

**Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg**

Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften  
Max-Weber-Institut für Soziologie

# **Studentische Urbanität**

Art und Auswirkungen der Prägung urbanen Raumes durch Studierende

-

Eine vergleichende Fallstudie in den Universitätsstädten  
Heidelberg und Montpellier

## **Masterarbeit**

zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts

Betreuer: PD. Dr. Michael Hölscher

Eingereicht am: 23. März 2015

Vorgelegt von:

**Bastian Steinmüller**

geboren am 30.03.1986 Frankfurt am Main

J7, 1 in 68159 Mannheim

Bastian-steinmueller@gmx.de

Matrikelnummer: 2667437

## ***Abstract***

Die Rolle der Stadt hat sich in der Knowledge Economy gewandelt. Wissen ist zur bedeutendsten Ressource ihrer Prosperität geworden und Universitäten gelten als Hoffnungsträger städtischer Entwicklung. Diese Arbeit erkundet die Bedeutung, die von Studierenden als wichtigem Teil der Universitäten und ihrer Städte gleichermaßen für die Prägung und Entwicklung urbanen Raumes ausgeht. Mit dem Modell der studentischen Urbanität wird ein wertneutraler Ansatz eingeführt, der Studierende als Quelle urbaner Veränderungsprozesse begreift. Im Zuge einer vergleichenden explorativen Fallstudie der Universitätsstädte Heidelberg und Montpellier wird anhand dessen gezeigt, auf Basis welcher räumlichen und strukturellen Faktoren Studierende mit urbanem Raum interagieren, welche prägenden Einflüsse sie auf den Raum ausüben und wie daraus Auf- und Abwertungstendenzen entstehen. Die Analyse verbindet eine sozialstrukturelle Datengrundlage mit Beobachtungen, Fotodokumentationen und Kartographien. Sie schafft eine detaillierte empirische Grundlage studentischer Urbanität, auf Grundlage derer die Relation zwischen Studierenden und urbanem Raum vor dem Hintergrund der speziellen Entwicklungslogik der Wissensstädte interpretiert wird. Die Arbeit endet damit, die neue studentische Rolle in beiden Städten als Quelle einer Reurbanisierung bzw. Ausgangspunkt von Studentification zu diskutieren.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	I
<b>1 Einleitung</b> .....	1
<b>2 Wissen, Universität und Stadtentwicklung: Potentiale, Reziprozität und theoretische Grundlagen</b> .....	7
2.1 Die Bedeutung von Wissen als Motor und Logik städtischer Entwicklung .....	8
2.2 Die Bedeutung des Ortes für das Verhältnis zwischen Wissensstadt und Universität .....	14
2.3 Moderne Wissensstädte mit altherwürdigen Universitäten: Die Untersuchungsräume der Fallstudie im Portrait .....	17
2.3.1 Heidelberg .....	17
2.3.2 Montpellier .....	20
<b>3 Studierende und urbane Veränderungsprozesse: Ausgangspunkte studentischer Urbanität sowie Aufbau und Methode der Analyse</b> .....	23
3.1 Urbaner Raum: Begriffliche Eingrenzung und Gebrauchswert innerhalb der Studie .....	24
3.2 Studentische (Re-)Urbanisierung: Studierende als Ausgangspunkt urbaner Veränderungsprozesse .....	26
3.3 Die Verbindung von Studierenden und urbanem Raum: Grundlagen der Untersuchung.....	28
3.3.1 Studentische Urbanität: Ein Grundmodell räumlicher Interaktion .....	29
3.3.2 Modus Procedendi: Forschungsfragen, Methodik und Ablauf der Untersuchung .....	31
<b>4 Ausprägungen studentischer Urbanität in Montpellier und Heidelberg: Ergebnisse der Untersuchung</b> .....	33
4.1 Studentisches Wohnen.....	34
4.1.1 Konditionen und Charakteristika studentischen Wohnens in Montpellier .....	35
4.1.2 Konditionen und Charakteristika studentischen Wohnens in Heidelberg .....	42
4.1.3 Die Städte im Vergleich: Verteilungsmuster studentischer Wohnorte? .....	51
4.2 Spezifika der relevanten Stadtteile: Die Verortung studentischer Urbanität .....	52
4.2.1 Sozialstruktur und Wohnformen innerhalb der ausgewählten Stadtteile MontPELLIERS ...	52
4.2.2 Raumprägung, –morphologie und Infrastruktur: Charakteristika der ausgewählten Stadtteile MontPELLIERS .....	60
4.2.3 Sozialstruktur und Wohnformen innerhalb der ausgewählten Stadtteile Heidelbergs ....	76
4.2.4 Raumprägung, –morphologie und Infrastruktur: Charakteristika der ausgewählten Stadtteile Heidelbergs .....	85
4.3 Montpellier und Heidelberg im Vergleich: Empirie studentischer Urbanität.....	103
<b>5 Auf- und Abwertungstendenzen: Ableitungen aus der Präsenz der Studierenden</b> .....	109

5.1	Aufwertung urbanen Raumes durch studentische Prägung: Quelle einer Reurbanisierung ? .....	110
5.1.1	Montpellier: Reurbanisierung durch räumliche Integration .....	111
5.1.2	Heidelberg: Profilierung als Wissensstadt vor bewährter Kulisse.....	114
5.2	Abwertung urbanen Raumes durch studentische Prägung: Studentification in Montpellier und Heidelberg .....	117
<b>6</b>	<b>Resümee und Ausblick</b> .....	<b>122</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>127</b>
	<b>Anhang</b> .....	<b>132</b>

## Abbildungsverzeichnis

<b>Abbildung 1:</b> Das Modell der studentischen Urbanität: Schematische und prozessuale Darstellung der räumlichen Interaktion durch Studierende.....	30
<b>Abbildung 2:</b> Forschungsfragen, Datengrundlagen und Untersuchungsaufbau .....	32
<b>Abbildung 3:</b> Anzahl der Studierenden zwischen 18 und 24 Jahren in französischen Universitätsstädten und ihr Anteil an der städtischen Gesamtbevölkerung .....	36
<b>Abbildung 4:</b> Zugang zum freien Wohnungsmarkt für Studierende in Montpellier und den studentisch bedeutendsten Städten im Einzugsgebiet.....	37
<b>Abbildung 5:</b> Verteilung der auf dem privaten Wohnungssektor wohnenden Studierenden der Agglomération Montpellier hinsichtlich der monatlichen Miete nach Abzug der Mietzuschüsse.....	39
<b>Abbildung 6:</b> Wohnorte der Studierenden MontPELLiers nach Anzahl und Stadtteil.....	40
<b>Abbildung 7:</b> Verteilung der Wohnformen der Studierenden der Agglomération Montpellier.....	41
<b>Abbildung 8:</b> Angebotsmieten in kreisfreien Städten 2011 .....	43
<b>Abbildung 9:</b> Monatliche Kaltmieten studentischer Unterkünfte in Heidelberg .....	45
<b>Abbildung 10:</b> Wohnorte der Studierenden Heidelbergs nach Anteil der studentischen Haushalte und Stadtteilen .....	46
<b>Abbildung 11:</b> Mietspiegel der Stadt Heidelberg .....	48
<b>Abbildung 12:</b> Verteilung der Wohnformen der Studierenden Heidelbergs .....	49
<b>Abbildung 13:</b> Übersichtskarte der Untersuchungsräume MontPELLiers .....	53
<b>Abbildung 14:</b> Bevölkerung ausgewählter Bezirke MontPELLiers nach Altersgruppen.....	54
<b>Abbildung 15:</b> Anteil der 15-29 jährigen an der Gesamtbevölkerung und Bildungsindikatoren nach ausgewählten Stadtteilen MontPELLiers .....	55
<b>Abbildung 16:</b> Verteilung der Bevölkerung MontPELLiers nach sozioprofessionellen Kategorien .....	56
<b>Abbildung 17:</b> Wohnformen und Wohnungsarten ausgewählter Stadtteile MontPELLiers .....	58
<b>Abbildung 18:</b> Fotodokumentation I: Boutonnet.....	61
<b>Abbildung 19:</b> Fotodokumentation II: Boutonnet.....	62
<b>Abbildung 20:</b> Kartierung der lokalen Infrastruktur Boutonnets.....	65
<b>Abbildung 21:</b> Fotodokumentation III: Hôpitaux-Facultés .....	70
<b>Abbildung 22:</b> Fotodokumentation IV: Hôpitaux-Facultés .....	71
<b>Abbildung 23:</b> Kartierung der lokalen Infrastruktur Hôpitaux-Facultés.....	75
<b>Abbildung 24:</b> Übersichtskarte Heidelberg.....	77
<b>Abbildung 25:</b> Bevölkerung ausgewählter Stadtteile Heidelbergs nach Altersgruppen .....	78
<b>Abbildung 26:</b> Anteil der Einwohner von 18 bis 29 Jahren nach Stadtvierteln Heidelbergs.....	79
<b>Abbildung 27:</b> Sozialstrukturelle Charakteristika der untersuchten Stadtteile Heidelbergs .....	81
<b>Abbildung 28:</b> Wohnformen und Wohnungsarten ausgewählter Stadtteile Heidelbergs .....	82

<b>Abbildung 29:</b> Fotodokumentation V: Heidelberger Altstadt.....	86
<b>Abbildung 30:</b> Fotodokumentation VI: Heidelberger Altstadt .....	88
<b>Abbildung 31:</b> Lagekarte der Einrichtungen der Universität Heidelberg in der Altstadt .....	89
<b>Abbildung 32:</b> Kartierung der lokalen Infrastruktur der Heidelberger Altstadt.....	92
<b>Abbildung 33:</b> Fotodokumentation VII: Neuenheim-Ost und -Mitte .....	97
<b>Abbildung 34:</b> Fotodokumentation VIII: Neuenheimer Feld.....	99
<b>Abbildung 35:</b> Kartierung der lokalen Infrastruktur Neuenheims .....	101
<b>Abbildung 36:</b> Einordnung der untersuchten Stadtteile hinsichtlich morphologischer Entwicklungsgrundlage und funktionaler Raumaufteilung .....	105
<b>Abbildung 37:</b> Die studentische Urbanität MontPELLIERS und Heidelbergs im Vergleich .....	107
<b>Abbildung 38:</b> Ausgewählte Ergebnisse von Studentification.....	108

# 1 Einleitung

Erhaben, hoch über dem Neckar, wandert der Blick entlang des Flusses, der das satte Grün der Odenwälder Berglandschaft sanft in einem Tal durchzieht. Epische Klänge untermalen den Flug und lassen keinen Zweifel daran, dass Pathos und Tradition die Protagonisten der sogleich folgenden Geschichte inkarnieren. Noch bevor sich der Flussverlauf hinter der nächsten Biegung in den Weiten der Rheinebene im Horizont einer wage erkennbaren Großstadtsilhouette verliert, schwenkt die Kamera nach links. Sie findet ihr Ziel am Ausgang des Tals und vor der metropolitanen Region im Hintergrund. Prachtvoll thront das Schloss über einer malerischen Altstadt, der Neckar liegt ihr zu Füßen. Und eine Stimme verkündet: „Heidelberg, eine moderne Stadt mit romantischen Charme. Internationale Studenten besuchen die älteste Universität Deutschlands.“ (Heidelberg Marketing GmbH 2011).

Der Himmel ist blau, vier Füße im Sand. Sie streben zum Meer. Ein kurzer Moment der Stille. Die einsetzende Klaviermusik beschleunigt sich. Und mit ihr die Schnitte zwischen den Stadtansichten. Menschen, viele davon jung, bewegen sich in Gassen, auf Plätzen in Museen, Theatern und Bars. Sie begegnen sich, entdecken, treiben Sport. Das alles vor malerischer Altstadtkulisse, an der Universität oder vor futuristischen Neubauten MontPELLiers. Tradition und Moderne in schnellen Bildern. Sie erzählen stimmlos von Vielfalt und Dynamik im Rhythmus des Klaviers, am Puls der Stadt.

Dies sind die Anfänge zweier Imagefilme, mit denen Montpellier (Office de Tourisme de Montpellier 2014) und Heidelberg für sich werben. Sie sind Ausdruck der *Lesart*, die die Städte für sich zu kommunizieren hoffen. Sie verleihen einer Idee Ausdruck. Einer Idee von *Stadt*, die nicht einfach eine Ansammlung von Gebäuden, die Konzentration von Wohnformen oder das Zentrum einer Region bedeutet, sondern die die Summe der Teilaspekte der Städte als Emergenzphänomen in sich vereint. Die Erfahrung, urbanen Raum auf diese Weise zu begreifen und ihn als Ergebnis der Prägung durch viele harte und weiche Faktoren zu verstehen, machen nicht nur die, die sich in ihm aufhalten. Dieser Gedanke wird auch mehr und mehr Gegenstand des wissenschaftlichen Diskurses. Diskussionen um *Aufwertung*, *Reurbanisierung* oder *Gentrifikation* urbaner Teilgebiete sind dessen Ausdruck. Die Beschreibung von Stadt, ob nun durch ihr Marketing, wissenschaftliche Studien oder das touristische Erkunden, impliziert ein Moment des Erlebens. *Raum* konstituiert dabei die erlebbare Dimension von Stadt, die sich in zahlreiche weitere Aspekte teilen lässt. Sie bilden, mitunter im wahrsten Wortsinn, das Fundament, auf dem sich *Stadt* manifestiert.

Hinzu kommt jedoch ein bedeutender weiterer Faktor, der allenthalben in Kategorien wie *Szene*, *Charakter* oder *Gesicht* der Stadt kommuniziert wird. Es existieren viele Ansätze, ihm eine begriffliche Rahmung zu geben. Konsens darüber herrscht nicht. Um sich dem spezifisch Städtischen dennoch zu nähern, ist es nicht gleich vonnöten, die Eigenlogik der Städte heraufzubeschwören. Denn im Grunde geht es zunächst um die spezielle *Bedeutung von Stadt*.

Die Bedeutung von *Stadt* entspringt in diesem Sinne einem Konzept, der Idee eines Selbstverständnisses, gewonnen aus dem Charakter der Stadt, verankert in ihrer Tradition und fokussiert auf deren eigene, spezielle Zukunft. Dies Spezifische der Stadt verkörpert ihr Ego, im Werbefilm genauso wie für jeden, der sie erlebt. Es wird gepflegt und verbreitet, geschönt und ist Gegenstand einer Marketingmaschinerie, die selbst kleine und mittelgroße Städte fest in ihren Bann gezogen hat.

Wenn Städte also über dieses Selbstverständnis verfügen, welche Gründe jenseits des Tourismus oder lokalpatriotischen Stolzes machen dessen Profilierung und Kommunikation von Nöten? Mit dem Beginn dieses Jahrtausends leben zum ersten Mal in der Geschichte mehr Menschen in Städten, als auf dem Land. In diesem Sinne zu betonen, Städte bräuchten sich allein der Landflucht wegen keine Sorgen um ihren Fortbestand zu machen, unterschätzt naiv den Maßstab der Argumentation. Die Antwort ist Gegenstand umfänglicher und interdisziplinärer Forschung und Inhalt persönlicher Erfahrungen gleichermaßen: die neue Rolle der Stadt.

Die globalisierte Welt verbindet Städte in einem arbeitsteiligen Netzwerk. Die städtische Bedeutung ermisst sich längst nicht mehr nur aus ihrer Größe oder sonstiger harter Standortfaktoren, sie konstituiert sich zu großen Teilen auch jenseits lokaler Grenzen in einem Wettbewerb. Eine bedeutende Ressource, um diesem Wettbewerb zu begegnen, ist, gerade für mittlere Städte, das *Wissen* als entscheidender Faktor der Produktion. Die Nähe zu Wissen hilft Städten nicht nur, den Anforderungen des Strukturwandels zu begegnen, sie gibt ihnen darüber hinaus die Möglichkeit, internationalen Rang auch abseits der bestehenden lokalen Standortfaktoren zu erreichen. In diesem Sinne impliziert die *neue Rolle der Stadt* einen Handlungsdruck: die Ausrichtung auf und die Akkumulation von Wissen. Es wird zum Ziel städtischer Entwicklung, einen attraktiven Wissensstandort zu repräsentieren, um wirtschaftliche und soziale Prosperität zu verwirklichen. Dabei bedeutet attraktiv einerseits, den lokalen Standort für wissensintensive Einrichtungen zu öffnen, vor allem jedoch, Anziehungskraft auf den bedeutendsten Motor dieser Entwicklung auszustrahlen: kreative und wissensaffine Einwohnerinnen und Einwohner (Vgl. u.a. Florida 2006; Van Winden; Gabe 2012).

Die Folge ist ein Knowledge-Turn in der Stadtpolitik (Van Winden 2009: 101), im Zuge dessen die städtische Entwicklung darauf fokussiert wird, Angehörige dieser kreativen Klasse anzulocken, aber auch die strukturelle Entwicklung des urbanen Raumes eng mit wissensbasierten Ansätzen zu verknüpfen, um die Identität der Stadt als wissensbasierten Standort herauszustellen. Universitäten sind zu Hoffnungsträgern dieser Entwicklung geworden. Sie bergen das Potential, ihr städtisches Umfeld in diesem Sinne zu strukturieren, da sich in ihrem Windschatten forschungsintensive Industrien ansiedeln, sie in hohem Maße Anziehungskraft auf Angehörige der kreativen Klasse ausüben und die städtische Ausstrahlung als Ort des Wissens und der Forschung erhöhen. Sie prägen den urbanen Raum, der sie umgibt, in zahlreichen weiteren Aspekten, die von der Schaffung eines kosmopolitischen Umfeldes bis zu baulichen Aspekten der Gestaltung öffentlichen Raumes reichen. Insofern werden sie selbst Gegenstand und Hoffnung der Stadtentwicklung und mitunter Motor einer Reurbanisierung der Stadt als Ort des Wissens und der Forschung. Spezifische Veränderungen des urbanen Raumes, wie auch seiner Struktur, sind die Folge

Aus dieser Argumentation destillierte Phänomene wurden und werden unter Schlagworten wie Gentrifikation oder Reurbanisierung intensiv untersucht. Studien zum Thema legen der Untersuchung der Veränderung urbanen Raumes jedoch zumeist den Maßstab globaler Megacities zugrunde. Damit einher geht eine Beschreibung involvierter Akteur, die unterschiedlichste soziale Gruppen innerhalb nicht trennscharfer Kategorien zusammenfasst. *Pioniere* oder *Reurbanisierer* sind Ausdruck dessen.

“Students constitute an important but understudied group in the making of urban structures. Literature has dealt with the economic – and in a few cases the social – impacts of universities in the urban or local environment, but little has been produced referring specifically to students as urban agents.” (Russo/Tatjer 2007: 1160).

*Studierende* sind nicht nur eine Säule der Existenzgrundlage von Universitäten, sie machen gerade in mittleren Universitätsstädten einen erheblichen Teil der städtischen Bevölkerung aus. Der inbegriffenen Bedeutung für die Stadt, bzw. deren urbanen Raum, zum Trotz, existieren gegenwärtig keine umfassenden Ansätze, die die wertneutrale Analyse dieser Bedeutung in vergleichbaren Kategorien ermöglicht. Zwar versammeln sich unter dem Schlagwort der *Studentification* interessante Studien studentischer Stadtprägung. Sie fokussieren jedoch zumeist auf Incivilities, Segregationseffekte oder ökonomische Faktoren der Präsenz von Studierenden in Städten (Vgl. Smith 2004a). Erkenntnisse über die Determinanten und den Ablauf der Interaktion zwischen Studierenden und urbanem Raum liegen bisher in nur geringem und nicht kategorisiertem Umfang vor. Das Potential, dass Studierende als (zahlenmäßig und

kreativ) bedeutende soziale Gruppe in Universitätsstädten für die Entwicklung der Stadt innewohnt, kann erst dann vollumfänglich beschrieben werden, wenn die Dimension des urbanen Raumes sowie lokale städtische Spezifika in einem Konzept integriert werden.

„Nach Löw besteht gerade in raumbezogenen Forschungen ein Defizit an empirischen Untersuchungen und Theoriebildung im Zusammenwirken der Faktoren räumliche Strukturen, Handeln, Symbolik und Raumwahrnehmung als Elemente raumkonstituierenden Handelns.“ (Muri/Friedrich 2009: 18).

Aufbauend auf der These, dass Studierende in hohem Maße mit dem sie umgebenden urbanen Raum interagieren und mit dieser Eigenschaft einen potentiell bedeutenden Faktor städtischer Entwicklung darstellen, möchte ich mit dieser Studie ansetzen, diese Forschungslücke zu schließen. Es handelt sich um eine vergleichende Studie zweier Universitätsstädte. Insofern bin ich nicht in der Lage, eine „charakterisierende Landkarte“ (Löw 2012: 19) deutscher oder europäischer Städte zu präsentieren. Ich stelle jedoch einen explorativen Ansatz vor, der eine dementsprechend tiefergehende Gewinnung empirischer Grundlagen beinhaltet. Als Basis der Untersuchung, wie auch des Verständnisses des reziproken Verhältnisses von Studierenden und urbanem Raum, führe ich ein *Modell studentischer Urbanität* ins Feld. In ihm findet die Interaktion der Studierenden mit dem sie umgebenden urbanen Raum eine prozessuale und kategorische Fassung. Ich argumentiere zunächst grundlegend, dass beide, die Gruppe der Studierenden sowie die Urbanität der Stadt, in Strukturen und Prozessen relational verbunden sind. Letztere fasse ich in Determinanten des *urbanen Gefüges*, auf Grundlage derer sich Art und Umfang der Interaktion begründen. Als Gegenstand und Ergebnis der Interaktion gleichermaßen schließen sich daran raumverändernde Prozesse an, die als Kategorien der *Aneignung* und *Umwidmung* urbanen Raumes in das Modell integriert und durch die *Prägung der lokalen Infrastruktur* bzw. *Ausstrahlung und Szene* operationalisiert werden. Aus Basis dessen stelle ich implizierte Potentiale in *Auf- oder Abwertungen* des öffentlichen Raumes dar.

Das Modell der studentischen Urbanität bildet die Grundlage meiner Annäherung an die räumliche Interaktion der Studierenden und es stellt die Kategorien, in welchen ich ihren Zusammenhang denke und untersuche. Daher destilliere ich fünf Forschungsfragen aus ihm, die den Gang der Untersuchung strukturieren sowie für beide Städte in vergleichbaren Dimensionen und Kategorien darstellbar machen.

Ich verfolge mit dieser Studie also zwei übergeordneten Ziele: Zum einen möchte ich eine tiefgreifende empirische Grundlage schaffen, auf der ich die Bedeutung der Studierenden für den öffentlichen urbanen Raum und seine Entwicklung herausarbeite. Und zum anderen möchte ich mit dem Modell studentischer Urbanität ein Konzept vorstellen, mithilfe dessen

die Gruppe der Studierenden als Quelle urbaner Veränderungsprozesse untersucht werden kann: vergleichbar in ausgedehnten Studien, wertneutral und in prozessualen wie auch strukturellen Kategorien. Den Hintergrund meiner Untersuchung, die Bedeutung von Wissen für Städte – und Universitäten im Speziellen – lasse ich dabei niemals aus den Augen. In diesem Sinne knüpfe ich meine Argumentation eng an diese städtische Entwicklungslogik und den Druck, dem sich Creative Cities gegenüber sehen.

Daher widme ich das erste Kapitel der Bedeutung, die Wissen und Universitäten für die Stadt und ihre Entwicklung aufweisen. Ich leite zunächst den Einfluss von Wissen als Motor und Logik städtischer Entwicklungen her, indem ich auf die historische Entwicklung des Diskurses um kreative Städte rekurriere (Kapitel 1.1). Angefangen bei den Weltstadthypothesen Friedmans (1986) stelle ich die neue Rolle der Stadt durch Globalisierung, den Aufstieg des Wissens zur zentralen Ressource der Produktion in der Knowledge Economy sowie die Bedeutungszunahme der kreativen Klasse dar. Ich vollziehe nach, wie Universitäten zu städtischen Hoffnungsträgern in dieser Entwicklung werden. Daran anschließend hebe ich die Bedeutung des Ortes für deren Verhältnis hervor (Kapitel 1.2), bevor ich mit Heidelberg (Kapitel 1.3.1) und Montpellier (Kapitel 1.3.2) die untersuchten Städte näher beschreibe, ihre Entwicklung nachvollzeichne und somit auf ihr Verständnis als Wissensstandorte schließe.

Das zweite Kapitel führt die Studierenden als Ausgangspunkt urbaner Veränderungsprozesse ein und erklärt Aufbau und Methodik der Untersuchung. Ich kläre grundlegende Begrifflichkeiten, indem ich Tragweite und Gebrauchswert des ‚urbanen Raumes‘ eingrenze (Kapitel 2.1) und rekurriere das Potential, das Studierende für die Veränderungen urbanen Raumes in sich tragen, auf ein Konzept von Reurbanisierung (Kapitel 2.2). Diese Vorannahmen geklärt, stelle ich die Verbindung zwischen Studierenden und urbanem Raum her (Kapitel 2.3), indem ich mein Modell studentischer Urbanität vorstelle (Kapitel 2.3.1) und aus ihm die forschungsleitenden Fragen dieser Studie extrahiere, was die Beschreibung des Ablaufs der Untersuchung und ihrer Methodik mit einschließt (Kapitel 2.3.2).

Kapitel drei stellt die Ergebnisse der vergleichenden Studie dar. In ihm zeichne ich ein Bild studentischer Urbanität, angefangen bei den Charakteristika studentischen Wohnens in den Städten (Kapitel 3.1) und über die Muster der Verteilung ihrer Wohnorte (Kapitel 3.1.3). Auf Basis dieser Ergebnisse wähle ich Untersuchungsräume in beiden Städten aus, denen ich mich aufgrund der Konzentration studentischer Wohnungen sowie struktureller Aspekte im weiteren Verlauf gesondert widme. Die Untersuchung der Spezifika der relevanten Stadtteile (Kapitel 3.2) beginnt mit der Analyse ihrer Sozialstruktur sowie der Wohnformen, die sie beinhal-

ten (Montpellier: Kapitel 3.2.1; Heidelberg: Kapitel 3.2.3). Daran anschließend widme ich mich der Raumprägung, -morphologie und Infrastruktur jener Stadtteile (Montpellier: Kapitel 3.2.2; Heidelberg: Kapitel 3.2.4). Ich beschreibe sie tiefgehend und stütze meine Argumentation mithilfe einer Fotodokumentation sowie umfangreichen Kartographien. Der Vergleich beider Städte (Kapitel 3.3) stellt Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus, die ich auf die spezifischen (Entwicklungs-)Logiken der Städte, ihr Selbstverständnis und ihre historische Verknüpfung mit ihren Universitäten, beziehe.

Die im Modell der studentischen Urbanität bereits inbegriffenen Folgen der räumlichen Interaktion der Studierenden beschreibe ich in Kapitel vier zunächst in Aufwertungstendenzen (Kapitel 4.1). Dabei differenziere ich zwischen den Städten, indem ich Reurbanisierungsprozesse im Zuge der Integration urbanen Raumes MontPELLIERS zu einem umfassenden Campusgebiet beschreibe (Kapitel 4.1.1) und die Profilierung HeideLBERGS als Stadt des Wissens auf ihre Entwicklung ‚vor bewährter Kulisse‘ beziehe (Kapitel 4.1.2). Ich schließe die Darstellung der Untersuchungsergebnisse mit der Diskussion der Ergebnisse vor dem Hintergrund impliziter Abwertungspotentiale. Kapitel 4.2 integriert das bereits angesprochene Konzept der Studentification, das auch Segregationseffekte tangiert, in die Analyse. Auf Basis der gesammelten empirischen Daten der beiden Städte prüfe ich, inwieweit sie von der Gefahr einer Studentification ihrer Teilgebiete betroffen sind.

Das fünfte und letzte Kapitel bringt die beiden Untersuchungsziele zusammen. Ich ziehe Bilanz, nicht nur, was die Ergebnisse der beiden Städte betrifft, sondern auch darüber, wie sich das Modell der studentischen Urbanität für die vorliegende Untersuchung eignete. Indem ich dabei nachvollziehe, wie sich die Kategorien des Modells im Verlauf der Untersuchung weiter ausdifferenzierten, prüfe ich gleichzeitig seine Eignung für weiterführende Analysen größeren Maßstabs. Ich bewerte mein Vorgehen schließlich vor diesem Hintergrund und mache deutlich, dass deren Durchführung der nächste logische Schritt ist.

Die Idee zu dieser Studie entstand in einem Projekt zu „Inequalities in Creative Cities“, das unter Federführung von Prof. Dr. Ulrike Gerhard und Prof. Dr. Michael Hölscher interdisziplinäre Ansätze und Studien zum Thema vereint. Ihre Grundlage, die Beschreibung *studentischer Urbanitäten*, ist nicht frei von bestehenden Konzepten wie der Eigenlogik von Städten (Löw 2012) oder Studentification (Smith 2004a). Ich distanzieren mich nicht grundsätzlich von ihnen. Vielmehr möchte ich betonen, dass ihre Lektüre mein Verständnis der Interaktion von Studierenden mit urbanem Raum entscheidend beeinflusste. Gerade vor dem Hintergrund der Interdisziplinarität des Forschungsprojektes, in dem diese Studie entstand, habe ich es mir

jedoch zum Ziel gesetzt, ein tiefergehendes Verständnis für die räumliche Interaktion einer speziellen sozialen Gruppe zu herauszuarbeiten. Ich wählte daher den explorativen Ansatz der vergleichenden Fallstudie und ich arbeitete aus diesem Grund mit einem Modell, welches Kategorien und Zusammenhänge beinhaltet, die auch jenseits der soziologischen Betrachtungsweise Bestand haben und genutzt werden können.

## **Kapitel 2 Wissen, Universität und Stadtentwicklung: Potentiale, Reziprozität und theoretische Grundlagen**

“The city is dead. It vanished sometime during the 20th century. As it grew in population and expanded horizontally, many attempted to rescue it, to revive it, to hold back urban sprawl, to recover a sense of urbanity and civic order. But the forces that led to its demise could not be held back, much less reversed. I shall refer to these remains as »the urban«.” (Friedmann 2002: xi).

“Städte gelten wieder als attraktiv – in unterschiedlicher Bedeutung. Das 21. Jahrhundert gilt als »urban age«.” (Brake/Herfert 2012: 12).

In der aktuellen Diskussion stadtsoziologischer Fragen, vor allem in Verbindung mit der Ressource Wissen, ist der Diskurs um Creative Cities ein zentrales Element, wenn es um das Verstehen und Prognostizieren städtischer Entwicklungen geht. Von ihm ausgehend lassen sich die Möglichkeiten einer Stadt in Bezug auf ihre Nähe zu kreativem Potential erklären. Das Verhältnis der Städte zu wissensbasierten und kreativen Industrien wird zum bedeutenden Faktor ihres Fortschritts. Aber nicht nur das kreative Moment spielt für die Stadtentwicklung eine entscheidende Rolle, auch der Ressource Wissen wird in steigendem Maße Bedeutung beigemessen. So können Universitäten und wissensintensive Branchen wahre Wachstumsmotoren für Stadt und Region sein. Städtische Bestrebungen, sich als Ort des Wissens zu positionieren, um durch die Akkumulation kreativer Ressourcen wirtschaftliche und soziale Prosperität zu erreichen, schließen an diese in der Literatur häufig erkannten Zusammenhänge an und wurden in empirischen Studien bereits zahlreich beschrieben. Dennoch erweist sich die Diskussion um kreative Wissensstädte als vielschichtig und bisweilen voluntaristisch geführt. Zudem wurde den Studierenden als kreative Gruppe bisher kaum Beachtung für die Stadtentwicklung zuteil.

Dieses Kapitel beginnt daher mit der Rekapitulation des Diskurses und stellt die argumentativen Grundlagen der Bedeutung von Kreativität und Wissen für die Entwicklungspotentiale der Stadt heraus. Daraus abgeleitet wird die Rolle der Universität als Entwicklungsträger der Städte beschrieben, was in die Vorstellung der untersuchten Städte mündet. Vor diesem Hintergrund werden anschließend die Studierenden als einflussreiche Akteure der Stadtentwicklung eingeführt. Gleichmaßen aufbauend auf dieser Argumentation und in Abgrenzung zur impliziten Diskussion um Reurbanisierungstendenzen innerhalb kreativer Städte schließt die Erörterung ihres theoretischen Potentials zur Prägung urbanen Raumes damit, studentische Raumnutzung und Stadtteilentwicklung in untersuchbaren Kategorien in Relation zu setzen.

## **2.1 Die Bedeutung von Wissen als Motor und Logik städtischer Entwicklung**

„Some fifteen years ago, Manuel Castells (1972) and David Harvey (1973) revolutionized the study of urbanization and initiated a period of exciting and fruitful scholarship. Their special achievement was to link city forming processes to the larger historical movement of industrial capitalism. Henceforth, the city was no longer to be interpreted as a social ecology, subject to natural forces inherent in the dynamics of population and space; it came to be viewed instead as a product of specifically social forces set in motion by capitalist relations of production. Class conflict became central to the new view of how cities evolved.” (Friedmann 1986: 70).

Friedmann bildet mit der Hervorhebung der formenden Auswirkungen des industriellen Kapitalismus den Ausgangspunkt dieser Argumentation, weil er die Bedeutung sozialer Kräfte für die Stadt aus den „capitalist relations“ der Produktion herleitet.

„The world city hypothesis is about the spatial organization of new international division of labour.“ (Friedmann 1986: 69). Die Weltstadthypothesen Friedmanns, wie auch die Hervorhebung kapitalistischer Produktionsstrukturen durch Castells (1972) und Harvey (1973), prägten den Mainstream der (Global) City-Forschung (Gerhard 2012), wie er bis zum Einsetzen der „Creative Class Mania“ (Wilson/Keil 2008: 1) Bestand hatte. Da sie aus dem Streben nach Globalisierung herrühren, beinhalten sie ein Forschungsdesiderat, weil sie sich auf große Städte beschränken. Abseits der Globalisierungsthematik lässt sich aus ihnen aber auch die Bedeutung kleinerer Städte herleiten. Denn in ihnen ist bereits enthalten, was auch heute in der aktuellen Diskussion um kreative Stadtentwicklung noch einen festen Platz hat: die Raum-Dimension und die Dynamik durch dessen Bewohner, die Ordnungsfunktion des weltweiten Kapitalismus sowie dessen Auswirkungen auf die Entstehung sozialer Kräfte der Stadtentwicklung. Sie bereiten damit den Boden für den Aufstieg der Creative Class. Dass dem Wissen hierbei eine besondere Bedeutung zukommt und es nicht einfach über den Din-

gen schwebt, ist im Weiteren näher auszuführen. Ein genauerer Blick auf Friedmanns Thesen hilft, um die Entstehung seiner Bedeutung einzugrenzen.

Friedmann (1986: 70) eröffnet seine Argumentation, indem er postuliert, die Form in und der Grad zu dem eine Stadt in die Weltwirtschaft eingebunden ist sowie die Funktion, die ihr seitens der neuen räumlichen internationalen Arbeitsteilung zugewiesen werde, sei entscheidend für alle strukturellen Veränderungen in ihr. In diesem Sinne wird Stadt zu einem „räumlich integrierten sozio-ökonomischen System“ (ebd.), das weltweit durch Märkte, Kapital, Arbeit und Waren integriert wird. Die Bedeutung der Stadt konstituiert sich jenseits lokaler Grenzen. Sie schafft eine Konkurrenzsituation zwischen globalen Standorten, der mithilfe lokaler Ressourcen begegnet werden muss. Friedmann basiert seine Überlegungen auf Global Cities, also auf Städten, die durch ihre Rolle, z.B. als Orte der Konzentration internationalen Kapitals, als Finanzzentrum oder andersartige Knotenpunkte der Organisation des Weltwirtschaftssystems, Bedeutung erlangen (Gerhard 2012). Analog zu ihrer Bedeutung als Standort wird ihnen eine Funktion innerhalb des Wirtschaftssystems zugewiesen, die sich direkt in den örtlichen Dynamiken der Produktion und des Arbeitsmarktes widerspiegelt. Die in seinen Thesen implizierten Zusammenhänge von Raum, Wirtschaft und Entwicklung - ich komme bei der Übertragung des Konzepts der Reurbanisierung auf Studierende als treibende Kraft der Stadt(teil)entwicklung auf sie zurück - lassen sich aber auch auf Städte außerhalb dieses elitären Zirkels von Weltstädten übertragen. „Letztendlich sind alle Städte der Welt von Globalisierungsprozessen betroffen, was sich zum Beispiel in dem Ausdruck der *globalizing cities* niederschlägt.“ (Gerhard 2012: 52f.; Hervorheb. d. Gerhard).

Ausgehend von Friedmann kann die Brücke zwischen globalen Zentren und durch Globalisierung zueinander in Relation gebrachter bzw. sich in einem gemeinsamen Wettbewerb befindender (kleinerer) Städte geschlagen werden. Daher lässt sich die Bedeutung des städtischen Raumes auch jenseits der Kategorie Größe beschreiben. Es stellt sich dann jedoch die Frage, mit welchen Mitteln der Konkurrenz begegnet wird und wie sich der Raumbegriff anpassen lässt.

Die Antwort findet sich, sobald Friedmanns weitere Thesen auf die aktuelle Diskussion übertragen werden. Wenn er im Verlauf seiner Ausführungen (1986: 73ff) die Bedeutung stadtspezifischer Arbeits- und Produktionsdynamiken aus dem in der Stadt bestehenden Sektorenmix ableitet und sie zu „points of destination“ (ebd.) für eine große Zahl in- und ausländischer Migranten erklärt und wenn er daraus schließt, dass damit letztlich eine räumliche und klassenspezifische Polarisation in den Fokus rücken, dann beschreibt er grundlegend Aspekte

eines Phänomens, dass in der aktuellen Forschung häufig als Erklärungsansatz für treibende Kräfte der Stadtentwicklung diskutiert wird: Der Aufstieg der kreativen Klasse.

Friedmanns Argumente spiegeln einen Kapitalismus wider, der durchaus die Globalisierungstendenzen des beginnenden Postindustrialismus kennt. Die systemverändernden Auswirkungen des Aufstiegs einer neuen Determinanten der Wirtschaft, thematisierte er jedoch nicht. Sie führten zu gesellschaftlichen Umbrüchen (auch jenseits der technokratischen Vorhersagen Daniel Bells), die sich in einer Vielzahl heute gebräuchlicher Beschreibungen ausdrücken, und die zum Großteil auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen sind. „(...) sie [die Begriffe postindustrielle, postmoderne oder Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft; Anmerk. des Verfassers] kennzeichnen einen tiefgreifenden Wandel, der sich während der letzten Jahrzehnte in den hochindustrialisierten Ländern vollzogen hat. Sie weisen auf einen Befund hin, dass der Umsatz der Ressource Information und damit einhergehend von Wissen relativ zum Umsatz materieller und energetischer Ressourcen stark zunimmt.“ (Behr 2004: 223).

Zu diesen veränderten Bedingungen des Wettbewerbs tritt eine neue Rolle der Stadt hinzu. „The now widely used term ‘knowledge economy‘ refers to the increased economic significance of knowledge production, distribution and use. (...) Moreover, knowledge and creativity are considered as engines for economic growth (Romer 1986), and therefore, human capital and R&D [Research and Development; Anm. des Verfassers] have obtained a more central place in economic theory and policy.“ (Van Winden 2009: 1). Das Wissen wird zur wichtigen Ressource, zum entscheidenden Faktor der Produktion. Oder mit Drucker (1993: 8) ausgedrückt: „The basic economic resource – ‘the means of production,‘ to use the economist’s term is no longer capital, nor natural resources...nor ‘labor’. It is and will be knowledge.“ (zit. bei Florida 2006: 44).

Vor dem Hintergrund des Wissens als neuer bedeutender Ressource eröffnen sich aus Stadtsicht auch neue Wege, einen hohen internationalen Rang zu erreichen, bzw. das „räumlich integrierte sozioökonomische System Stadt.“ (Friedmann 1986: 70) hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit abseits bisheriger wirtschaftlicher Raum- oder Standortfaktoren zu entwickeln. Argumentiert man im Sinne Friedmanns, wird das Wissen ein Medium, durch das sich die Bedeutung der Städte neu bemisst. Es wird selbst zum neuen Standortfaktor, auf den Städte reagieren müssen.

„There are signs that the emerging knowledge economy has reinforced the role of cities.“ (Van Winden 2009: 1). Diese Anzeichen, so Van Winden weiter (ebd.: 1f.) drückten sich zum einen in der Diversität der Menschen, Unternehmen und Kulturen innerhalb der Städte aus, da

sie einen fruchtbaren Boden für neue Ideen und Innovationen bildeten. Zum andern sei die Diffusion von Wissen und Technologie in Städten zu einem höheren Grad möglich, als in weniger dicht besiedelten Räumen. Größere Städte verfügten darüber hinaus über spezifische Arbeitsmärkte und seien attraktiv für Firmen der Wissensindustrie. Diese Trends findet Van Winden in der „urban policy“ wieder. So zielten städtische Initiativen zunehmend darauf ab, qualifizierte Menschen anzuziehen, Entrepreneurships zu unterstützen und Cluster der wissensbasierten Industrien zu begründen (ebd.).

Eine kurze Rekapitulation zu diesem Zeitpunkt der Argumentation zeigt: Bisher ist Wissen als wichtigste lokale Ressource der Produktivität eines Standortes/ einer Stadt im Kontext eines globalisierten Kapitalismus eingeführt worden, der den Konkurrenzdruck auf Städte „anhand einer gewandelten Ökonomie (...) infolge neuer globaler Arbeitsteilungen.“ (Löw 2012: 120) erhöht (Vgl. Zukin 1991; 1995). Die in diesem Sinne als lokaler Standort gestärkte Stadt ist in dieser Lesart auch als neuer Raum zu begreifen. Was Van Winden mit Diversität zu Gunsten von Kreativität andeutet und was die Notwendigkeit der Akkumulation der Ressource Wissen innerhalb von Städten impliziert, ist, den städtischen Raum auch abseits ökonomischer Hardfacts (gegenüber dem weichen Begriff der Kreativität) zu denken. Dahinter versteckt sich jedoch eine vieldiskutierte Problematik. Ökonomisches Wachstum als basales Ziel städtischen Wettbewerbs (oder zumindest als wichtiger Eckpunkt stadtpolitischer Entscheidungen) vorausgesetzt, scheint die trendige Hervorhebung zunächst inhaltsleerer  *kreativer urbaner Räume*  an der eigentlichen Krux des nach wie vor ökonomisch determinierten Wettbewerbs vorbeizugehen: Arbeitsplätze und Wachstum lassen sich nicht aus dem Nichts heraufbeschwören. Ein Punkt, den Florida (2006) kontert, wenn er in seinem vielbeachteten ‚The rise of the creative class‘ akzentuiert:

„Other critics suggest that this book doesn’t really have anything to say about economic growth because it falls victim to a classic chicken-and-egg problem. Jobs and growth don’t come to a region, they say, from the clustering of talented people in environments that nurture and please them. The jobs, they argue, must come first. Once a region has them, then the people, amenities, lifestyle, and tolerance all follow. That’s a nice simple argument, but it’s not true. A 2002 survey of 4,000 recent college graduates, reported in *The Wall Street Journal*, found that three-quarters of them identified location as more important than the availability of a job when selecting a place to live.“ (Florida 2006: xix; Hervorheb. d. Florida).

‚Location‘, ergo urbaner Raum, wird demnach ein bedeutender Faktor, wenn, wie Van Winden (2009: 101) ergänzt, „(...) european cities have come to consider knowledge workers or the ‘creative class’ (loosely defined by Florida 2000, as people with a Bachelor or Master

degree) as drivers of growth.” Dahinter steckt die mittlerweile weit verbreitete Auffassung, die ökonomische Prosperität einer Stadt könne unmittelbar mit ihrer Fähigkeit verknüpft werden, die kreative Klasse anzuziehen<sup>1</sup> (ebd.). Einen dementsprechenden „Knowledge-Turn“ der Stadtpolitik (ebd.) beschreibt Van Winden in vier Manifestationen: weitgefächerte und intensive Anstrengungen, die kreative Klasse anzulocken; wissensbasierten Instituten eine größere Rolle bei der Stadtentwicklung und –planung zugestehen; ein explizit wissensbasierter Ansatz für die Planung und das Design des öffentlichen Raumes aufnehmen; die Identität der Stadt als wissensbasierten Standort herausstellen. Gerade die ersten drei seiner Evidenzen werden in dieser Arbeit zum Tragen kommen.

Die Universität als wichtigste Einrichtung im Bereich der Hochschulbildung wird immer öfter als einflussreicher Faktor der städtischen Wirtschaft, als „source of growth and prosperity“ (Van Winden 2009: 101) wahrgenommen. Mit ihr direkt verbunden ist u.a. die Hoffnung, durch ihre Anwesenheit im räumlichen Sinne die Infrastruktur für die Neugründung von innovativen Start-Ups zu erleichtern, da Büros oder technische Voraussetzungen bereits bestehen, bzw. im strukturellen Sinne durch ihre Funktion der Wissensproduktion und Lehre gleichermaßen Anziehungskraft auf innovative Unternehmen und hochgebildete Zuwanderer ausstrahlen. Überdies steigt auch die Bedeutung, die Stadtplaner Universitäten beimessen. „Urban planners consider universities as catalysts for the regeneration of urban areas, or as integrated parts of new mixed ‘knowledge districts’. Moreover, city planners have come to recognize the economic significance of the student population.” (ebd.: 102).

Auch im Bereich der Stadtplanung mehren sich Aktivitäten, die um die Attraktivitätssteigerung der Universitäten oder ihrer Anziehungskraft auf Studierende kreisen. In zahlreichen Städten wurden sog. Student City Task-Forces gegründet, die sich z.B. um den studentischen Wohnungsmarkt, die Vermittlung von Jobs oder sonstige Bedürfnisse der begehrten wissensaffinen Gruppe voll kreativen Potentials bemühen. Die weitaus größere Veränderung der Stadtplanung, so schreibt Van Winden (2009: 101) weiter, verdeutliche sich jedoch im Design öffentlicher Räume und neuer Architektur. „An interesting expression of the knowledge turn in urban policy is the Europe-wide trend to link knowledge-based activity to urbanity.” (ebd.). So tendiert eine steigende Anzahl an Städten dazu, „knowledge-quarters“ oder „creative quarters“ (ebd.) zu gründen. Diese Reurbanisierung von Wissen ist getrieben von der steigen-

---

<sup>1</sup> Mary Donegan und Nichola Lowe (2008) gehen mit ihrer Studie detaillierter auf diesen mit der Creative Class verknüpften Allheilgedanken ein. Sie untersuchten für 277 metropolitan areas innerhalb der USA, welche Faktoren den gemessenen Grad an Ungleichheit (gemessen mit Floridas eigenem Inequality-Index) erklären können. Sie konnten belegen, dass Ungleichheit in Creative Cities am höchsten ausgeprägt ist. Gleichzeitig fanden sie eine Reihe anderer einflussreicher Faktoren: Immigration, Output der örtlichen High-Tech-Industrien, Grad der gewerkschaftlichen Organisation etc. Sie verdeutlichen damit, wie differenziert die Creative City-Diskussion geführt und, dass den oft unmittelbar positiven Zuschreibungen der kreativen Klasse mit einem Mindestmaß an Skepsis begegnet werden sollte. Vgl. auch Wilson/Roger (2008).

den Überzeugung der Policy-Maker, dass Innovation und Wissensgenerierung schrittweise und iterative Prozesse seien, die vor allem in diversifizierten und heterogenen Umwelten aufblühten, folgert Van Winden ferner (ebd.: 102f.).

Bis zu diesem Punkt wurde der Diskurs um die Bedeutung des Wissens für die Stadt von seinem ökonomischen Grundgedanken aus über die strukturelle Veränderung der Wirtschaft zu einer Knowledge Economy hergeleitet. Der Standort Stadt erfährt durch die neue Ressource Wissen eine starke Aufwertung. Die Rolle der Städte veränderte sich analog dazu. Der Bogen zwischen der bis dahin primär ökonomielastigen Argumentation zum Bedeutungsgewinn des urbanen Raumes an sich konnte mithilfe der Creative Class geschlagen werden. Daraus resultierende Veränderungen stadtpolitischer Maßnahmen wurden auf die Universität als wichtigen Faktor der städtischen Wissensindustrien, vor allem aber ihre Wirkung auf den urbanen Raum begrenzt. Es wird nun möglich, die Studierenden in den Fokus zu rücken.

Um im Folgenden eine ‚Urbanität studentischer Raumnutzung‘ beschreiben und Auswirkungen auf Stadtteile daraus ableiten zu können, sind diese grundlegenden Wirkzusammenhänge essentiell. Sie stellen das Grundgerüst, auf welches das hier verwendete Konzept studentisch getriebener Stadtteilveränderung rekurriert. Bevor im nächsten Abschnitt die Bedeutung der Universität als Wissens-Institution für die Stadt näher gefasst wird und darauf aufbauend die Studierenden als Hauptakteure in die Argumentation eingepasst werden, bedarf es jedoch noch einer Ergänzung. Denn unter dem Mantel des Kreativitätsdiskurses konnten die letzteren zwar als eine aus Stadtsicht wichtige Gruppe eingeführt werden. In welcher Weise sie ihr Potential zur Stadt(teil)veränderung realisieren können, blieb bisher jedoch im Dunkeln. Der Wissens-Diskurs stellt die Kategorien, mit Hilfe derer die Stadtentwicklung im urban age als Gesamtprozess analysiert werden kann. Die Potentiale der Gruppe der Studierenden als solche lassen sich jedoch mithilfe des Konzepts der Reurbanisierung begreifen.

Das urbane Zeitalter, wie es das Zitat zu Beginn dieses Kapitels anpreist, „(...) zeichnet sich in vielerlei Hinsicht durch eine neuerliche Bedeutungszunahme ausgewählter städtischer Orte aus.“ (Brake/Herfert 2012: 13). Gemeint ist damit keine allgemeine Verstädterung, sondern selektive Prozesse, die unter dem Schlagwort der Reurbanisierung analysiert werden können. Einen wichtigen Zugang zu diesen, so Brake/Herfert (ebd.) weiter, bildet die lebhafter werdende Nutzung von Stadtteilen betreffend Kultur, Wohnen oder ausdifferenzierter Wege der Raumnutzung.

Wenn in der Literatur Städte dem Tod geweiht wurden, dann verstecken sich hinter dem offenkundigen Pathos dieser Diagnose Annahmen, nach denen sich die Formen der Nutzung des Urbanen nicht (mehr) eignen, die Bedeutung der Stadt aufrecht zu erhalten oder zu erweitern.

Für Global Cities wurde vielfältig der Gegenbeweis angetreten (Vgl. u.a. Gerhard 2012), nicht aber für differenzierte Formen der Raumnutzung durch bestimmte Gruppen. Studierende, als Teil der kreativen Klasse, interagieren in hohem Maße mit städtischem Raum. Studentische Urbanität als einen der angesprochenen selektiven Prozesse der Raumnutzung zu begreifen, erweist sich in Kapitel zwei als elegante Möglichkeit, eine Gruppe voll kreativen Potentials als Agenten der Stadtentwicklung mit der Diskussion um kreative Städte zu verbinden. Zunächst jedoch führt der Weg über die Bedeutung der Hochschule für den urbanen Raum, damit die strukturelle Logik der Wissensstadt nachvollziehbar wird und die beiden hier untersuchten Städte hinsichtlich ihrer Rolle als solche und ihrem Selbstverständnis eingeordnet werden können.

## **2.2 Die Bedeutung des Ortes für das Verhältnis zwischen Wissensstadt und Universität**

Die Bedeutung der Universität für die Stadt und den städtischen Raum wurde bereits in mehreren Aspekten gestreift. Sie können auch abseits der bereits erwähnten Merkmale noch erweitert und spezifiziert werden. Grundsätzlich lässt sich mit Kunzmann (2004: 29) resümieren: „Überall auf der Welt sind Universitäten und die sie umgebenden Wissensindustrien zu neuen Hoffnungsträgern der Städte geworden.“ Grund dafür sind Hinweise darauf, dass (vor allem mittelgroße) Städte mit Hochschule und insbesondere einer Universität den sich vollziehenden industriellen Strukturwandel besser überstehen, da qualifizierte Fachkräfte vor Ort ausgebildet werden, weniger industrielle Altlasten bestehen und seitens des politischen Milieus in diesen Städten die besonderen Ansprüche der Einwohner auf Lebensqualität reflektiert werden (ebd.: 33). Die wirtschaftliche Bedeutung der Hochschulen und Universitäten für die Stadt ergänzt Behr (2004: 228), indem er hervorhebt, dass ihre Ausstrahlungskraft auch stark auf Unternehmen wirkt. Über Kooperationen fänden sie demnach direkten Zugang zu Forschungseinrichtungen und -leistungen der Hochschulen. Zudem würden sehr oft Praktikanten und Absolventen in die eigenen Forschungs- und Entwicklungsbereiche übernommen. „Zu dieser unmittelbaren unternehmerischen und wirtschaftsbezogenen Bedeutung, die vom Wissenschaftsstandort ausgeht, kommen prägende städtebauliche, soziale, kulturelle, wissenschafts-kommunikative und ideelle Qualitäten und Werte.“ (ebd.).

Universitäten besitzen das Potential, Kerne lokaler Wissensmilieus innerhalb von Städten zu repräsentieren, in deren Umfeld nicht selten geförderte Wissenscluster gegründet werden

(Behr 2004; Kunzmann 2004). Deren Leistungsfähigkeit bzw. Anziehungs- oder Ausstrahlungskraft können auf räumliche und funktionale Standortkriterien zurückgeführt werden:

- „(...) die gesellschaftliche und politische Einbindung der Wissensstandortes in die Stadt,
- die Erreichbarkeit mit öffentlichen und privaten Verkehrsmitteln,
- die städtebauliche Aufenthaltsqualität sowie das kulturell-gastronomische und kosmopolitane Milieu im Hochschulumfeld,
- die Ausstrahlung der Hochschule auf das städtebauliche Umfeld, (...).“

Anfangen von sozial-politischen, über infrastrukturelle Voraussetzungen, bis hin zu Eigenschaften, die unter dem Begriff *Flair* subsumiert werden können, verdeutlicht die Vielschichtigkeit dieser Kriterien, auf welchen komplexen Wegen Hochschule und Stadt interagieren, bzw. sich beide gegenseitig integrieren. Führt man vor diesem Hintergrund nun weitere Gesichtspunkte ein, die Kunzmann (2004: 40) als bedeutende Aspekte für die Entwicklung von Wissensstandorten diskutiert, zeigen sich zudem Ausgangspunkte, an denen die empirische Untersuchung des gemeinsamen urbanen Raumes von Hochschule und Stadt ansetzen kann.

Demnach ist es wichtig für den Wissensstandort, die Überwindung ausschließlich monofunktionaler Nutzungen von Gebäuden zu erreichen, wodurch sich die Attraktivität der Standorte erhöhe. Dabei ausschlaggebend, so Kunzmann (2004: 40f.) weiter, ist ebenfalls die Sicherstellung architektonischer und städtebaulicher Qualität. Hinzu kommt die Aufrechterhaltung eines hochschulnahen und lebendigen Wohnungsmarktes. Besonders von Bedeutung ist jedoch die ferner von ihm hervorgehobene Gestaltung des öffentlichen Raumes im Hochschulumfeld. Dazu zählen die Erhöhung der Aufenthaltsqualität für alle Angehörigen der Hochschule ebenso, wie ein möglichst kosmopolitisches Umfeld.

Derartige stadtplanerische Bemühungen, heterogene, diversifizierte oder kreative Räume für die Förderung der Universitäten zu erschließen, münden schnell in eine Standortdebatte. Angehörige der Hochschulen favorisieren oft das Szenequartier, das Angebote zur Freizeitgestaltung bietet. Vor allem im Zuge der deutschen Universitätsneugründungen in den späten Sechziger- und Siebzigerjahren oder aufgrund von umfänglichen Neubaumaßnahmen räumlich eingeschränkter Universitäten wurde dennoch oft der Umzug auf die ‚grünen Wiesen‘ äußerer Stadtteile vollzogen.

Da sich der Komplex der (europäischen) Wissensstadt durch eine Vielzahl verschiedener Formen der räumlichen und baulichen Integration der Universitäten ins Stadtgebiet auszeichnet, lohnt die Einführung einer Kategorisierung, um die hier untersuchten Wissensstandorte

erklärend einordnen zu können. Kunzmann (2004: 33) unterscheidet diesbezüglich sieben Ausprägungen. In *traditionellen kleineren Universitätsstädten mit hohem internationalen Bekanntheitsgrad* (Oxford, Cambridge etc.) sind Universität und Stadt in spezifischen lokalen Milieus (traditionell) eng miteinander verbunden. *Metropolen mit innerstädtischen Traditionshochschulen* (London, München, Paris etc.) verfügen demgegenüber neben der Wissensindustrie noch über mehrere andere wirtschaftlich bedeutende Handlungsfelder. *Neue Universitätsstädte* (Regensburg, Augsburg, Milton Keynes etc.) zeichnen sich durch einen hohen Grad an staatlicher Unterstützung, viel Personal und große Kreativität aus, um den Rückstand zu traditionellen Standorten aufzuholen. Eine andere Weise, diesem Defizit zu begegnen, kann bei vielen *traditionellen Industriestädten* (Essen, Dortmund, Nantes etc.) beobachtet werden. An diesen Orten wurde das Potential von Hochschulen häufig erst spät erkannt. Anders, als mit kosten- und personenintensiven Großprojekten, wird hier jedoch mithilfe von Nischenpolitik versucht, andernorts nicht angebotene Kompetenz- und Wissensfelder zu entwickeln. Handelt es sich dagegen um sehr große Städte, erfolgt oft der *Neubau von Universitätskomplexen am Rande von Metropolen* (Marne-la-Vallee/ Paris, München-Garching, Tsukuba etc.). Wenn, wie hier, die Standorte in der Innenstadt keine weitere Ausdehnung erlauben, erfolgt die Erweiterung im Umfeld moderner ausgelagerter Technologieparks. Demgegenüber stehen *Städte mit kleinen, häufig spezialisierten Hochschulen* (Osnabrück, Eichstätt, Milton-Keynes etc.) und *Städte mit großindustriellen Forschungszentren*.

Ein Großteil der Bedeutung, die die Universität für ihre Stadt entwickeln kann, konstituiert sich demnach in Abhängigkeit der Qualität ihres Standortes und in diesem Sinne ihres urbanen Umfeldes. Sowohl, was die lokalökonomische Bedeutung der Hochschulen anbelangt, als auch die Anziehungskraft, die sie nach außen trägt, etwa weil sie der Stadt die Ausstrahlung eines attraktiven urbanen Umfeldes verleiht, gilt: Der Standort Stadt bildet in vielerlei Hinsicht die Grundlage, auf der sich die Universität entwickelt. Das Verhältnis zwischen Universität und Stadt ist wechselseitig. Beide partizipieren voneinander. Allerdings, das macht der Creative-City-Diskurs so deutlich, wie die qualitative Differenzierung der universitären Standortbedingungen, ist der Erfolg der Verbindung von städtischen Voraussetzungen abhängig. Die Komplexität dieser Beziehung wird im Folgenden herausgearbeitet.

Die beiden Untersuchungsfelder, Montpellier und Heidelberg, werden dafür zunächst analog der beschriebenen Kategorien eingeordnet und strukturiert hinsichtlich ihrer Charakteristika als Universitäts- bzw. Wissensstädte betrachtet. Es wird gezeigt, dass die für beide Städte hohe Bedeutung der Universitäten sowie ihr Charakter als Wissensstädte zur Herausbildung spezifischer struktureller und räumlicher Gefüge führte. Der Vergleich vertieft das Verständ-

nis des Verhältnisses zwischen Wissensstadt und Universität, indem er die Ergebnisse auf die jeweilige städtische (Entwicklungs-)Logik bezieht, aus der sich einerseits die Förderung der Universitäten speist und die andererseits rekursiv auf die Rolle der Hochschule in der Stadt Bezug findet.

## **2.3 Moderne Wissensstädte mit altherwürdigen Universitäten: Die Untersuchungsräume der Fallstudie im Portrait**

Heidelberg und Montpellier sind in einer Städtepartnerschaft verbunden und ähneln sich in Bezug auf ihre Größe und Einwohnerzahl. Die Wahl auf sie als Untersuchungsorte fiel aber vor allem aufgrund des hohen Grades, zu dem die Universitäten in die Städte und ihre Entwicklungen integriert sind. Beide Universitäten blicken auf eine über 600-jährige Geschichte zurück und prägen heute nicht nur das physische Stadtbild mit, sondern sind auch sinngebend für die Ausrichtung beider Städte auf die Ressource Wissen als bedeutenden Wirtschaftsfaktor.

Ihr jeweiliges Profil als Wissensstadt hängt darüber hinaus noch von weiteren Aspekten ab, welche sich in Stadtgeschichte und -politik ergründen und anhand des Selbstverständnisses als Universitätsstadt oder Stadt des Wissens ablesen lassen. Dieses Kapitel dient der Herausarbeitung jener Aspekte. Es stellt die beiden Städte anhand ihrer wichtigsten Kennzahlen vor und geht anschließend auf die Bedeutung der Universitäten für und deren Rolle in den Städten ein. Von besonderen Entwicklungsdynamiken und Konfliktpunkten gleichermaßen abgeleitet, entsteht ein Bild, das die Hochschulen als Katalysator der Stadtentwicklung darstellt, ihre Entwicklung im Gegenzug aber mit der der Stadt verknüpft.

### **2.3.1 Heidelberg**

„Stadt und Wissenschaften sind in Heidelberg untrennbar miteinander verbunden. Die Symbiose begann bereits etwa 200 Jahre nach der Stadtgründung.“ (Stadt Heidelberg 2012).

Die Stadt Heidelberg liegt im nördlichen Baden-Württemberg, im Herzen der Metropolregion Rhein-Neckar. Sie erstreckt sich über eine Fläche von ca. 109 km<sup>2</sup> am Rande des Odenwaldes und zu beiden Seiten des Neckars, der sie durchfließt. Mit 141 885 Einwohnern zählt sie (hinter Mannheim: 291 458 und Ludwigshafen 158 637) zu den größten Städten der Region (Heidelberger Datenatlas 2012). Ihre Bekanntheit und ihr Ansehen machen diesen Abstand jedoch

mehr als wett, sodass sie in Wissenschaft, Wirtschaft und Tourismus überregionale bzw. europaweite Bedeutung besitzt. Diesen hohen Stellenwert verdankt die Stadt neben ihrer geschichtlich bedingten Bedeutung als Residenzstadt vor allem ihrer großen Universität, der ältesten durchgehend existenten Deutschlands und zusammen mit den Universitäten von Prag und Wien einer der ältesten deutschsprachigen überhaupt. Die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg nahm 1386 ihren Betrieb auf und zählt heute (Stand Wintersemester 2014/2015) 31 535 Studierende (davon 56 % Frauen), die in 177 Studiengängen studieren. Insgesamt beschäftigt sie 13 322 Menschen (ohne medizinische Fakultät 7 768) und umfasst 511 Professuren (ohne medizinische Fakultät 310) (Universität Heidelberg 2014). Sie versteht sich als Volluniversität, deren fachwissenschaftliche Breite Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften sowie Natur- und Lebenswissenschaften einschließlich der Medizin umfasst.

„Es ist kein Zufall, dass die ersten drei Universitäten auf dem Boden des Heiligen Römischen Reiches (Prag, Wien, Heidelberg) in damaligen Zentren der politischen Macht errichtet wurden.“ (Meusburger 2012: 20). Dementsprechend sind bei einer Universität wie der Heidelberger die bedeutendsten Entwicklungsstränge in der Stadtgeschichte zu suchen. Heidelberg war vom 14. bis zum 18. Jahrhundert kurfürstliche Residenzstadt. Als solche war sie auf Expertenwissen angewiesen und nicht zuletzt aus ihrem aristokratischen Selbstverständnis heraus somit der Gründung einer Universität verpflichtet. So wechselseitig die Geschichte der Stadt sich in den Jahrhunderten zwischen dreißigjährigem Krieg, Erbfolgekrieg, dem napoleonischen Zeitalter, den beiden Weltkriegen und bis in die heutige Zeit darstellt, so wechselhaft fällt auch die Universitätsentwicklung aus. Über die Epochen hinweg musste sie sich immer wieder Rückschlägen erwehren, z.B. religiösen oder politischen Veränderungen (z.B. der Heidelberger Catechismus), die nicht selten die Auswechslung des akademischen Personals nach sich zogen (Meusburger 2012: 18 ff.). Sie konnte aber immer wieder zu überregionaler Bedeutung gelangen. So galt die Stadt zeitweise als Zentrum des europäischen Calvinismus und des Späthumanismus (ebd.) oder war Zentrum der Romantik. „Die Universität stellte also - trotz mancher Krisenzeiten – über 625 Jahre hinweg die stabilste und konstanteste städtische Funktion dar und machte die Stadt Heidelberg weltweit bekannt.“ (ebd.: 18).

Daraus lässt sich ein mystifizierendes Moment der Heidelberger Bedeutung als Ort bzw. Stadt des Wissens extrahieren, die sich in seiner Romantisierung bzw. Poetisierung niederschlägt. Aus der Verbindung ihrer Lage am Rande des Odenwaldes bis hinein in das Tal des Neckars mit der pittoresken Altstadt entstand bereits früh eine Ikonographie der Stadt als romantisierte Stätte des Wissens, innerhalb derer „(...) die ständige Begegnung mit Erinnerungsorten der Wissenschaftsgeschichte (...) dazu beitragen [kann], dass Wissenschaftler und Studierende

eine emotionale Bindung zu Stadt und Universität entwickeln, sich von wissenschaftlichen Vorbildern inspirieren lassen und Identitätsräume entwickeln.“ (Meusburger 2012: 33).

„Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde durch das humanistische, weltoffene und liberale Denken, das damals etwa in den interdisziplinären Gesprächskreisen von Max Weber gebildet und gepflegt wurde, geprägt. Die Bedeutung dieser Phase liegt allerdings weniger im baulichen Niederschlag, sondern vielmehr in ihrer Wirkung auf die internationale Reputation Heidelbergs als deutsche Universitätsstadt.“ (Stadt Heidelberg 2012: 10).

Darüber hinaus entwickelte sich Heidelberg zum Anziehungspunkt für herausragende außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. So sind in der Stadt vier Max-Planck-Institute, das Deutsche Krebsforschungszentrum und mehrere Forschungscluster aus den Naturwissenschaften angesiedelt, was der ohnehin hohen wissenschaftlichen Standortdichte weiteren Vorschub leistet. Zusätzlich erfährt Heidelberg durch seine bedeutende Stellung innerhalb der Metropolregion Unterstützung und Vernetzung. „Nach Angaben des statistischen Landesamtes Baden-Württemberg (...) liegt das Land Baden-Württemberg hinsichtlich der Innovationsfähigkeit unter den 86 Großregionen der EU auf Platz 1 (Stand 2007).“ (Meusburger 2012: 34). Die Universität prägt die Stadt auch physiognomisch sowie gesellschaftlich und funktional (ebd.: 35 f.). Im Jahre 2007 fielen 277 Gebäude mit einer Gesamtnutzfläche von 538 818 m<sup>2</sup> in den Nutzungsbereich der Universität (samt Kliniken) (ebd.). Im Bereich des Sozialen lassen sich Auswirkungen der Präsenz der Universität etwa daran erkennen, dass sie das städtische Bildungsverhalten beeinflusst. Im Schuljahr 2012/11 wechselten 59.5 % des Jahrgangs der vierten Klasse auf ein Gymnasium (ebd.). Gegenüber des benachbarten Neckar-Odenwald-Kreises entspricht das fast dem Doppelten Anteil (33.4 %) (Vgl. ebd.).

Es zeigt sich eine vielschichtige Verflechtung der Universität mit der Stadt Heidelberg. Beide, in Geschichte sowie gegenseitiger Förderung eng miteinander verbunden, erschaffen zusammen den Duktus Heidelbergs als Wissenschaftsstadt. Ein Terminus, mit dem Heidelberg für sich wirbt. Die Entwicklung hin zu dieser städtischen Bedeutung als Ort der Forschung hat viele Implikationen, die auch Meusburger (2012: 18) aufgreift, wenn er resümiert: „Die Universität Heidelberg prägt ihren Standort durch Gebäude, Infrastruktur, Verkehrsaufkommen und Flächennutzung. Sie hat aber auch große Auswirkungen auf Bevölkerungsentwicklung, Sozialstruktur, Wirtschaftsleistung, Innovationskraft, Kaufkraft, Wahlverhalten, Bildungsverhalten und das kulturelle Leben in ihrer Stadt und Standortregion.“ Der Ruf Heidelbergs als Stadt der Wissenschaft übt Anziehungskraft auf weitere Hochschulen aus. So befinden sich mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg (4 500 Studierende), der SRH Hochschule (2

900 Studierende) und der Hochschule für Jüdische Studien weitere starke und überregional bekannte Hochschulen in der Stadt.

„Heidelberg ist die Dienstleistungs- und Wissenschaftsstadt in der Region Rhein-Neckar. (...) Ca. 23 000 Arbeitsplätze bieten die Universität und die zahlreichen Forschungseinrichtungen.“ (Stadt Heidelberg 2012: 15). Die Stadt schärft ihr Profil als Wissenschaftsstadt immer weiter. Im Zuge eines großen Reurbanisierungsprogrammes, das parallel zur internationalen Bauausstellung Wissen-schafts-Stadt ins Leben gerufen wurde, soll die Symbiose von Wissen und Stadt nachhaltig gewährleistet werden. Damit wappnet sich die Stadt für den Wettbewerb der kreativen Städte. Bereits heute verfügen 20 Prozent der Beschäftigten am Arbeitsort Heidelberg über einen (Fach-) Hochschulabschluss (Stadt Heidelberg 2012: 15). Zahlen, die deutlich machen, wie sehr Heidelberg sich auch wirtschaftlich Forschung und Wissen verschrieben hat und wie sehr es von ihnen abhängig ist.

### 2.3.2 Montpellier

„Avec ses trois universités et ses six grandes écoles, Montpellier accueille des jeunes originaires du monde entier et sa tradition universitaire lui permet, depuis le Moyen Age, d'être un lieu d'études européen privilégié, qui compte aujourd'hui quelques 70 000 étudiants<sup>2</sup>.“ (Stadt Montpellier 2014b).

Montpellier ist die Hauptstadt der südfranzösischen Region Languedoc-Roussillon, die sich entlang des Golf du Lion von den Pyrenäen im Süden bis zur Petit Camargue erstreckt. Als Mittelpunkt einer Agglomération, zu der insgesamt 31 Kommunen gehören und in der ca. 430 000 Menschen leben, bildet sie das bedeutendste Zentrum der Region (Montpellier Méditerranée Métropole 2014a). Auf einer Fläche von 56.9 km<sup>2</sup> leben in Montpellier rund 265 000 Menschen (INSEE 2014a), was sie vor Nîmes (147 000) und Perpignan (120 000) zur bevölkerungsreichsten Stadt macht (INSEE 2014b). Die Agglomération verbucht das größte Bevölkerungswachstum Frankreichs, sodass die Stadt und ihr Umland einen wichtigen Knotenpunkt Südfrankreichs darstellen. 50 % der Bevölkerung MontPELLIERS ist unter 34 Jahre alt. Ein Umstand, der nicht zuletzt der hohen Anzahl an Studierenden geschuldet ist, die sich in der gesamten Agglomération auf rund 70 000 beläuft (Montpellier Méditerranée Métropole 2014a). Montpellier verdankt seine nationale wie auch seine internationale Bedeutung nicht zuletzt seiner Lage, im sonnigen französischen Süden unweit des Mittelmeeres, vor allem jedoch seiner Jahrhunderte alten pittoresken Altstadt, deren Entwicklung eng mit seiner (seinen)

---

<sup>2</sup> Mit seinen drei Universitäten und sechs Grand Écoles nimmt Montpellier junge Menschen aus der ganzen Welt in sich auf und ihre [MontPELLIERS] universitäre Tradition erlaubt es ihr, seit dem Mittelalter, ein Studienort europäischen Ranges zu sein, der heute rund 70 000 Studierende zählt.

Universität(en) verknüpft ist. Das zeigen die hohe Anzahl der jungen Einwohner der Stadt ebenso, wie die Größe der Hochschulen.

Die Université de Montpellier wurde 1289 durch eine päpstliche Bulle gegründet, was sie nach Paris und Toulouse zur drittältesten Universität des Landes macht (Université Montpellier 2015a). Die Nähe der Stadt zu Forschung und Lehre begründete sich sogar noch einhundert Jahre zuvor. Bereits 1180 wurde in einer medizinischen Fakultät gelehrt und geforscht (ebd.). Die Medizin ist noch heute das größte Aushängeschild der Universität, gilt ihre Fakultät doch als renommierteste Frankreichs. In den 1970er Jahren in drei Universitäten geteilt, die den zur Gründungszeit existenten Fakultäten entsprachen, bestehen heute mit der Université Montpellier (Medizin, Naturwissenschaften, Ökonomie, Recht und Politikwissenschaften sowie technische Studiengänge) und der Université Paul Valéry (Geistes- und Sozialwissenschaften, künstlerische Studien, Philosophie und Sprachen) zwei Universitäten in der Stadt. Zusammen zählen sie über 55 000 Studierende (MENESR 2014) und beschäftigen 8 000 Menschen (ohne Universitätskliniken) (Université Paul Valéry 2015; Université Montpellier 2015b). Sie bilden zusammen das Äquivalent einer Volluniversität.

„Née après ses voisines Béziers, Nîmes ou Narbonne, Montpellier devient rapidement un important centre économique, culturel et universitaire, puis administratif.“<sup>3</sup> (Montpellier Méditerranée Métropole 2014b). Historisch bedingt, wie auch aufgrund der geografischen Lage (direkt an der Via Domitia), entstand rund um die Universität ein Zentrum regen interkulturellen und wissenschaftlichen Austauschs zwischen Christen, Juden und Muslimen. Ein fruchtbares, weltoffenes Klima der Forschung, das zu einem treibenden Motor des städtischen Aufschwungs wurde und der noch heute Hauptantrieb der Stadtentwicklung ist. Bereits im 15. Jahrhundert war die Stadt ein intellektuelles Zentrum hohen Niveaus und behauptete seine Rolle als europäischer Knotenpunkt des Rechts und der Medizin (Université Montpellier 2015a). In diese Zeit fallen die ersten umfassenden Vergrößerungen der Universität. Einerseits um der wachsenden Konkurrenz des ebenfalls aufblühenden Frankreichs aber auch Europas entgegenzutreten, andererseits, um der entstandenen Rolle als wissenschaftlichem Anziehungspunkt zu entsprechen, wurden die vorhandenen Fakultäten ausdifferenziert. Neben der Entstehung von eigenen Einrichtungen der Biologie und Anatomie, gilt vor allem die Etablierung der Botanik als wegweisend. Diese Erweiterungen wirkten sich auf das Stadtbild aus. Die Universität wuchs innerhalb der heutigen Altstadt stetig, analog ihrer nationalen wie internationalen Bedeutung. So exzellent, wie der Ruf der bestehenden Fakultäten, so pracht-

---

<sup>3</sup> Nach seinen Nachbarn Béziers, Nîmes oder Narbonne entstanden, wurde Montpellier schnell ein bedeutendes ökonomisches, kulturelles und universitäres sowie auch administratives Zentrum. (Eigene Übersetzung)

voll wurden ihre Gebäude gestaltet. Insofern wurde der Bedeutung der Universität für die Stadt bereits früh auch städtebaulich Rechnung getragen. Die Anlage des botanischen Gartens gegen Ende des 16. Jahrhunderts ist dafür beispielhaft. Eine große Fläche in unmittelbarer Nähe der Kathedrale St. Pierre beanspruchend, sicherte er Montpellier bis weit in das 18. Jahrhundert hinein den Ruf als Hauptstadt der Botanik (ebd.).

„Depuis le Moyen Âge, l'Université a façonné la structuration urbaine de Montpellier<sup>4</sup>.“ (UMSF 2008: 3). Die bauliche Verankerung der Universität in der Stadt prägte das Stadtbild damit seit jeher, fand ihren ersten Höhepunkt jedoch zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Nachdem die Universität, wie alle anderen Frankreichs, im Zuge der Revolution geschlossen wurde, führte die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs 1795 zu einer räumlichen Neuorganisation. „C'est à ce moment-là, que l'École de Médecine s'installe dans les locaux de l'ancien évêché où elle se trouve toujours<sup>5</sup>.“ (ebd.). Im Zuge der darauffolgenden Jahre und im Zusammenhang mit der Gründung der technischen Fakultät, die naturwissenschaftliche Disziplinen nebst Mathematik umfasste, ist der Palais Universitaire als erstes umfassendes Universitätsgebäude Ausdruck dieser Entwicklung. Innerhalb dieses Areals wuchs die Universität weiter, bis 1968 das Loi Faure<sup>6</sup> eine weitreichende Hochschulreform nach sich zog, im Zuge derer sie in drei Universitäten aufgespalten wurde. Während die Politikwissenschaften sowie Teile der Medizin, Botanik und der Rechtswissenschaften ihren Platz in den Gebäuden der Altstadt behielten, wurden die universitären Standorte nun in das nördliche Stadtgebiet ausgegliedert. Die Universitäten II und Paul-Valéry bezogen neu erschlossene Areale am Rande der Stadt. Für sie entstanden zwei aneinander angrenzende Campus. Die Fakultäten der Université I verteilen sich über das Stadtgebiet. Im Zuge dessen vergrößerten sich die Hochschulen deutlich. Ihre Anlage als Campusuniversitäten außerhalb des Stadtzentzentrums nahm ihnen weite Teile ihrer städtebaulichen Bedeutung für das innerstädtische urbane Gefüge.

Nichtsdestotrotz prägten sie die Stadt in außerordentlichem Maße strukturell und funktional. Montpellier investierte mit der universitären Ausdifferenzierung, räumlich wie disziplinar, in seine Zukunft als wissenschaftliches Zentrum. Heute befinden sich in der Stadt neben den Universitäten zusätzlich sechs Grand Écoles. In Ermangelung industrieller Produktionsstätten fokussierte die Stadt gänzlich auf ihre Anziehungskraft auf Wissenschaft und Forschung sowie Hochtechnologie als Motoren der wirtschaftlichen Entwicklung.

---

<sup>4</sup> Seit dem Mittelalter hat die Universität das urbane Gefüge MontPELLIERS mitgeformt. (Eigene Übersetzung)

<sup>5</sup> Dies war der Zeitpunkt, in welchem sich die medizinische Hochschule in den Räumlichkeiten des ehemaligen Bischofssitzes niederließ, wo sie sich noch heute befindet. (Eigene Übersetzung)

<sup>6</sup> Ein Gesetz benannt nach dem ehemaligen Minister für Bildung Edgar Faure.

„Aujourd'hui, forte de ses 29 000 entreprises, de ses 60 000 étudiants, de ses Pôles d'excellence dans les domaines de la santé, de l'eau, de l'agronomie ou des technologies de pointe, Montpellier Méditerranée Métropole conforte ses atouts en développant des accords de coopération avec la Chine, le Brésil ou les Etats-Unis (...).<sup>7</sup>“ (Montpellier Méditerranée Métropole 2014b).

Darin verdeutlicht sich die enge Verbundenheit der Universität und ihr angegliederter Forschungseinrichtungen mit der sozialen und ökonomischen Struktur der Stadt. Bereits in ihren Anfängen begründete sie ihre wissenschaftliche Anziehungskraft und konnte sie bis heute immer weiter verstärken. Es schärft seine Ausstrahlung als kreative mediterrane High-Tech-Metropole im sonnigen Süden Frankreichs und wirbt mit seiner jungen Bevölkerung. Heidelberg sehr ähnlich, bestreitet es den globalen Städtewettbewerb mit Kreativität und Wissenschaft, ist aber auch von ihnen abhängig.

### **Kapitel 3 Studierende und urbane Veränderungsprozesse: Ausgangspunkte studentischer Urbanität sowie Aufbau und Methode der Analyse**

“Today, all major European cities boast student residences and other student facilities. Yet, only recently did students acquire critical mass and visibility as agents of urban transformation, dictating the pace of social interaction, animation and cultural change, and being finally acknowledged by policymakers as ‘stakeholders’ who are worth attracting and taking care of, rather than just counting and regulating.“ (Russo/Tatjer 2007:1161).

Das Urban Age bewegt die Stadtforschung durch zahlreiche Phänomene. Sie reichen von der Konstatierung eines neuen Bedeutungsgewinns der Stadt oder ihrer Teile bis hin zu ausdifferenzierten Formen der Aufwertung, Verdrängung oder Segregation innerhalb dieser. In zahlreichen Studien wurden derartige Effekte für bestimmte Städte oder urbane Gebiete nachgezeichnet. Selten sind dabei Studierende zum Thema gemacht worden. Kommen sie in Untersuchungen vor, dann entweder als nicht weiter abgegrenzter Teil der Creative Class, als Bestandteil einer Gruppe von Pionieren der Gentrifikation oder als Auslöser von Abwertungstendenzen innerhalb von (zumeist britischen) Städten. Insbesondere letztere Analysen, die gemeinhin unter dem Stichwort der Studentification diskutiert werden, fassen Studierende zwar als eine soziale Gruppe und erheben sie in den Stand von Agenten städtischer Verände-

---

<sup>7</sup> Heute, kraft seiner 29 000 Unternehmen, seiner 60 000 Studierenden, seiner Exzellenzcluster in den Bereichen Medizin, Wasser, Agrarwissenschaft oder der Spitzentechnologie, baut Montpellier (die Metropolregion Montpellier) auf seine Stärken, wenn es Kooperationsabkommen mit China, Brasilien oder den Vereinigten Staaten eingeht. (Eigene Übersetzung)

rungsprozesse. Sie unterstellen jedoch immer die Logik der Gentryfication. In diesem Sinne wird zumeist die Gefahr beschrieben, Studierende könnten zu Invasoren ganzer Stadtteile werden und u.a. deren bisherige Bewohner verdrängen, wenn man ihren Zuzug nicht einschränkte. Dabei ist der Zusammenhang von Studierenden und urbanem Raum weitaus vielschichtiger und längst nicht kausal zu fassen, wie es die so vielzitierten „-ication“-Prozesse nahelegen.

Dieses Kapitel setzt die Grenzen, begrifflich, wie theoretisch, innerhalb derer jene Studierende-Raum-Relation gefasst und untersucht wird. Dafür wird zunächst eine begriffliche Grundlage des urbanen Raumes bestimmt, bevor mit dem Prozess der Reurbanisierung ein aktuelles Konzept seiner städtischen Entwicklung eingebracht wird. Darauf aufbauend wird die Gruppe der Studierenden als Träger urbaner Veränderungsprozesse eingeführt. Das Modell studentischer Urbanität beschreibt grundlegend die Interaktion von Studierenden mit urbanem Raum. Aus ihm werden fünf Forschungsfragen abgeleitet. Anschließend erfolgt die Darstellung der Untersuchungsstruktur, die die Datengrundlage ebenso umfasst, wie die Analysemethodik und die Vorgehensweise.

### **3.1 Urbaner Raum: Begriffliche Eingrenzung und Gebrauchswert innerhalb der Studie**

„Analysiert man, wie eine Personengruppe Raum konstituiert, hat man über diese Gruppe wichtige Informationen, weiß aber noch nicht, wie andere Gruppen, die am gleichen Ort lokalisiert sind, Raum konstituieren. Weiß man, wie die verschiedenen Gruppen an einem Ort Raum entstehen lassen, dann ist man sich im unklaren darüber, ob diese Gruppen an anderen Orten nicht möglicherweise andere Räume entstehen lassen. Untersucht man einen Stadtteil, weiß man wenig über die Konstitution des städtischen Raumes allgemein, erforscht man eine Stadt, weiß man wenig über Konstitution von Raum in einem Haus etc., man lernt aber gleichzeitig sehr viel über die Prozesse in dem gewählten Größenausschnitt oder über die Gruppe, die man für die Untersuchung ausgewählt hat.“ (Löw 2001: 219 f.).

Martina Löws Zitat macht ein Problem der (soziologischen) Betrachtung des Raumes (insbesondere des städtischen) deutlich. Raum ist zunächst ein unklares Konzept. Es stellt sich einerseits als mathematisch klar definierte Abgrenzung dar, ist insofern jedoch kaum für soziale Prozesse zugänglich, weil sich diese aufgrund der Heterogenität ihrer Ursachen nur schwer in die Methodologie geometrisch genauer Verortung übertragen lassen. Dem gegenüber stehen zahlreiche Raumkonzepte sozialwissenschaftlicher Analysen. Zum Teil überfrachtet mit Zuschreibungen und Wirkzusammenhängen werden sie beschrieben als Verortung milieuspezifischer Strukturen oder lebensweltlicher Eingrenzungen. Diese Konzepte entbehren keineswegs

ihrer Daseinsberechtigung. Oft verliert sich in ihnen jedoch der klare Raumbegriff urbaner Teilmengen zu Gunsten vermeintlich weitläufigerer Interpretationsmöglichkeiten durch theoretische Aufladung. Raum ist ein Arbeitsbegriff, genau so lange, bis die Interdisziplinarität seines Konzeptes methodisch eingegrenzt wird. Dabei legt er in dem Maße vordergründig an Unschärfe zu, in dem er hintergründig in eine theoretische Richtung gekrümmt wird. Andererseits nützt die mathematisch-genaue Beschreibung eines Raumes innerhalb einer Stadt nicht viel, wenn Einflüsse auf ihn abgebildet werden sollen, die durch die Unschärfe sozialer Phänomene keinen Zugang zu ihm finden. Keine Stadt lässt sich stadtsoziologisch ohne Weiteres in präzise Teilräume zerlegen, schon allein weil die Kriterien, anhand derer die Einteilung abliefere, immer Bezüge zum Gesamtkonzept Stadt aufweisen und nicht ohne Weiteres aus ihm gelöst werden können. Ein Raum, der, diese physikalischen Einschränkungen überwindend, z.B. einer soziologischen begrifflichen Aufladung unterzogen wird – etwa wenn demographische Merkmale oder sozioökonomische Zusammensetzungen zur Raumkonstitution herangezogen werden und ihn mit Bedeutung füllen – läuft Gefahr, irgendwann so speziell zu werden, dass er in gleichem Maße nicht mehr empirisch nachzuweisen ist oder zumindest keiner vergleichenden Studie genügen kann. Es gilt daher, begrifflicher Klarheit den Vorzug vor einer zu großen theoretischen Aufladung einzuräumen.

Raum, um in diesem Sinne Grundlagen zu schaffen, kann nach Martina Löw (2001: 224) als „(...) eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten.“ aufgefasst werden. Bereits hierin inbegriffen ist die Dualität sozialer und geographischer Konzeptionen. Denn, so Löw weiter (ebd.), (soziale bzw. primär materielle) Güter seien aufgrund ihrer Materialität zu Räumen verknüpfbar, wobei die Verknüpfung entweder an die Menschen selbst oder an ihre Aktivitäten gebunden sei. Dabei spielen auch geographisch benennbare Orte eine Rolle, an denen die Güter platziert werden. „Raum wird konstituiert als Synthese von sozialen Gütern, anderen Menschen und Orten in Vorstellungen, durch Wahrnehmungen und Erinnerungen, aber auch im Spacing durch Platzierung (Bauen, Vermessen, Errichten) jener Güter und Menschen.“ (ebd.: 263).

Dieser Raumbegriff umfasst die wechselseitige Beeinflussung von Gütern bzw. Materialität und Menschen als handelnden Akteuren. Die Vorstellung einer relationalen Ordnung ist überdies ein Weg, das Problem des Wirkungsursprungs bei der Erklärung urbaner sozialer Phänomene zu umgehen. Eine stadtsoziologische Fallstudie urbaner Phänomene kann praktisch immer nur einen Ausschnitt aus Raum und Zeit darstellen (Muri/Friedrich 2009: 17). Die Beschreibung dieser Phänomene entbehrt einer Historizität, die das Henne-Ei-Problem der Beziehung zwischen Individuum und Raum, bzw. den Ursprung der Wirkungsrichtung des Ver-

hältnisses beider erklären könnte. Ihre Beziehung als relational angeordnet verstanden, tritt dieses Problem hinter die situative Darstellung des aktuellen Standes zurück.

„Auch der Soziologe Erving Goffman plädiert für eine temporäre, situationelle Analyse von Örtlichkeiten, in denen das Individuum sich bewegt. Die eigene Perspektive kann daher immer nur eine beschränkte sein: Die Untersuchung von Personengruppen in räumlich-städtebaulichen Kontexten hat eine reduktionistische Sichtweise zur Folge, die im Rahmen kleinerer Forschungsprojekte nicht vermeidbar ist.“ (Muri/Friedrich 2009: 17).

Dieses Raumverständnis genügt der vergleichenden Betrachtung einer bestimmten Gruppe urbaner Akteure. Es setzt den wechselseitigen Bezug zwischen Raum und Akteur voraus und stellt mit Gütern und Orten geeignete Analysekatgeorien, um einen urbanen Teilraum hinsichtlich seiner Prägung durch eine Gruppe explorativ zu erkunden.

### **3.2 Studentische (Re-)Urbanisierung: Studierende als Ausgangspunkt urbaner Veränderungsprozesse**

Es ist das grundlegende Ziel dieser Arbeit, urbane Veränderungsprozesse durch Studierende zu beschreiben. Dies erfolgt zunächst ohne wertende Kategorien, differenziert dann aber in Auf- bzw. Abwertungstendenzen. Den Hintergrund bildet die kreative Stadt. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, in einem nachgelagerten Schritt die Aufwertungsmechanismen hinsichtlich ihrer Stadtentwicklungspotentiale zu diskutieren.

Das Konzept der Reurbanisierung eignet sich als argumentativer Unterbau für dieses Vorhaben, weil es die Bedeutung(szunahme) von städtischen Gebieten argumentativ in Entwicklungssträngen wiedergibt und analog städtischer Logiken analysierbar macht, die im Zusammenhang mit dem globalen Wettbewerb der Wissensstädte entstanden. Die Übertragbarkeit stößt jedoch in einem Charakteristikum dieser Arbeit an ihre Grenzen, weshalb sich die Notwendigkeit einer begrifflichen Abgrenzung ergibt: Während Reurbanisierung quasi per Definition nur durch einen zeitlichen Verlauf konstatiert werden kann, dient diese Studie zunächst dazu, die Kategorien im Sinne von empirisch belegbaren ‚Wieder-Verstädterungs‘-Möglichkeiten zu schaffen, anhand derer in einem nachgelagerten Schritt solche Prozesse längsschnittlich gemessen werden könnten. Zunächst muss geprüft werden, welche Phänomene studentischer Raumnutzung sich in Kategorien fassen lassen und insofern zu einer umfassenden vergleichenden Prozessanalyse taugen. Das Konzept der Reurbanisierung dient daher nicht nur als Prüfstein und dialektische Grundlage. Mit seiner Hilfe lässt sich das Vorgehen auch gegenüber naheliegenden und bisweilen nicht wirklich trennscharfen Phänomenen wie

Gentrification und Studentification abgrenzen, bzw. als einen der Untersuchung dieser vorgelegerten (weil erst Untersuchungskategorien schaffenden) Schritt begreifen. Wie also kann eine studentisch geprägte Reurbanisierung gefasst werden und gleichzeitig dem Rahmen dieser Untersuchung entsprechen?

„Mit Reurbanisierung soll ein Entwicklungsprozess gemeint sein, der mit dauerhafter Wirkung zu einer neuerlichen Bedeutungszunahme von Städten durch eine belebende Nutzung ihrer zentralen Gebiete beiträgt.“ (Brake/Herfert 2012: 14).

Dies ist die Arbeitsdefinition von Reurbanisierung, mithilfe derer Brake/Herfert die heterogene Diskussion innerhalb der aktuellen Forschungslandschaft nachvollziehen und sie soll hier ebenfalls als solche dienen. Das Konzept der Reurbanisierung dient in dieser Studie vor allem zwei Dingen: es schärft den Blick, um nicht blind ins Feld zu gehen; es hilft, die Aufwertungsprozesse mit dem Creative City- Diskurs zu verbinden.

Seine Herausarbeitung gestaltet sich problematisch. Literatur zum Thema beginnt zumeist mit dem Hinweis darauf, kaum ein anderer Gedanke der Stadtentwicklung sei in den letzten Jahren derart inflationär bemüht (Brake/Urbanczyk 2012: 34) und immer wieder aus unterschiedlichen Perspektiven neu aufgerollt worden (Gerhard 2012: 52).

„Voluntaristisch schließlich stellt sich die Diskussion über Reurbanisierung bisweilen dar, indem jeder für sich daraus machen zu können glaubt, was ihm zusagt (...). Die Diskussion über Reurbanisierung droht sich zu verselbstständigen. Je beliebiger sie ist, umso weniger zielführend ist sie.“ (Brake/Herfert 2012: 14).

Die Autoren verweisen auf spezifizierende Aspekte (ebd.: 15), die im Zusammenspiel den Reurbanisierungsprozess konstituieren und die hier dazu dienen, Untersuchungsdimensionen studentisch getriebener Stadt(teil)entwicklungsdynamiken zu bilden und die Diskussion der Ergebnisse vor dem Hintergrund der spezifischen Entwicklungslogik von Wissensstädten zu ermöglichen.

1. Eine Bedeutungszunahme der Städte/ Stadtteile gilt nur als real und nachhaltig, wenn sie mit einer gleichzeitigen Zunahme alltagsüblicher Aktivitäten (vor allem Wohnen und damit zusammenhängender Funktionen und Arbeiten) in den betreffenden Stadtteilen einhergehen.
2. Treibende Kräfte von Reurbanisierung korrespondieren mit spezifischen Erwartungen an konkrete und nützlich erscheinende, städtische Standortqualitäten.

3. Vor Ort können konkrete Vorgänge und Aktionen verzeichnet werden, die in Verbindung zur Reurbanisierung stehen. „Diese sind im – ebenso marktförmigen wie auch zivilgesellschaftlichen – Wechselspiel von »Motoren« und Konzepten zu vermuten, in dem unterschiedliche Akteure als Träger entsprechender Aneignung von Stadt auftreten.“ (ebd.).

Alltagsräume, Standortqualitäten und ein marktförmiges, zivilgesellschaftliches Wechselspiel urbaner Akteure als Ausgangspunkt: Dies sind die drei Grundelemente, auf denen studentische Urbanität aufbaut. Sie verbindet Charakteristika städtischer Standorte mit deren jeweiligen Ausprägungen öffentlicher urbaner Lebensräume. Studierende sind dementsprechende Akteure, deren Raumeignungs- und Prägungsformen die treibende Kraft der urbanen Veränderungsprozesse darstellen. Die Bestimmung ihrer genauen Rolle sowie ihres Potentials für derartige Prozesse, erfolgt im nachfolgenden Kapitel.

### **3.3 Die Verbindung von Studierenden und urbanem Raum: Grundlagen der Untersuchung**

Im ersten Kapitel wurde beschrieben, dass es ein bedeutender Faktor für Städte wurde, kreativ und wissensaffin zu sein und dies auszustrahlen. Die Creative City, bzw. die Wissensstadt, kann sich längerfristig nur im Wettbewerb behaupten, wenn sie für die kreative Klasse anziehend ist und sich selbst fortwährend in einer kreativen Szene reproduziert. Studierende sind Teil der Creative Class.

In sie zu investieren, bedeutet aus Stadtsicht, kreatives Potential zu akkumulieren. Nicht nur deswegen, weil aus einer hohen Anzahl an Studierenden viele qualifizierte Arbeitskräfte für die örtliche Creative Economy rekrutiert werden können, sondern auch, weil eine studentische Szene der Stadt das Image eines wissensaffinen und dynamischen, kreativen Hotspots verleihen kann.

“In particular, educated young people are presently seen as the backbone of the ‘creative city’ (Florida 2002) where lifestyles, social networks and cultural assets blend in a unique environment supporting the growth of competitive and sustainable economies (Youl Lee et al. 2004).” (Russo/Tatjer 2007: 1162).

Russo/Tatjer (2007: 1160 ff.) fassen diese wachsende Bedeutung der Studierenden für Städte und deren Ökonomien in drei Erklärungsansätzen zusammen. Ihnen zufolge sorgt (erstens) die Renzentralisierung von Universitäten und ihren Einrichtungen für eine innerstädtische

Konzentration von Studierenden. Noch bis weit in die 60er Jahre hinein, so führen sie weiter aus, schränkte die Gesetzeslage in vielen europäischen Ländern Kurzzeitmieten stark ein oder Verbot sie sogar, was Wohnheime zu den bedeutendsten und vielerorts einzigen Unterkunftsmöglichkeiten für Studierende machte. Soziale und politische Unruhen zusammen mit dem stark unter Druck stehenden Immobilienmarkt sorgten dafür, dass viele Universitäten an den Stadtrand zogen (ebd.: 1161). In den 90er Jahren setzte sich schließlich die Ansicht durch, das Campus-Modell sei gescheitert. Die Bildungsexpansion führte dazu, dass die universitären Wohnheime der Vielzahl an Studierenden nicht mehr standhalten konnten (ebd.).

Hinzu kommt (zweitens), dass Studierende mittlerweile sowohl innerstädtisch (Gesetzesänderungen das Mietrecht betreffend und Liberalisierung des Wohnungsmarktes) als auch über Ländergrenzen hinweg (Austauschprogramme wie z.B. Erasmus) sehr mobil geworden sind (ebd.: 1162).

Größere Freiheit auf dem Wohnungsmarkt sowie kurzzeitige Auslandsaufenthalte erhöhen die Mobilität auf dem Wohnungsmarkt abermals. Hohe Fluktuationen auf dem Wohnungsmarkt sowie dessen leichtere Zugänglichkeit für Studierende, machten letztere zu einer attraktiven Zielgruppe auf einem Markt, der durch private und staatliche Investitionen nun auch auf gehobeneren Wohnlagen im gesamten Stadtgebiet ausgedehnt wurde. Dass diese Entwicklung direkt von politischer Seite durch den Versuch aufgenommen wurde, ein internationales und kreatives Lernumfeld in den Städten zu etablieren, bildet schließlich den dritten Erklärungsansatz (ebd.).

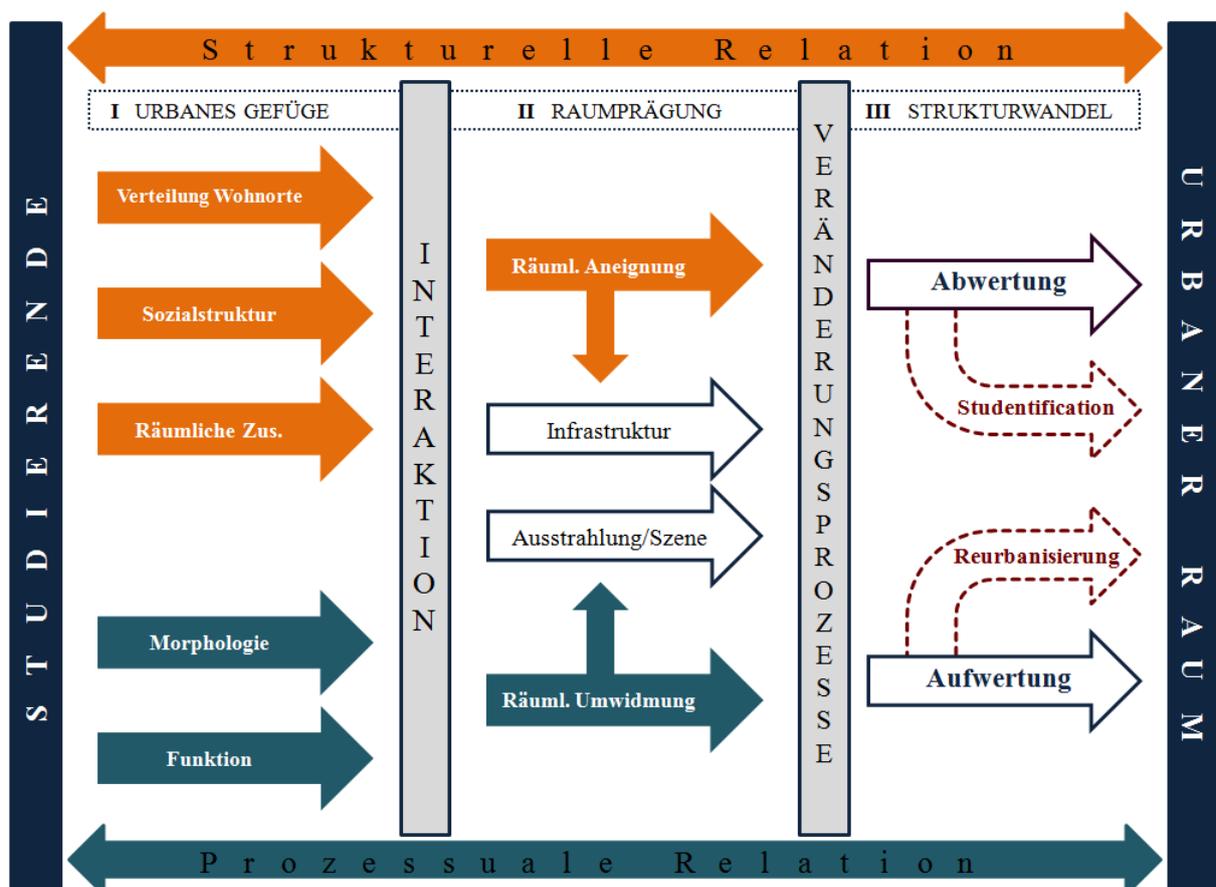
Von diesem Ausgangspunkt aus, lässt sich die Gruppe der Studierenden als *potentielle* Quelle städtischer Entwicklung im Allgemeinen und Träger einer Reurbanisierung im Speziellen denken. Ihr Wiedereinzug in die Innenstädte, gepaart mit ihrer gewachsenen Bedeutung, macht sie zu potentiellen Pionieren der Erschließung urbaner Räume. Schnell kommt dabei jedoch die Frage auf, wie sich jenes *Potential* exakter fassen lässt.

### **3.3.1 Studentische Urbanität: Ein Grundmodell räumlicher Interaktion**

Der wachsenden Bedeutung zum Trotz, die die Gruppe der Studierenden für kreative Wissensstädte besitzt, existiert bisher kein Modell, welches die Interaktion der Studierenden mit dem städtischen Raum beschreibt, dabei wertneutral bleibt und trotzdem der Vielschichtigkeit der Beziehung Rechnung trägt. Das Konzept der studentischen Urbanität setzt an, diese Lücke zu schließen. Es ist ein grundlegendes Modell, mit dessen Hilfe innerhalb dieser Fallstudie elementare Beziehungen und Ansatzpunkte der Interaktion zwischen Studierenden und städti-

schem Raum herausgearbeitet werden und aus dem sich Forschungsfragen ableiten lassen, welche die vergleichende Untersuchung des Potentials studentischer getriebener Stadtentwicklung ermöglichen. Es stellt die Studierende-Raum-Interaktion schematisch dar, indem es sie in ihre bedeutendsten Faktoren zerlegt, und erklärt prozessual, wie Studierende urbane Veränderungsprozesse anstoßen können. Damit bildet es die Beziehung nicht in all ihrer inhaltlichen Tiefe ab, sondern hilft, elementare Einflussfaktoren zu isolieren, prozessual einzuordnen und ermöglicht den Vergleich von Städten unterschiedlicher Ausgangslagen<sup>8</sup>.

**Abbildung 1:** Das Modell der studentischer Urbanität: Schematische und prozessuale Darstellung der räumlichen Interaktion durch Studierende



Quelle: Eigene Darstellung.

Die Grundannahme des Modells, nach der Studierende und urbaner Raum in hohem Maße interagieren, grenzt es von Lebensstilmodellen ab, da es ganz auf die Beziehung zwischen Akteur und Raum fokussiert. Deren so komplexes Verhältnis wird zunächst in zwei übergeordneten Konnexen gefasst:

<sup>8</sup> Die hier aufgeführten Faktoren, die die Grundlage der Interaktion determinieren, sind daher nicht vollständig. Ihre Liste ließe sich mithilfe eines Städtevergleichs größeren Maßstabs innerhalb des gesamten europäischen Raumes vervollständigen. Dafür jedoch, ist ein Modell von Nöten, das bereits über die grundlegenden Zusammenhänge verfügt und den Vergleich erst ermöglicht. Als solches wird es im Verlauf der Diskussion der Ergebnisse weiter ausdifferenziert.

1. **Strukturelle Relation:** Sie beschreibt die erste grundlegende Quelle von Faktoren, die das Verhältnis von Studierenden und urbanem Raum beeinflussen. Unter diese Kategorie subsumieren sich strukturelle Anlagen des urbanen Gefüges. Dazu zählen die Verteilung der Wohnorte der Studierenden, die sozialstrukturellen Charakteristika der betreffenden Stadtteile sowie die räumliche Zusammensetzung, die den Mix aus Bauformen mit der Elastizität ihrer Nutzung und Funktion zusammenbringt.
2. **Prozessuale Relation:** Hinter dieser zweiten Seite der Medaille stehen Eigenschaften des urbanen Gefüges, deren kleinster gemeinsamer Nenner Logik und Inhalt des urbanen Raumes sind. Urbane Räume sind kein geschichtsloses Phänomen sondern prozessual erwachsen. Insofern verfügen sie über ein inhaltliches Moment, das die Interaktion mit ihnen beeinflusst. Die beiden Faktoren Morphologie und Funktion vereinen eine Vielzahl derartiger, auf die Interaktion einwirkender Größen in sich. Während die Morphologie physische Raumaspekte umfasst, steht der Faktor Funktion für weiche Faktoren des räumlichen Inhalts. Dazu zählt seine funktionale Nutzungsvariation ebenso, wie seine Aufladung durch Traditionen, Ausstrahlung etc.

Auf Basis dieser strukturellen und prozessualen Grundlagen konstituiert sich die Basis der Interaktion. Aus ihr abgeleitet, lässt sich in einem nächsten Schritt die Prägung des urbanen Raumes durch die Studierenden erfassen. Durch räumliche Aneignung im Rahmen der strukturellen Bedingungen des Raumes und im Zuge räumlicher Umwidmung, deren Möglichkeiten durch die prozessualen Charakteristika determiniert werden, ergeben sich prägende Einflüsse auf die Infrastruktur sowie die Ausstrahlung des betreffenden urbanen Raumes. Sie sind vielfältig und bedürfen spezifischer Messmethoden. Ganz grundlegend betreffen sie jedoch die infrastrukturelle Zusammensetzung lokaler Zentren sowie Aspekte der Raumwahrnehmung.

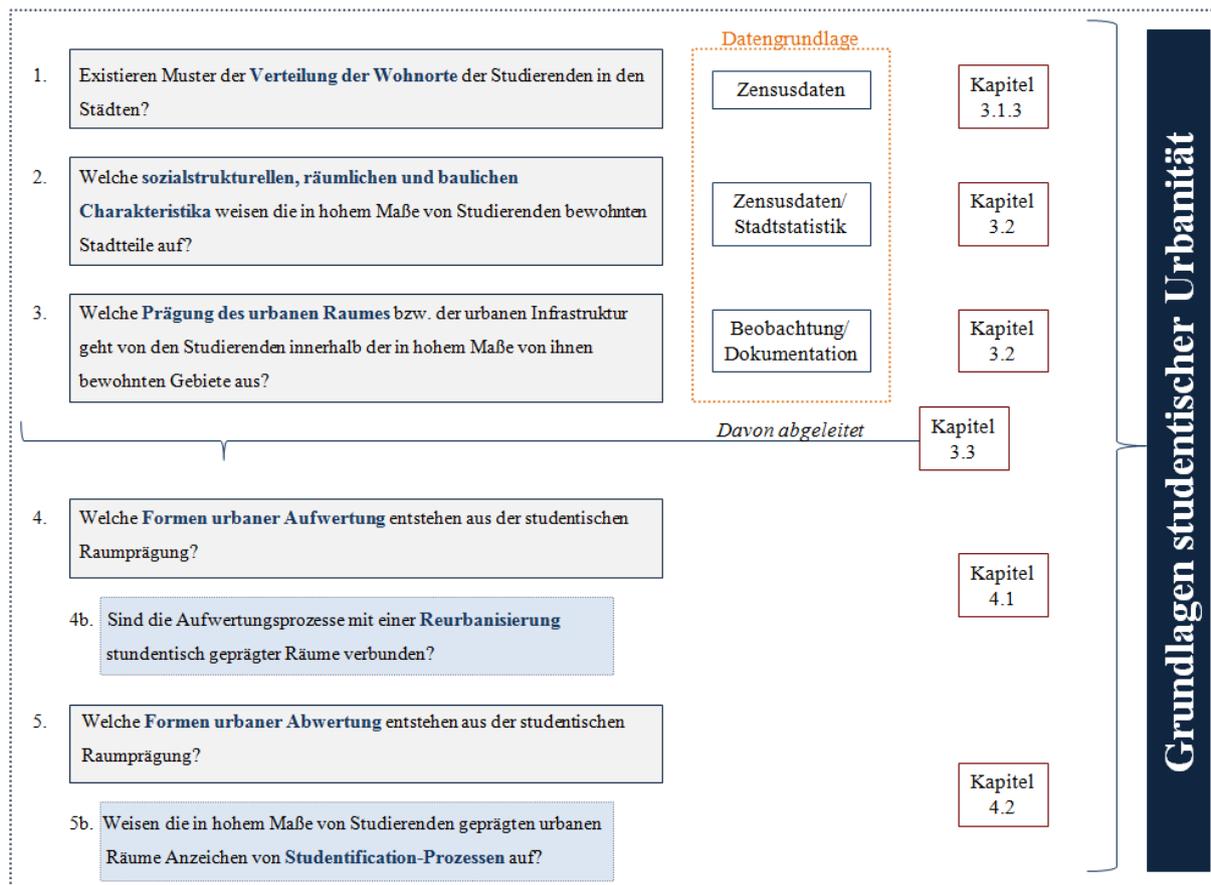
Solche Raumprägungen führen potentiell zu Veränderungsprozessen eigener Dynamik. Werden derartige Prozesse angestoßen, durch weitreichende räumliche Auf- bzw. Abwertung seitens der Studierenden, führen sie potentiell zu einem Strukturwandel des urbanen Raumes. Abläufe dieser Art lassen sich als Reurbanisierung oder Studentification beschreiben.

### **3.3.2 Modus Procedendi: Forschungsfragen, Methodik und Ablauf der Untersuchung**

Das Modell studentischer Urbanität bildet die Grundlage, auf der die Beziehung zwischen Studierenden und urbanem Raum untersucht wird, da es die zu untersuchenden Kategorien

herausarbeitet und sie in einen gegenseitigen Bezug setzt. Um nun die Art und Auswirkungen studentischer Prägung des urbanen Raumes messbar zu machen, leiten sich aus dem Modell fünf bzw. sieben Forschungsfragen ab. Auf Basis deren empirischer Untersuchung werden die hier beschriebenen Faktoren weiter ausdifferenziert und einander gegenübergestellt. Der Vergleich mündet in die Diskussion der städtischen Ergebnisse wie auch des Modells selbst.

**Abbildung 2:** Forschungsfragen, Datengrundlagen und Untersuchungsaufbau



Quelle: Eigene Darstellung.

Die hier aufgeführten Forschungsfragen bilden das Grundgerüst, auf das sich die Untersuchung stützt. In ihnen enthalten sind die basalen Faktoren des Modells und sie tragen dem prozesshaften Charakter der Interaktion Rechnung, da sie aus der Dreiteilung des Modells in Voraussetzungen des urbanen Gefüges, Raumprägung und Strukturwandel abgeleitet sind und insofern seinen gesamten Umfang repräsentieren.

Den ersten Untersuchungsschritt bildet die Herausarbeitung derjenigen urbanen Räume beider Städte, die in besonders hohem und prägendem Maße von Studierenden bewohnt werden. Sie werden als Untersuchungsräume ausgewählt und anschließend hinsichtlich ihrer (sozial-)strukturellen sowie räumlichen Spezifika analysiert und gegenüber dem restlichen städtischen Raum kontrastiert. Die deskriptive Analyse von Zensusdaten bzw. städtischen Statistiken da-

zu die Grundlage. Kartengestützt und mithilfe einer Fotodokumentation führt die Beschreibung der ausgewählten Räume dazu, die Datengrundlagen mit Beobachtungen zu verbinden und das Studentische innerhalb des Raumes zu verorten.

Die Kartographien helfen nicht nur bei der Veranschaulichung räumlicher Charakteristika, sie verzeichnen darüber hinaus ausgewählte Aspekte dessen, was sich als Infrastruktur des öffentlichen Lebens eines kreativen und studentisch geprägten Stadtteils beschreiben lässt. Die Kartierung der Infrastruktur führt darauf hin, deren Art und Ausbreitung mit den räumlichen Besonderheiten urbaner Räume in Relation zu setzen. Sie bringen insofern Spezifika des Raumes und der Infrastruktur in einen Zusammenhang. Alle diese Schritte bilden die deskriptive Datengrundlage. Sie vereinen statistische Daten mit Beobachtungen vor Ort und visualisieren ausgewählte Aspekte mithilfe von Fotodokumentationen und Kartographien. Darauf aufbauend wird in einem nächsten Schritt geprüft, ob sich Auf- bzw. Abwertungstendenzen aus der räumlichen Prägung ergeben, welche Form sie besitzen und ob sie das Potential beinhalten, die Entstehung strukturwandelnder Veränderungsprozesse anzustoßen. Studentification bzw. Reurbanisierung als solche bilden die Grundlage des Rekurses auf den Diskurs um Wissen als städtischen Entwicklungsfaktor, der diesbezüglich eine starke Erklärungsleistung besitzt. Die Diskussion der Ergebnisse bezüglich der jeweiligen Nähe zu solchen Prozessen verbindet die Eigenlogik der Städte mit der Bedeutung, die den Studierenden als kreative und wissensaffine Gruppe zukommt.

## **Kapitel 4    Formen und Ausprägungen studentischer Urbanität in Montpellier und Heidelberg: Ergebnisse der Untersuchung**

Der empirische Teil dieser Studie besteht aus drei Komponenten, die gemeinsam ein Bild studentischer Urbanität ergeben, anhand dessen mögliche Auswirkungen in Bezug auf Segregationseffekte sowie städtische Auf- bzw. Abwertungstendenzen diskutiert werden.

Die Ausgangslage bildet die datengestützte, soziodemographische Beschreibung des urbanen Raumes, der den größten Teil der Studierenden der jeweiligen Städte beheimatet. Sie schafft die empirische und (auch innerstädtisch) vergleichende Grundlage für die stadtteilspezifische Verortung des Studentischen. Kapitel 3.1 identifiziert die Stadtteile, in denen die meisten Stu-

dierenden wohnen. Es bildete den ersten Schritt der empirischen Beschreibung einer studentischen Urbanität. Wenn letztere als Interaktion der Gruppe der Studierenden mit dem städtischen Raum beschrieben werden soll, stellen sich in logischer Konsequenz nun folgende Fragen: Wie kann man das ‚Studentische‘ im Raum ‚Stadt‘ verorten? Welche Spezifika weist ein Stadtteil auf, dessen Anwohnerschaft zu großen Teilen aus Studierenden besteht? Und letztendlich: wie wird der Raum durch Studierende geprägt und verändert? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, werden die ausgewählten Quartiere zunächst hinsichtlich ihrer demographischen bzw. sozio-ökonomischen Zusammensetzung untersucht. Auf dieser statistischen Grundlage aufbauend werden die Spezifika der Gruppe der Studierenden herausgearbeitet. Anschließend stellt die Beschreibung der baulichen Beschaffenheit der Viertel den Raumbezug her. Analog der gesammelten Daten lässt sich so das räumliche Gefüge mit Bezug zu seinen Bewohnerinnen und Bewohnern interpretieren. Diese relationale Gegenüberstellung von Raum und studentischen Akteuren geht in die Herausarbeitung studentisch geprägter Orte über. Mithilfe von Kartographien und Fotodokumentationen wird die studentische Infrastruktur der urbanen Räume im Hinblick auf geographische wie strukturelle Besonderheiten dargestellt. Oder anders gesagt: Die Untersuchung mündet in die Interpretation der spezifischen relationalen Anordnung infrastruktureller Güter und studentischer Konzentrationen an hervorstechenden Orten innerhalb der Quartiers. Auf diese Weise entsteht - auch im wörtlichen Sinn - ein Bild der studentischen Urbanität.

#### **4.1 Studentisches Wohnen**

Das Konzept einer studentischen Urbanität zu untersuchen setzt zwei Dinge voraus: erstens tiefe Einblicke in die bedeutendsten Eckpunkte studentischen Lebens, allerdings ohne sich in Spekulationen um Lebensstile oder mikrosoziologische Spezifika der Studierenden als soziale Gruppe zu verlieren, zweitens muss zu jeder Zeit die Verbindung zu darin inbegriffenen Faktoren für die Stadtentwicklung Beachtung finden, die sich aus der Interaktion der Gruppe der Studierenden mit dem urbanen Raum ergeben. Verbindungen dieser beiden Aspekte finden sich zuallererst in der Wohnsituation der Studierenden. Es lässt sich nicht nur fragen, wo die Studierenden im räumlichen Sinne wohnen, sondern auch, in welchen Arten von Unterkünften sie leben. Daneben spielen auch soziodemographische Kriterien eine Rolle, da sich Stadtteile mit hohem Studierendenanteil durch eine spezifische Zusammensetzung ihrer Bewohnerschaft auszeichnen. Gerade der Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland zeigt deutlich, dass dabei neben Alterseffekten auch institutionelle Ursachen zutage treten. Um auf die

Untersuchung der Stadtteile im nächsten Kapitel vorzubereiten, werden beide Städte zunächst voneinander getrennt beleuchtet. Der anschließende Vergleich führt Besonderheiten auf institutionelle Unterschiede oder Spezifika der jeweiligen Städte zurück. Die Verortung studentischen Wohnens innerhalb der Städte begründet außerdem die Auswahl der Stadtteile, die als Räume größter studentischer Prägung im nachfolgenden Kapitel exakter analysiert werden.

#### **4.1.1 Konditionen und Charakteristika studentischen Wohnens in Montpellier**

„En 2008, 52700 jeunes poursuivent leurs études dans Montpellier Agglomération, et 42800 étudiants y résident, représentant plus de 10 % de la population de l'Agglomération. Parmi eux, six étudiants sur dix n'y habitaient pas en 2003. Ces migrations résidentielle s'expliquent par l'attractivité exercée par le pôle d'enseignement de Montpellier, mais aussi par celle de l'emploi pour les parents des jeunes étudiants<sup>9</sup>.“ (Audric 2012: 1). Die Zahl der Studierenden Montpelliers ist bis 2013 sogar noch gestiegen. Ihre Zahl beläuft sich heute auf über 55 000<sup>10</sup> (MENESR 2014). Das Zitat verdeutlicht, wie viele Einflussfaktoren auf die Stadt sich allein aus der Frage nach dem studentischen Wohnen gewinnen lassen. Neben der schieren Anzahl der Studierenden, die an sich bereits weitere Aspekte wie etwa die Herausbildung eines speziellen Wohnungsmarktes oder hohe städtische Migrationssaldi implizieren, rückt es auch die Ausstrahlungskraft der Universität im Zusammenspiel mit der Stadt gleichermaßen in den Fokus. In diesem Zusammenhang schließlich lassen sich Auswirkungen dieser urbanen Rolle der Wissensstadt auf weitere Lebensbereiche und ökonomische Faktoren beziehen.

Montpellier zählt zu den studentischsten urbanen Räumen Frankreichs. Hinter Poitiers, einer kleinen Stadt im Département Vienne im Westen Frankreichs, liegt es auf Platz zwei derjenigen Städte mit dem höchsten Anteil an Studierenden an der Gesamtbevölkerung. Gemessen an der Gesamtzahl der Studierenden liegt Montpellier auf dem neunten Platz. In Relation zur Gesamtbevölkerung der Stadt jedoch, ist es die französische Großstadt mit dem höchsten Anteil. Im Januar 2011 ergab eine erneute Volkszählung, dass 264 538 Menschen in Montpellier (Stadt) leben (Montpellier 2014). Berücksichtigt man dazu die neuesten Studierendenzahlen

---

<sup>9</sup> „Im Jahre 2008 studieren 52700 junge Menschen in der Agglomeration Montpellier, von denen 42800 auch dort leben, was über zehn Prozent der Bevölkerung der Agglomeration darstellt. Sechs von zehn dieser Studierenden wohnten dort noch nicht im Jahre 2003. Diese Bewohnermigration erklärt sich durch die Attraktivität Montpelliers als Zentrum der Lehre aber auch als solches der Arbeit für die Eltern der jungen Studierenden.“ (eigene Übersetzung)

<sup>10</sup> Anzahl der Studierenden an Einrichtungen unter der Aufsicht des Ministre de l'Éducation Nationale, de l'Enseignement Supérieur et de la Recherche de France innerhalb der Unité Urbain de Montpellier.

(MENESR 2014), errechnet sich sogar ein Anteil von 12.9 % Studierenden an der Gesamtbevölkerung für die Agglomeration Montpellier.

**Abbildung 3:** Anzahl der Studierenden zwischen 18 und 24 Jahren in französischen Universitätsstädten und ihr Anteil an der städtischen Gesamtbevölkerung

Urbaner Raum <sup>11</sup>	Studierende zwischen 18 und 24 Jahren	Anteil der Studierenden an der Gesamtbevölkerung
1 Poitiers	19 500	8,6
<b>2 Montpellier</b>	<b>41 300</b>	<b>8,1</b>
3 Rennes	43 800	7,7
4 Nancy	31 400	7,6
5 Grenoble	37 500	7,1
6 Besançon	15 900	6,8
7 Dijon	22 600	6,7
8 Angers	22 600	6,5
9 Toulouse	71 900	6,5
10 Reims	18 900	6,5
11 Amiens	16 800	6,1
12 Lille	67 500	5,8
13 Clermont-Ferrand	24 700	5,8
14 Strasbourg	36 200	5,7
15 Tours	22 200	5,6
16 Bordeaux	55 900	5,6
17 Brest	16 400	5,3
18 Nantes	40 400	5,3
19 Limoges	13 700	5,3
20 Lyon	91 600	5,2
21 Caen	19 900	5,2
22 Rouen	25 400	4,8
23 Chambéry	6 700	4,8
24 Pau	10 400	4,5
25 Saint-Étienne	13 800	4,3
26 La Rochelle	7 800	4,2
27 Marseille-Aix	65 900	4,1
28 Paris	467 900	4,0
29 Orléans	14 700	4,0
30 Metz	16 800	3,8

Quelle : Eigene Darstellung nach Brutel (2010).

Bezieht man die Studierenden MontPELLIERS nur auf die Einwohnerzahl der Stadt selbst, tritt ihre tatsächliche Stärke zutage: 20.8 % sind Studierende. Hierbei muss berücksichtigt werden, dass nicht alle der an Universitäten oder Hochschulen in der Stadt eingeschriebenen Studierenden auch tatsächlich in Montpellier wohnen. Allerdings kann dies vernachlässigt werden. Wie Zahlen des INSEE (Direction de l'action territoriale Montpellier 2014) belegen, wohnten im Jahre 2008 35 400 Studierende in der Commune Montpellier<sup>12</sup>. Wohnsitz in der Stadt oder nicht: Ihr Einfluss auf das städtische Leben und ihre Nutzung sowie Prägung des öffentlichen Raumes sind darüber hinaus nicht unmittelbar mit der Bedingung eines dortigen Wohnsitzes verknüpft. 42 % der 16-29 jährigen sind für ein Studium eingeschrieben (Stand 2008). Im

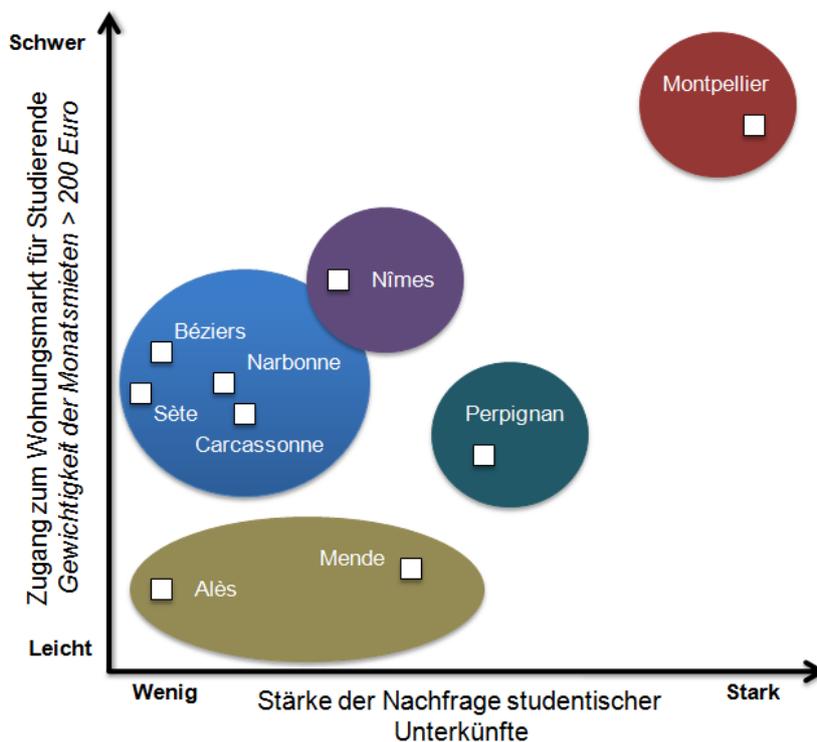
<sup>11</sup> Meint die Einteilung des INSEE von 1990. Im Bezug auf Montpellier ist dies die Agglomération.

<sup>12</sup> 90% der Studierenden des urbanen Raumes (aire urbaine) wohnen in der Agglomération. Demgegenüber wohnen 81 % der Studierenden der Agglomération auch in selbiger. Die 35 400 in der Commune wohnenden Studierenden machen rund 70 % der Gesamtzahl der Studierenden aus (Stand 2008).

Bezug auf Größe oder Bevölkerungsdynamik vergleichbare Gebiete Frankreichs (Bordeaux, Nantes, Strasbourg, Grenoble und Rennes) sind das 5 Prozentpunkte mehr als der Durchschnitt (Audric 2012: 1).

Der große Anteil an Studierenden in der Stadt hat zur Herausbildung eines hart umkämpften Wohnungsmarktes geführt, da die Anziehungskraft der Stadt die Grenzen der Leistungsfähigkeit ihres Wohnungsangebots übersteigt (Audric 2012: 2). „L'accès à un logement de qualité, à un prix accessible et proche du lieu d'enseignement pour les étudiants est un enjeu central de politique publique.<sup>13</sup>“ (ebd.). Trotzdem stiegen die Mieten. Für ein T1 (Einzimmerappartement) betrug die durchschnittliche Miete 2011 385 Euro pro Monat (ebd.). Entsprechend betrug der Preis 15.80 Euro pro Quadratmeter (ebd.). Unter den größten Städten der angrenzenden Départements (Bouches-du-Rhône, Gard, Hérault, Var) weist Montpellier hinter Aix-en-Provence (18.20 Euro) die zweithöchste durchschnittliche Miete für ein T1<sup>14</sup> auf (Audric 2012: 2f.).

**Abbildung 4:** Zugang zum freien Wohnungsmarkt für Studierende in Montpellier und den studentisch bedeutendsten Städten im Einzugsgebiet



Quelle: Eigene Darstellung nach Région Languedoc-Roussillon (2007).

<sup>13</sup> Der Zugang zu einer qualitativ hochwertigen Unterkunft, zu einem erschwinglichen Preis und in der Nähe des Studienortes für die Studierenden ist ein Hauptanliegen der (Sozial-) Politik. (eigene Übersetzung)

<sup>14</sup> Für T2 und T3 errechnet sich der vierthöchste Durchschnitt.

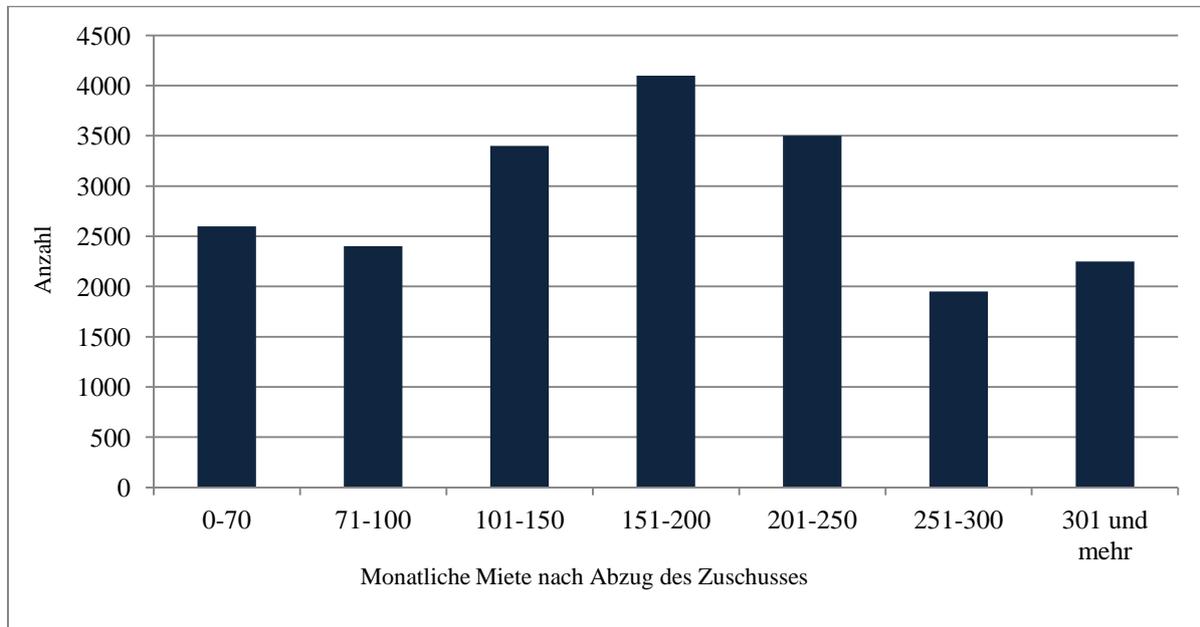
Neben den überdurchschnittlich hohen Mieten, die in Montpellier zu zahlen sind, gestaltet sich dort vor allem auch der Zugang zum Wohnungsmarkt abseits städtischer oder universitärer Wohnungen schwierig für die Studierenden (Y-Achse). In Relation zu den diesbezüglich sehr viel zugänglicheren Städten des Umkreises MontPELLiers, lässt sich die hohe Anziehungskraft der Stadt zur Erklärung heranziehen. Montpellier ist das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum der Region. Zwar findet sich dort kein nennenswert großes industrielles Gewerbe, hinsichtlich des Dienstleistungs- und Hochtechnologiesektors strahlt die Stadt jedoch weit über die Region hinaus. Dementsprechend sehen sich Studierende auf dem Wohnungsmarkt einer hinsichtlich Einkommen und Sicherheiten ungleich großen Konkurrenz durch einkommensstarke Angestellte gegenüber, welche sich direkt in der extrem starken Nachfrage von (studentischem) Wohnraum niederschlägt (Y-Achse).

Ein Mittel, dieser starken Konkurrenz zu begegnen, ist die Benennung möglichst überzeugender Bürgen. Es ist in Frankreich, gerade in Städten mit hoher studentischer Dichte, auf dem Wohnungsmarkt mittlerweile eine institutionalisierte Form des Marktverhaltens geworden, die Zahlungskraft und Sicherheit der Eltern oder Verwandten beim Eintritt in den Wohnungsmarkt zu nutzen. Denn durch den großen Anteil der Studierenden, die abseits der Wohnheime im privaten Wohnungssektor wohnen ergibt sich für viele nicht nur die Hürde, eine KautioN oder sogar Agentur- bzw. Maklergebühren zu entrichten, die Bürgschaft möglichst solventer Angehöriger fungiert zudem als Trumpf im Wettbewerb um Wohnraum. Diese Methodik beinhaltet ein selektives Moment, das die soziale Ungleichheit verstärkt. Bei einer Umfrage der Region Languedoc-Roussillon aus dem Jahre 2007 gaben 24 % der 20- bis 24-jährigen an, bereits Probleme bei der Bezahlung der KautioN bzw. Agenturgebühren gehabt zu haben. 13 % konnten keinen Bürgen finden. In der Gruppe der über 24-jährigen betragen diese Anteile sogar 37 % (KautioN) und 21 % (Bürgschaft) (Région Languedoc-Roussillon 2007). Um dem Selektionsprozess entgegenzuwirken, können Studierende in Frankreich, dazu zählen auch ausländische Studierende oder Teilnehmer des Erasmus-Programms, bei der Caisse d'Allocations Familiales (CAF) Leistungen zur Unterstützung bei Miete und KautioN beantragen.

Die monatliche Durchschnittsmiete der auf dem privaten Markt wohnenden Studierenden der Agglomération Montpellier beträgt 330 Euro (Audric 2012: 3), wovon die Unterstützung durch die CAF im Mittel mehr als die Hälfte abdeckt. Ein Großteil der Studierenden zahlt nach Abzug des Zuschusses noch zwischen 100 und 250 Euro Miete. Die hohe Attraktivität der Stadt an sich, gepaart mit ihrer überregionalen Anziehungskraft auf Studierende aufgrund der starken und großen Universität führte zu einer hohen Konzentration jüngerer Gesell-

schaftsschichten in Montpellier, was die Herausbildung eines außerordentlich starken studentischen Sektors nach sich zog.

**Abbildung 5:** Verteilung der auf dem privaten Wohnungssektor wohnenden Studierenden der Agglomération Montpellier hinsichtlich der monatlichen Miete nach Abzug der Mietzuschüsse



Quelle: Eigene Darstellung nach Audric (2012).

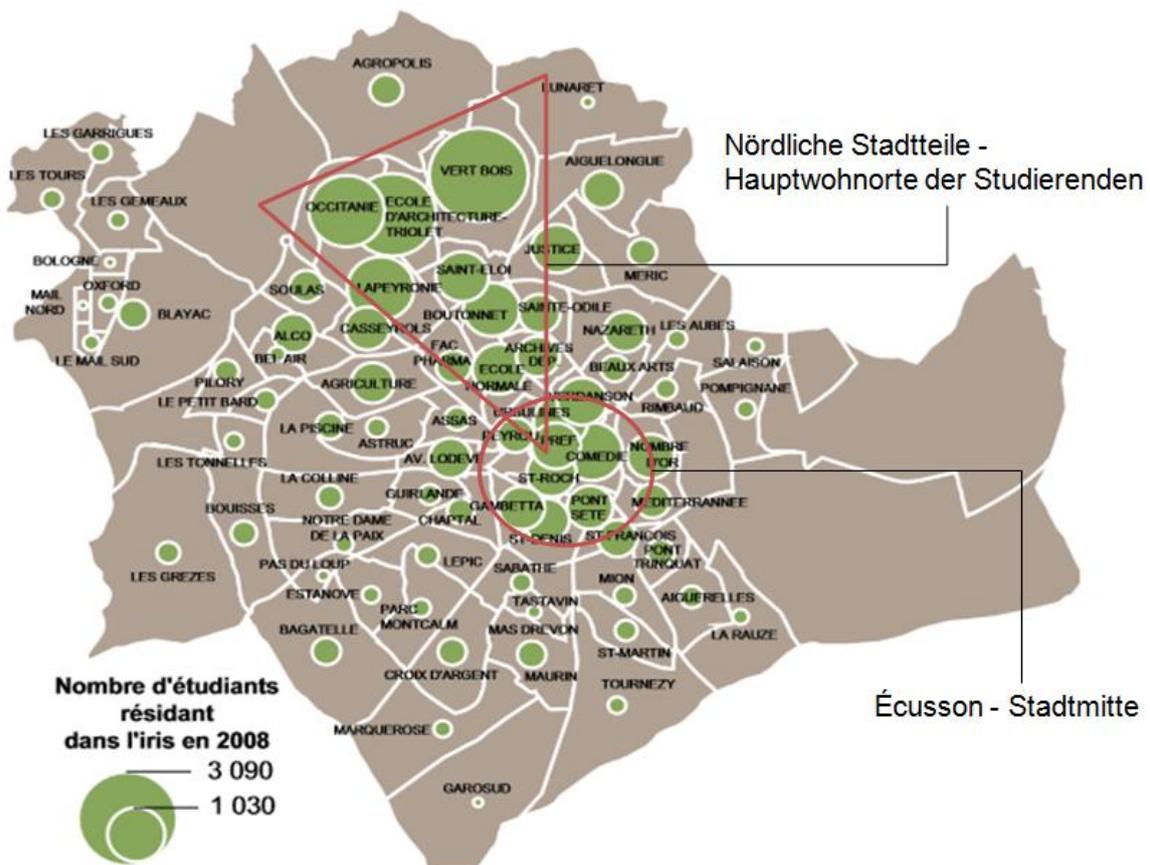
Bis hier her wurde die Stadt mithilfe von Kennzahlen als urbaner Raum mit Studierenden charakterisiert. Um nun beide Elemente, Studierende und Stadtraum, zu einer Beschreibung der studentischen Urbanität zu verbinden, muss in einem nächsten Schritt dem tatsächlichen städtischen Raum Beachtung geschenkt werden. Wie Abbildung 6 veranschaulicht, lässt sich eine klare Konzentration der Wohnorte der Studierenden innerhalb MontPELLIERS ausmachen.

Die Hauptwohnorte der Studierenden liegen innerhalb eines gedachten Dreiecks, welches im Norden durch die größten Studierendenwohnheime eingerahmt ist, im Süden sozusagen seinen Ursprung im mittelalterlichen Stadtkern besitzt und nach Westen und Osten analog der Stadtteilgrenzen von Beaux-Arts und Boutonnet gefasst wird (für eine detailliertere Beschreibung und Karte siehe Abbildung 13). Auch der Stadtkern beherbergt eine nicht unerhebliche Zahl von Studierenden.

Um im weiteren Verlauf der Arbeit die studentische Urbanität verortend zu beschreiben, kann sich jedoch nur der obere Raum eignen. Er beinhaltet beinahe alle universitären Einrichtungen, verfügt mit Abstand über die meisten von Studierenden bewohnten Unterkünfte und fungiert innerhalb der Stadt als erweiterter Campus als Schnittstelle der Universität mit ihrer Stadt. Gerade letztere Aussage beruht auf eigenen Beobachtungen sowie einem weitreichen-

den Stadtentwicklungsprogramm MontPELLIERS und wird in den folgenden Kapiteln detailliert erläutert.

**Abbildung 6:** Wohnorte der Studierenden MontPELLIERS nach Anzahl und Stadtteil<sup>15</sup>



Quellen: Eigene Darstellung nach Audric 2012.

Die durch die Studierenden am häufigsten gewählten Stadtteile sind auch die mit den höchsten Wohnungspreisen. 2012 belief sich der durchschnittliche Kaufpreis für eine Wohnung in Montpellier auf 2 580 Euro/m<sup>2</sup><sup>16</sup> (Herauld Juridique 2013). All jene Quartiers, die einen Teil des gedachten Dreiecks ausmachen, liegen darüber: Aiguelongue und Beaux Arts 3 180 Euro/m<sup>2</sup>, Hôpitaux-Facultés 2 910 Euro/m<sup>2</sup>, Boutonnet 2 790 Euro/m<sup>2</sup> und Comédie 3 230 Euro/m<sup>2</sup> sowie Centre-Historique 2 890 Euro/m<sup>2</sup> (beide Teile des gedachten Kreises).

Innerhalb des Gebietes befinden sich zudem die meisten Wohnheime. Bestehend aus sechs sog. Cités Universitaires und 17 Résidences Universitaires<sup>17</sup> bieten sie gegenwärtig insgesamt

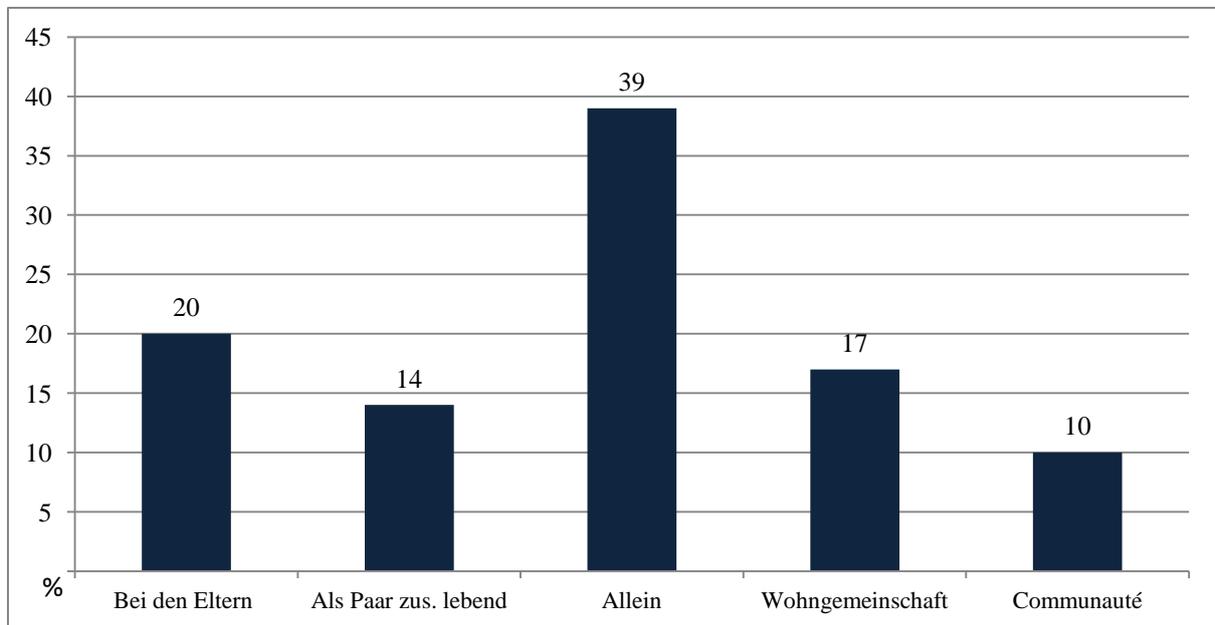
<sup>15</sup> Die hier abgetragenen Stadtteile entsprechen der Einteilung des INSEE. Sie bilden die differenzierteste regionale Einheiten zum Zwecke der Erhebung der Volkszählungen und sind in ihren Abgrenzungen am tatsächlichen Verlauf der Stadtteilgrenzen orientiert.

<sup>16</sup> Im Vergleich dazu fallen die Durchschnittspreise in den umliegenden vergleichbaren Städten Nîmes (1700 Euro) und Perpignan (1560 Euro) deutlich geringer aus.

<sup>17</sup> Beides sind Arten von Studierendenwohnheimen. Plätze in Cités werden vor allem aufgrund sozialer Gründe z.B. an finanziell schwache Studierende vergeben, die sich darum im Rahmen einer Art Wohnstipendium bewerben müssen. Sie bieten weniger Komfort und ihre kleineren Zimmer sind spartanischer eingerichtet. Résidences hingegen verfügen über größere

7 883 Plätze und werden vom Centre Régional des Oeuvres Universitaires et Scolaires (CROUS) betreut. Mit dieser Anzahl an Unterkünften und vor allem ihrer Kapazität nimmt das CROUS Montpellier den Spitzenplatz aller französischen Städte ein.

**Abbildung 7:** Verteilung der Wohnformen der Studierenden der Agglomération Montpellier



Quelle: Eigene Darstellung nach Direction de l'action territoriale Montpellier (2014).

Trotz der relativ hohen Mieten und des umkämpften Wohnungsmarktes wohnen die meisten Studierenden alleine. Dies lässt sich nicht zuletzt mit dem großen Anteil an Stipendiaten, relativ hohen Unterstützungszahlungen und der enormen Anzahl an Einzimmerappartements, auch in den Wohnheimen, erklären. Ein Fünftel der Studierenden wohnt noch bei den Eltern, während knapp ein Drittel zumindest einen Mitbewohner hat. Ein weiteres Drittel kommt in einer Communauté unter. Unter diese Kategorie fallen Unterkünfte, die aus mehreren Wohneinheiten bestehen, von einer einzelnen Organisation geführt werden und zudem über zentrale Wohneinrichtungen, wie etwa Essenssaal oder sanitäre Einrichtungen, verfügen. 86 % der autonom wohnenden Studierenden logieren in Unterkünften des privaten Wohnungsmarktes, wohingegen lediglich 4 % in öffentlichen Wohnungen eingemietet sind.

Studierende, das belegen die genannten Zahlen eindrucksvoll, machen einen großen Anteil der, gemessen an ihren Einwohnern, ohnehin relativ jungen Stadt Montpellier aus. Nicht allein ihre hohe Anzahl übt dabei Einfluss auf die Stadt aus. Aufgrund ihrer Nachfrage nach Wohnraum verändern sie den Wohnungsmarkt essentiell, was durch ihre Konzentration auf

---

Zimmer oder sogar kleine Wohnungen und bieten neben Kühlschränken auf den Zimmern auch weitere Annehmlichkeiten wie etwa einen Waschservice und eine besetzte Empfangstheke.

wenige und zentrale Wohngebiete noch verstärkt wird. Montpellier ist das regionale Zentrum für Wirtschaft und Kultur und besitzt zu einem großen Teil aufgrund seiner renommierten Universitäten eine starke überregionale Anziehungskraft, was allein bereits zu hohen Migrationssaldi führt. Durch seine große Bevölkerungsgruppe der Studierenden werden diese noch verstärkt. Sie bilden einen sehr dynamischen Teil einer Stadt, die Wissen als wichtigsten Wirtschaftsfaktor begreift und fördert.

Im Zuge dessen fördern sie MontPELLIERS Image als dynamische bzw. innovative Wissensstadt. Gerade die Stadtteile, die sie zumeist als Wohnort wählen, erfahren gegenwärtig eine umfassende Förderung von Seiten der Stadt (Vgl. Kapitel 4.1.1). Um überhaupt Teil dieser studentischen Quartiers zu werden, bedürfen die Studierenden einigen Glücks und Hilfe. Der umkämpfte Wohnungsmarkt weist hohe Hürden auf.

#### **4.1.2 Konditionen und Charakteristika studentischen Wohnens in Heidelberg**

„Heidelberg bietet eine große Auswahl an Hochschulen mit praxisnahen Studiengängen und Programmen. Mehr als 39.000 Studierende nutzen aktuell das Angebot der zehn Hochschulen, Universitäten und Berufsakademien.“ (Stadt Heidelberg 2014c). Allein an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg studieren im Wintersemester 2014/2015 31 535 Menschen (Universität Heidelberg 2014). 13 % aller städtischen Haushalte werden von Studierenden bewohnt, sodass sich ein ähnliches Bild wie in Montpellier (>10%) ergibt. Heidelberg gehört innerhalb Deutschlands zu den urbanen Räumen mit der höchsten Wohndichte an Studierenden (Vgl. Anhang 1: 134).

Die Stadt zählt neben Darmstadt, Erlangen, Gießen, Göttingen, Jena, Marburg, Regensburg Tübingen und Würzburg zu den deutschen Städten mit über 20 % Studierendendichte (> 20 Studierende je 100 Einwohner). Alle diese Orte sind Städte mittlerer Größe und beinahe alle von ihnen beherbergen eine traditionsreiche alte Universität. Gerade die verglichen mit den großen deutschen Universitätsstädten geringere Einwohnerzahl führt zu derart hohen Studierendendichten. Gemessen an der absoluten Anzahl der Studierenden liegt Heidelberg im innerdeutschen Vergleich sogar außerhalb der Top Ten.

„Nur die Hälfte aller in Heidelberg Studierenden lebt auch in der Stadt. Dafür ist auch das begrenzte Angebot an nachfragegerechten Wohnungen ursächlich. (...) Zahlreiche Studierende pendeln aus der Nachbarstadt Mannheim und den umliegenden Städten und Gemeinden nach Heidelberg.“ (Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg 2013a). Immer wieder kommt es zu Semesterbeginn zu Schwierigkeiten, die Erstsemester unterzubringen (ebd.).

Eine Online-Befragung des GEWOS-Instituts im Auftrag des Heidelberger Amtes für Stadtentwicklung und Statistik<sup>18</sup> unter Heidelberger Wohnungsmarktextperten führte zu dem Ergebnis, dass 85 % der Befragten Experten angaben, sie schätzten die Angebotssituation für Wohnungen für Studierende als „kleiner“ (35 %) oder „viel kleiner“ (50 %) als die Nachfrage ein. Dieser besonders hohe Nachfrageüberhang trifft in Heidelberg zusätzlich auf überdurchschnittlich hohe Mieten.

**Abbildung 8:** Angebotsmieten<sup>19</sup> in kreisfreien Städten 2011<sup>20</sup>

Nr.	Städte	Niveau in €/m <sup>2</sup> Entwicklung in %	
		2011	2010-2011
1	München	11,81	3,5
2	Frankfurt am Main	10,34	3,3
3	Freiburg im Breisgau	9,43	8,1
4	Hamburg	9,33	7,5
5	Stuttgart	9,09	3,5
6	<b>Heidelberg</b>	<b>8,96</b>	<b>3,6</b>
7	Darmstadt	8,65	-0,2
8	Mainz	8,63	2,9
9	Regensburg	8,58	3,7
10	Wiesbaden	8,23	2,7
11	Köln	8,21	2,5
12	Düsseldorf	8,04	3,3
13	Ingolstadt	8,03	2,8
14	Karlsruhe	7,90	3,9
15	Ulm	7,85	1,7
16	Potsdam	7,82	4,4
17	Bonn	7,78	5,8
18	Jena	7,76	4,2
19	Münster	7,75	3,9
20	Erlangen	7,73	4,5

Quelle: Eigene Darstellung nach BBSR (2013).

Im bundesweiten Vergleich der Angebotsmieten der kreisfreien Städte liegt Heidelberg auf dem sechsten Rang. Von Freiburg, einer Stadt ähnlicher Größe und ebenfalls mit traditionsreicher Universität, abgesehen, liegen sämtlich Großstädte mit internationalem Rang auf den vorderen Plätzen. Die Mietpreisentwicklung im Vergleich zum Vorjahr der Erhebung weist eine Erhöhung um 3,6 % auf, woraus ebenfalls Hinweise auf die angespannte Lage des Heidelberger Wohnungsmarktes ersichtlich werden. Analog der Lage in Montpellier liegen die

<sup>18</sup> Befragt wurden 125 Expertinnen und Experten aus den Bereichen Wohnungsunternehmen, Genossenschaften, und Hauseigentümer (23 %), aus dem Bereich Immobilienmakler, Eigentümervereine und Bank (41 %) sowie aus dem Bereich Bauwirtschaft, Bauunternehmen und Projektentwickler (15 %) bei 21 % sonstigen Teilnehmern. N= 35 bei einer Rücklaufquote von 28 %.

<sup>19</sup> Neu- und Wiedervermietungen, Nettokalt

<sup>20</sup> Stand: 31.12.2008. Dem Mietspiegel liegen sowohl bestehende Mietverträge als auch Neuvertragsmieten zugrunde. Es wurden somit alle Mietverhältnisse berücksichtigt, die in den letzten vier Jahren vor Stichtag der Erhebung angepasst oder abgeschlossen wurden (exkl. mietpreisgebundener Wohnraum).

Gründe hierfür vor allem in der enormen Konkurrenz. Heidelberg ist zwar nicht das regionale Zentrum, wie es Montpellier für Languedoc-Roussillon darstellt, sondern Teil einer Metropolregion, die sich über das gesamte Rhein-Neckar-Gebiet erstreckt und mit Mannheim und Ludwigshafen noch zwei weitere Großstädte beinhaltet. Hinsichtlich Heidelbergs Ausrichtung auf Wissenschaft und Forschung - mit 38 % stellen akademische Berufe die größte Berufsgruppe der Stadt dar (Statistisches Landesamt Baden Württemberg 2011) - überstrahlt ihre Anziehungskraft alle anderen Städte im Umkreis jedoch bei Weitem, was sich auch in der Bevölkerungsstatistik niederschlägt. So beträgt das Wanderungssaldo der Stadt Heidelberg im Zeitraum 2000 bis 2014 8,9 % (Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2014c). Dieser überregionale Einfluss setzt die Studierenden bei der Wohnungssuche starker Konkurrenz aus und verknappt zusätzlich das Angebot preiswerten Wohnraumes. Gerade die Altersklasse derjenigen, zu der ein Gros der Studierenden zählt, ist die am meisten wachsende der Stadt. Innerhalb des Zeitraum zwischen 2008 und 2012 wies der durchschnittliche jährliche Wanderungssaldo für Heidelberg einen Zuwachs von knapp 140 Menschen zwischen 18 und 25 Jahren je 1000 Einwohner aus, während er für alle anderen Altersklassen negativ ausfiel (Statistisches Landesamt Baden Württemberg 2014c). Insofern gestaltet sich der Zugang zum Wohnungsmarkt hier ähnlich schwer, wie in Montpellier. „Die größten Probleme bei der Wohnungssuche in Heidelberg sehen die Studierenden in den Mietpreisen: Mehr als zwei Drittel empfinden sie als großes Problem.“ (Amt für Stadtentwicklung und Statistik 2003: 29). Weitere 44 % der Befragten gaben das mangelnde Angebot als größtes Problem an, wohingegen nur 26 % der nicht studierenden Befragten dies als großes Problem nannten.

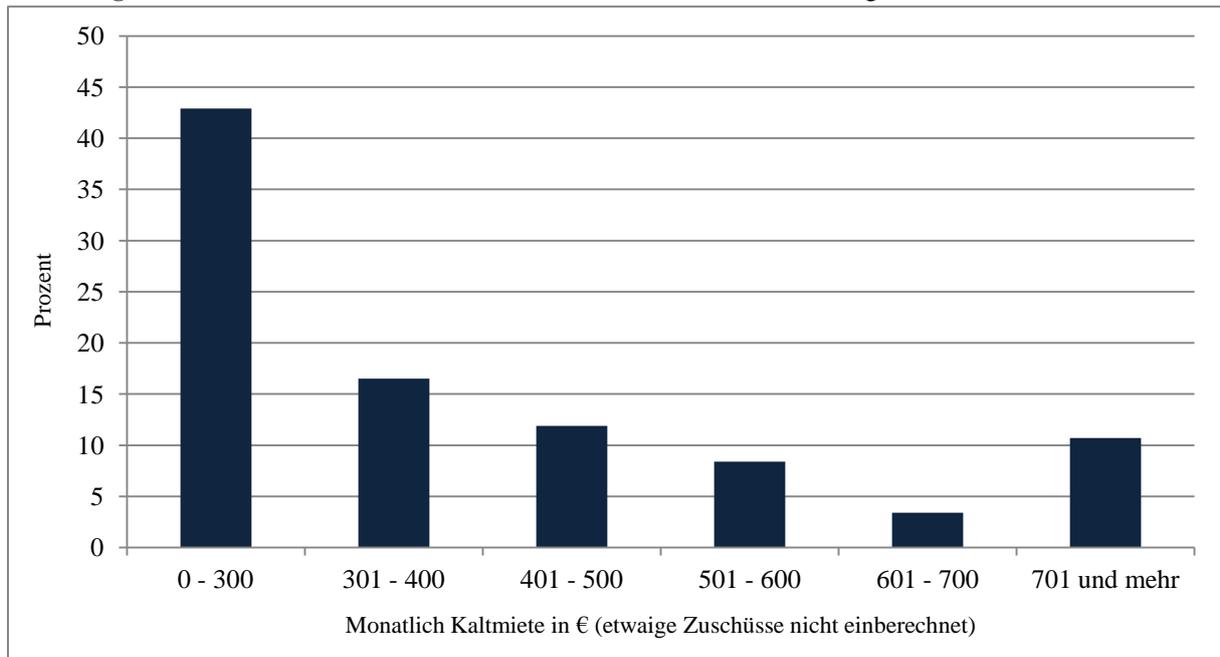
Zwar existiert in Deutschland, analog zu Frankreich, ebenfalls ein System staatlicher Unterstützung der Ausbildung von Schülerinnen und Schülern sowie Studierenden. Die Leistungen, die nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz bezogen werden können, weichen jedoch hinsichtlich Umfang und Bezugsmöglichkeiten von ihrem französischen Pendant ab. Bezüge aus ihm werden nur gewährt, wenn das eigene Vermögen und Einkommen bzw. das der Eltern bestimmte Grenzen nicht überschreitet. Zusätzlich wird die Höhe der monatlichen Zahlungen in deren Abhängigkeit berechnet, sodass sie über die Gesamtzahl der Studierenden stark variiert. In den Leistungen inbegriffen ist, je nach Fall, ein Wohngeld, welches als Mietzuschuss gezahlt wird.

„In Heidelberg schlägt sich die etwas privilegiertere Herkunft der Studierenden logischerweise auch in einer niedrigeren Geförderten-Quote nieder. Nach den Ergebnissen der Sozialerhebung (Bild 5.4) wurden 15,3 Prozent der hier Immatrikulierten staatlich un-

terstützt: 17,2 Prozent der Studentinnen und 12,6 Prozent der Studenten.“ (Journal Rupert-  
to Carola 2007).

Der Großteil der Heidelberger Studierenden (43 %) zahlt 300 € oder weniger Miete im Monat. Dabei muss beachtet werden, dass hierin auch die Bewohnerinnen und Bewohner von Studierendenwohnheimen inbegriffen sind. Ihre vergleichsweise geringerer Miete herausgerechnet, würde dieser Anteil vor allem zu Gunsten der nächsthöheren Klasse sinken.

**Abbildung 9:** Monatliche Kaltmieten studentischer Unterkünfte in Heidelberg



Anmerkungen: N= 261; Keine Miete zahlen 0.8 %; Keine Angaben machten 5.4 %<sup>21</sup>.

Quelle: Eigene Darstellung nach Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (2003).

Knapp über 15 % zahlen zwischen 301 und 400 € pro Monat, weitere 12 % weniger als 600 €. Auffallend ist die vergleichsweise hohe Anzahl an Studierenden, die mehr als 700 € zahlen. Insofern ergibt sich zwar eine deutlich in Richtung der unteren Mietpreisklassen tendierende Verteilung. Eine klare Obergrenze im mittleren Segment zeigt sie jedoch nicht: mehr als ein Fünftel der Studierenden zahlt mehr als 500 € pro Monat. Die Mietpreise variieren stark nach den Stadtteilen, wie auch die Verteilung der Wohnorte der Studierenden.

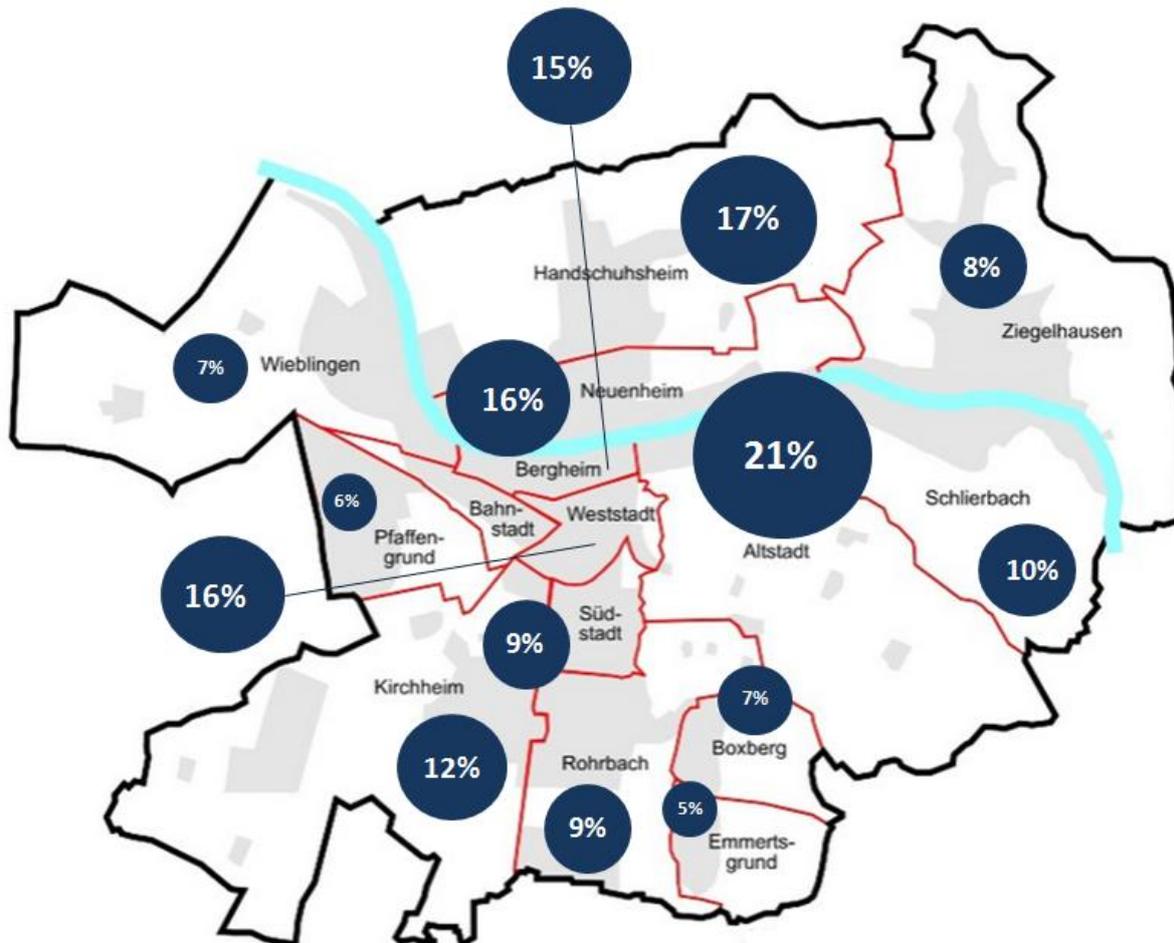
Durchschnittlich sind 12,5 % (Stand 2011) der Haushalte Heidelbergs studentisch<sup>22</sup> (Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg 2013a). Im gesamten Stadtgebiet weisen fünf

<sup>21</sup> Die eher geringe Zahl an befragten Studierenden (N= 261) muss bei der Interpretation der Ergebnisse der Studie bedacht werden.

<sup>22</sup> Innerhalb der Publikation wurde nicht weiter ausgeführt, ab wann ein Haushalt zum Typus „studentisch“ gezählt wird. Auch das Heidelberger Amt für Stadtentwicklung und Statistik hat dazu keine Informationen veröffentlicht. Gemeinhin wird der Haushaltstyp anhand des Haushaltsvorstandes gemessen. Eine Position, die etwa in Wohngemeinschaften jedoch schwer zu bestimmen ist. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus sind diese Zahlen daher mit Vorsicht zu interpretieren. Es kann allerdings davon ausgegangen werden, dass Haushalte mit mehr als einer Person dann als „studentisch“ gelten, wenn zumin-

Stadtteile einen diesbezüglich überdurchschnittlich hohen Anteil auf: Altstadt (21 %), Handschuhshheim (17 %), Neuenheim und Weststadt (beide 16 %) sowie Bergheim (15 %).

**Abbildung 10:** Wohnorte der Studierenden Heidelbergs nach Anteil der studentischen Haushalte und Stadtteilen



Quellen: Eigene Darstellung nach Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg 2013a.

Entgegen der Verteilung MontPELLiers, die einen sich nach Norden und zu den Universitäten hin breiter werdenden Korridor über die Stadt mit der Altstadt als Zentrum bildet, häufen sich die Studierenden in Heidelberg relativ gleichmäßig in und um die Altstadt herum. Abbildung 10 stützt diese Einschätzung zunächst nur bedingt, da südlich und östlich der Altstadt nur stark unterdurchschnittliche Konzentrationen studentischer Haushalte verzeichnet sind. Es muss allerdings bedacht werden, dass dieses Areal kaum bewohnt, weil bergig und zu großen Teilen bewaldet ist<sup>23</sup>. Zudem handelt es sich bei Schlierbach und Ziegelhausen eher um Vorortorte als um Stadtteile im eigentlichen Sinne. Beide liegen einige Kilometer östlich des

dest ein Mitglied der Gruppe der Studierenden angehört. Zudem ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Wohngemeinschaften zum Großteil aus Studierenden bestehen.

<sup>23</sup> Die grau hinterlegten Flächen innerhalb der Abbildung 10 veranschaulichen die schematisierte Ausbreitung bebauter Fläche innerhalb des Stadtgebiets.

Stadtkerns innerhalb des Neckartals, das sie auch geografisch klar von der Kernstadt trennt. Somit zeichnen sich die Hauptwohnorte der Studierenden zunächst vor allem durch ihre Zentrumsnähe aus.

Um die studentische Urbanität in Heidelberg zu beschreiben, wird dementsprechend der Stadtteil Altstadt ausgewählt. Anders, als in Montpellier, beheimatet er zahlreiche universitäre Einrichtungen. Im Stadtteil verteilen sich viele Institute und Hörsaalgebäude, sodass er in vielerlei Hinsicht als urbaner Campus angesehen werden kann. Da die Verteilung der Studierenden über die Stadt im Gesamten jedoch veranschaulicht, dass sich überdurchschnittliche Konzentrationen auch in an die Altstadt angrenzenden Quartiers ergeben, wird ihr ein weiterer Stadtteil als innerstädtischer Vergleichsraum gegenübergestellt. Allein den Zahlen nach müsste die Wahl diesbezüglich auf Handschuhsheim fallen. Immerhin werden dort 17 % der Haushalte von Studierenden bewohnt. Dennoch wird in dieser Untersuchung Neuenheim als innerstädtischer Vergleichsraum ausgewählt.

Die Gründe hierfür liegen in der Lage und Struktur der Stadtteile. Handschuhsheim und Neuenheim unterscheiden sich hinsichtlich der Konzentration studentischer Haushalte nur marginal. Dieser Unterschied verwischt zudem, wenn man sich den genauen Verlauf der Stadtteilgrenze vor Augen führt. Ganz im Westen und vom eigentlichen Kerngebiet des Stadtteils durch große landwirtschaftlich genutzte Flächen abgegrenzt, durchschneidet die Stadtteilgrenze den nördlichen Teil des sog. Neuenheimer Felds<sup>24</sup> (Vgl. Abbildung 24 und 26), den sog. Klausenpfad-Süd. Auf diese Weise fallen zahlreiche Gebäudekomplexe der dortigen Studierendenwohnheime in das Gebiet Handschuhsheims, obwohl sie geographisch und der lokalen Wahrnehmung entsprechend eigentlich Neuenheim zugeschrieben werden könnten. Diesem Gedanken folgend verringert sich der studentische Anteil zugunsten Neuenheims immens. Gleichermäßen wirkt auch die Struktur des Stadtteils. Wie später noch näher beschrieben wird, lässt er sich grob in einen Ost- und einen Westteil gliedern. Der Osten (östlich der Brückenstraße) besteht vornehmlich aus gründerzeitlichen Villengebieten, die sich als Randbebauung zu Füßen des bewaldeten Michaelsbergs zum Teil nach Norden jedoch vornehmlich entlang des Neckars nach Osten erstrecken. Nicht unbedingt eine typische studentische Wohnlage. Weiter westlich jedoch liegen hinsichtlich Nutzung und Bevölkerung durchmischte Quartiere, sowie das in Bezug auf Ausbildung und Forschung größte Zentrum Heidelbergs, das Neuenheimer Feld, samt seinen zahlreichen Studierendenwohnheimen. Bedenkt man auch diese Verzerrung der statistischen Grundlage, lässt sich für das Kerngebiet Neuenheims, bzw.

---

<sup>24</sup> Ein großes Areal, das u.a. den größten Teil der naturwissenschaftlichen sowie medizinischen Institute der Universität Heidelberg beheimatet, jedoch auch zahlreichen Forschungsinstituten Platz bietet.

vor allem seinen Westteil, eine weitaus größere Dichte an studentischen Haushalten annehmen, als es die Zahlen widerspiegeln.

Die Altstadt und Neuenheim sind die Heidelberger Stadtteile mit den höchsten Mieten. Das Quartier Emmertsgrund als Referenz angenommen, da dort die Mieten stadtweit am niedrigsten sind, kommen sie auf einen Zuschlag von 31 % für die Altstadt bzw. 38 % für Neuenheim-West und 44 % für Neuenheim-Ost.

**Abbildung 11:** Mietspiegel der Stadt Heidelberg

Stadtteil	Zuschlag
<b>Neuenheim-Ost<sup>25</sup></b>	<b>44 %</b>
<b>Neuenheim-West<sup>26</sup></b>	<b>38 %</b>
Handschuhsheim	32 %
<b>Altstadt</b>	<b>31 %</b>
Weststadt	30 %
Bergheim-Ost <sup>27</sup>	29 %
Südstadt-Ost/ Rohrbach-Ost <sup>28</sup>	28 %
Schlierbach	25 %
Bergheim-West <sup>29</sup>	22 %
Südstadt-West/ Rohrbach-West <sup>30</sup>	21 %
Kirchheim	21 %
Ziegelhausen	19 %
Wieblingen	17 %
Pfaffengrund	14 %
Boxberg	5 %
Emmertsgrund	0 % (Referenzstadtteil)

Stand: März 2011.

Quelle: Eigene Darstellung nach Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (2013b).

Innerhalb der Stadtteile, vor allem Neuenheims, befinden sich die meisten der insgesamt 65 Studierendenwohnheime/ -wohngebäude der Universität Heidelberg. Sie bieten zusammengekommen 5 633 Studierenden Platz (Stand Wintersemester 2013/2014) (Schlanzke 2014). Gemessen an der Gesamtzahl der Studierenden der Stadt entspricht dies einer Unterbringungsquote von rund 17 %, was von keiner vergleichbar großen Stadt in Baden-Württemberg übertroffen wird (Durchschnitt BaWü: 12.82 %). Die Wohnheime verteilen sich über beinahe den gesamten städtischen Raum, obgleich der Großteil von ihnen sich in der Altstadt und dem

<sup>25</sup> Gebäude östlich der Brückenstraße und der Handschuhsheimer Landstraße. Beide Straßen zählen beidseitig nicht zu Neuenheim-Ost.

<sup>26</sup> Gebäude westlich der Brückenstraße und der Handschuhsheimer Landstraße. Beide Straßen zählen beidseitig zu Neuenheim-West.

<sup>27</sup> Gebäude östlich der Mittermaierstraße. Sie selbst zählt beidseitig nicht zu Bergheim-Ost.

<sup>28</sup> Gebäude östlich der Karlsruher und Rohrbacher Straße. Beide zählen beidseitig nicht zum Gebiet.

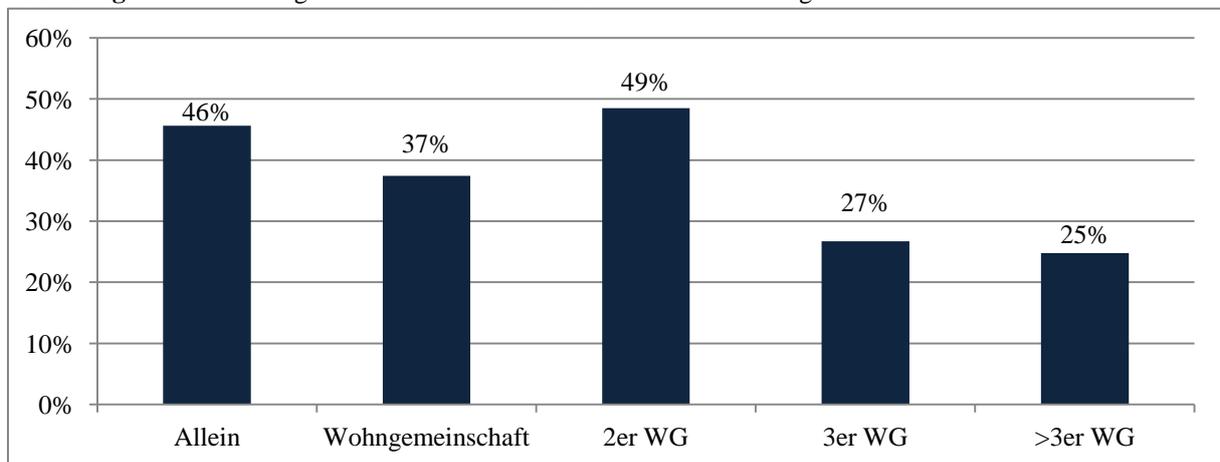
<sup>29</sup> Gebäude westlich der Mittermaierstraße. Sie selbst zählt beidseitig zu Bergheim-West.

<sup>30</sup> Gebäude westlich der Karlsruher und Rohrbacher Straße. Beide zählen beidseitig zum Gebiet.

Neuenheimer Feld befinden. Es handelt sich gleichermaßen um kleinere Häuser alten Baubestands, die zu Wohnheimen umgebaut wurden, wie auch um Hochhäuser mit über 500 Mietparteien sowie gänzlich neu entstandene Komplexe.

Zurzeit existieren keine wirklich ausführlich interpretierbaren Daten über die speziellen Wohnformen der Studierenden in Heidelberg. Zwar liegen die Ergebnisse einer Studie der Forschungsgruppe Wahlen Telefonfeld GmbH vor, die aus einer Befragung von 1 237 Bewohnern Heidelbergs über 18 Jahren im Jahre 2002 im Auftrag der Stadt Heidelberg hervorgingen. Umfänglich belastbar sind sie aufgrund der nur 270 befragten Studierenden jedoch nicht. Die Ergebnisse können als Indizien zu studentischen Wohnformen interpretiert werden, bilden die Realität jedoch nur bedingt ab.

**Abbildung 12:** Verteilung der Wohnformen der Studierenden Heidelbergs



N= 270. Prozentwerte gerundet.

Quelle: Eigene Darstellung nach Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (2003).

Trotz der interpretatorischen Unschärfe wird deutlich, dass keine der beiden Wohnformen, allein oder in einer Wohngemeinschaft, überproportional häufig vorkommt. Ca. ein Drittel der Befragten wohnt mit weiteren Personen zusammen, über 40 % allein. Gegenüber Montpellier, dort wohnt weniger als jeder fünfte in einer WG, lässt sich daraus eine größere Bedeutung dieser Wohnform in Heidelberg ablesen. Als Grund dafür lässt sich ins Feld führen, dass die hohen Mieten Heidelbergs die Notwendigkeit hervorrufen, Wohnraum zu teilen. Die Mieten MontPELLiers fallen, gemessen am regionalen bzw. nationalen Schnitt, ebenfalls sehr hoch aus, was dieses Argument in Teilen entkräftet. Es erscheint daher schlüssig, von einem höheren Grad an Institutionalisierung der Wohnform Wohngemeinschaft in Deutschland auszugehen. Die häufigste Form dieser ist die 2er Wg. Sie macht knapp die Hälfte aus. Jeweils ein weiteres Viertel entfällt auf die 3er WG und Gemeinschaften mit mehr als 3 Personen pro Haushalt.

Die Art der Wohnform lässt sich zusätzlich in Relation zu räumlichen und lebensweltlichen Aspekten fassen. Eine Befragung der Heidelberger Wohnbevölkerung<sup>31</sup> (Vgl. Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg 2011) erarbeitete ein WohnMatrix-Modell<sup>32</sup>, innerhalb dessen die häufigsten studentischen Wohnkonzepte idealtypisch beschrieben werden. Demnach existieren in Heidelberg:

1. **„Studenten mit einem kommunikativ-dynamischen Wohnkonzept.“** (ebd.: 42). Ihr durchschnittliches Alter beträgt knapp 27 Jahre, sie machen 6 % der Heidelberger Bevölkerung aus und wohnen zumeist in kleinen Wohnungen (bis 40 m<sup>2</sup>) in der Altstadt oder in der Weststadt.

„Bei dieser Zielgruppe handelt es sich um eher progressiv eingestellte und sehr kommunikative Personen, welche mit ihrem Studium auch einen gewissen ‚studentischen Lifestyle‘ verbinden. Dies äußert sich vor allem darin, dass die Gestaltung der Freizeit einen besonderen Stellenwert einnimmt: man verkehrt in Szenekneipen, Diskotheken, durchaus auch bei Kulturveranstaltungen (...). Da sich das Leben dieser Zielgruppe im Vergleich zu anderen Zielgruppen vermehrt außerhalb der Wohnung abspielt, werden keine hohen Anforderungen an die Wohnung gestellt. Man wohnt zumeist in kleinen, einfach aber modisch ausgestatteten Wohnungen (...).“ (ebd.).

2. **„Studenten mit einem häuslich-familiären Wohnkonzept.“** (ebd.). Sie sind im Schnitt drei Jahre jünger als die erste Gruppe, umfassen 3 % der Heidelberger Bevölkerung und wohnen häufig in kleinen Wohnungen in den innerstädtischen Stadtteilen sowie Handschuhsheim.

„Die Zielgruppe wohnt vermehrt im elterlichen Haushalt oder in einer gemeinsamen Wohnung mit dem Partner/der Partnerin. Diese Gruppe von Studierenden legt höheren Wert auf ein ruhiges, durchgrüntes Umfeld und ein harmonisch nachbarschaftliches Miteinander als andere studentische Zielgruppen. Da in der Wohnung auch ein erheblicher Teil der Freizeit verbracht wird, werden Balkone, Gärten und große Fensterflächen als wichtige Ausstattungsmerkmale angesehen.“ (ebd.).

3. **„Studenten mit einem anspruchsvollen Wohnkonzept.“** (ebd.). Diese Gruppe wohnt häufig in etwas größeren Wohnungen (41-60 m<sup>2</sup>) in Neuenheim und Kirchheim oder Rohrbach. Ihr Durchschnittsalter beträgt 24 Jahre. Sie sind mit 2 % Anteil an der Gesamtbevölkerung der Stadt die kleinste der drei Gruppen.

„Anspruchsvolle Studenten zeichnen sich insbesondere durch ihre erhöhte Anspruchshaltung im Allgemeinen sowie an die Wohnung und das Wohnumfeld im Speziellen aus. Die Begründung hierfür findet sich vor allem in einer hohen Wertschätzung von Status und Prestige. (...) Man wohnt im Vergleich zu anderen studentischen Zielgruppen in eher größeren Wohnungen beziehungsweise Studentenappartements, legt Wert auf das äußere Erscheinungsbild der Wohnung beziehungsweise des Wohngebäudes und zeigt ein gesteigertes Interesse an prestigeträchtigen Wohngebieten.“ (ebd.).

---

<sup>31</sup> Im Auftrag des Heidelberger Amtes für Stadtentwicklung und Statistik befragte die InWIS Forschungs und Beratung GmbH im Jahr 2011 1 473 Personen aus dem Stadtgebiet Heidelberg. Die Umfrage erhebt Anspruch auf Repräsentativität.

<sup>32</sup> Die in ihm beschriebenen Wohntypen wurden nach folgenden Aspekten charakterisiert: Wohnsituation, Lebensstil, Wohnwünsche, Push- und Pullfaktoren Heidelbergs aus jeweiliger Zielgruppensicht, Bindung an Heidelberg und Umzugspläne.

Diese Charakterisierung der Studierenden kann aufgrund ihrer idealtypischen Form nur bedingt für die empirische Untersuchung der studentischen urbanen Räume genügen. Sie bildet dennoch einen ersten Zugang zur Verknüpfung räumlicher sowie sozialstruktureller Faktoren mit studentischen Wohnorten. In diesem Sinne stützt sie die erste Einschätzung, nach der sich Studierende in Heidelberg vor allem in zentrumsnahen Gebieten ansiedeln, differenziert diese Lesart der Datengrundlage jedoch weiter aus. Sie liefert Hinweise darauf, dass sich die Verbindungen von urbanem Raum und der studentischen Interaktion mit ihm durchaus ausdifferenziert nachweisen lassen können. Das folgende Kapitel widmet sich den beiden Stadtteilen mit ebendiesem Fokus. Dort werden die sozialstrukturellen und räumlichen Besonderheiten dargestellt und miteinander verglichen.

#### **4.1.3 Die Städte im Vergleich: Verteilungsmuster studentischer Wohnorte?**

Die erste Forschungsfrage lässt sich klar bejahen. In beiden Städten lassen sich Muster bei der Verteilung der Wohnorte nachweisen. Im Vergleich der beiden Städte fallen sie jedoch unterschiedlich aus. In Montpellier wohnen die meisten Studierenden in einem Gebiet, das sich vom Stadtkern bis hin zu den Campus der beiden Universitäten Montpellier II und III im Norden der Stadt erstreckt. Es handelt sich um ein sozialstrukturell wie hinsichtlich seiner Morphologie sehr heterogenes städtisches Areal, wie im Folgenden ausführlich beschrieben wird. In Heidelberg hingegen zeigen sich überdurchschnittlich hohe Konzentrationen studentischer Haushalte in der Altstadt sowie allen Gebieten, die an sie angrenzen und insofern in einem größeren Gebiet. Es konnte darüber hinaus gezeigt werden, dass beide Städte bezüglich ihrer Studierendendichte landesweit den oberen Perzentilen angehören.

Das Gleiche gilt für ihre Mietspiegel. Zudem sind gerade jeweils die Stadtteile am teuersten, die überdurchschnittlich von Studierenden bewohnt werden. Der Zugang zum Wohnungsmarkt gestaltet sich in beiden Städten gleichermaßen schwierig. Zum einen ist die studentische Nachfrage sehr hoch und auf ausgewählte Räume fokussiert. Zum anderen stellen beide Städte kreative Zentren bzw. Wissensstädte dar, wodurch sie in hohem Maße attraktiv für Zuwanderer sind.

Welche räumlichen und strukturellen Aspekte mit diesen Verteilungen einhergehen, analysiert das folgende Kapitel. Anschließend untersucht Kapitel 3.2, welche Prägung der urbanen Infrastruktur von den Studierenden in den ausgewählten urbanen Untersuchungsräumen ausgeht. So entsteht das Konzept studentischer Urbanität, das auch durch den fortwährenden Vergleich

der beiden Städte herausgearbeitet wird. Etwaig mit ihm einhergehende lokale Segregations-effekte sowie städtische Auf- bzw. Abwertungstendenzen werden anschließend dargestellt.

## **4.2 Spezifika der relevanten Stadtteile: Die Verortung studentischer Urbanität**

Anhand der Verteilungsmuster studentischer Haushalte wurden die Untersuchungsräume der beiden Städte bestimmt. Dieses Kapitel analysiert in einem ersten Schritt die relevanten Stadtteile hinsichtlich ihrer sozialstrukturellen Zusammensetzung sowie der auftretenden Wohnformen vor dem Hintergrund der räumlichen Zusammensetzung der Quartiere. Es ergänzt damit die Beschreibung der strukturellen Faktoren des urbanen Gefüges, wie sie in Abbildung 1 dargestellt werden. Die Ergebnisse werden anschließend durch die Untersuchung der räumlichen Morphologie und Funktion kontrastiert. Damit sind die Voraussetzungen gegeben, Formen der Raumeignung und –umwidmung darzustellen. Die jeweiligen Arten der Interaktion von Studierenden und Raum finden Ausdruck in der Darstellung der urbanen Infrastruktur bzw. der (szenischen) Ausstrahlung der Quartiere.

### **4.2.1 Sozialstruktur und Wohnformen innerhalb der ausgewählten Stadtteile MontPELLIERS**

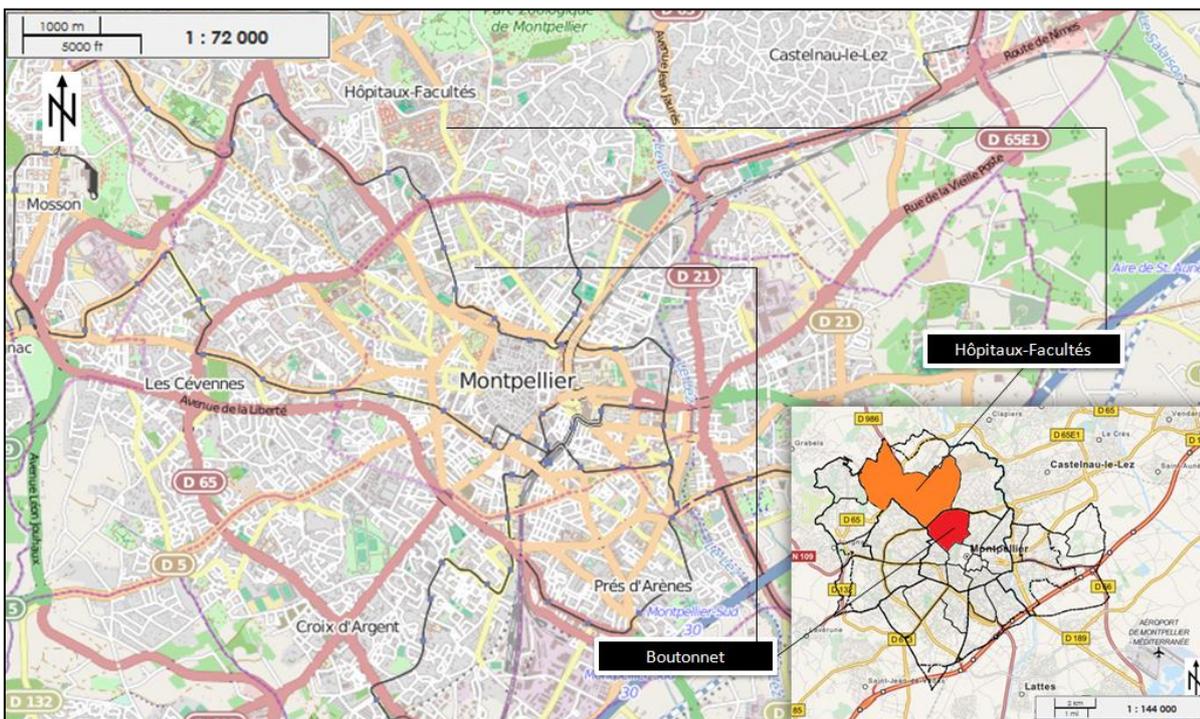
Innerhalb MontPELLIERS verteilen sich die meisten Wohnorte der Studierenden deutlich anhand eines Musters. Neben der dicht besiedelten historischen Innenstadt, ergibt sich die höchste Konzentration studentischen Wohnraumes in einem Areal, das sich im Norden der Stadt von den Campus der Universitäten MontPELLIER II (Sciences et Techniques) und III (Paul Valéry) Richtung Süden bis zum Rande des Innenstadtkerns erstreckt und die Stadtteile Hôpitaux-Facultés und Boutonnet umfasst.

Die Einteilung MontPELLIERS in Stadtteile gestaltet sich zunächst problematisch. In Stadtplänen werden vor allem die Grand Quartiers dargestellt, die sich wiederum in nicht einheitliche Sous-Quartiers gliedern. Die Art der Gliederung variiert je nach Quelle. Selbst offizielle Dokumente weisen mitunter abweichende Einteilungen auf. Die differenzierteste Einordnung bietet die vom Institut national de la statistique et des études économique (INSEE) vorgenommene Gliederung, die auf die Vorbereitung der nationalen Bevölkerungsbefragung 1999 zurückgeht. Vor deren Erhebung führte man eine regionale Einteilung in geographische Einheiten ein, die sich an den lokalen Quartiers orientierte, sie aber um eine Stufe detaillierter

fasste. Die IRIS (Ilots Regroupés pour l'Information Statistique<sup>33</sup>) umfassen die üblichen Grand Quartiers der Stadt, gliedern sie aber in Sous-Quartiers, die sich ebenfalls an regionalen Gegebenheiten orientieren. Auf diese Weise ergeben sich häufig IRIS-Sous-Quartiers, die mit stadtspezifischen ‚Vierteln‘ kongruent sind, bei weitem aber nicht immer. Gerade letztere, das zeigte sich während der Recherche, sind nicht offiziell kartographiert. Alle im Folgenden vorgenommenen Ausführungen und Verortungen beruhen auf der IRIS-2008-Einteilung<sup>34</sup>.

Wendet man die IRIS-Einteilung auf die in Abbildung 6 dargestellten Viertel mit der größten Anzahl studentischer Anwohner an, sind es neben der Stadtmitte vor allem die Sous-quartiers<sup>35</sup> Boutonnet und Hôpitaux-Facultés, die diesen Bereich abdecken.

**Abbildung 13:** Übersichtskarte der Untersuchungsräume Montpellier



Quelle: Eigene Darstellung nach OpenStreetMap.

Weiter östlich weisen zwar auch kleine Teile von Aiguelongue eine erhöhte studentische Wohnkonzentration auf, diese werden aber vernachlässigt. Gründe dafür sind zum einen die nur geringe Überlappung und zum andern die Größe des Sous-Quartiers Aiguelongue. Da in letzterem nur ein kleiner Teil eine erhöhte Anzahl an Studierenden beherbergt, würde die ansonsten kaum von Studierenden bewohnte, ungleich größere Fläche des Stadtteils die Auswertung verfälschen. Selbiges gilt für das westlich angrenzende Quartier Alco.

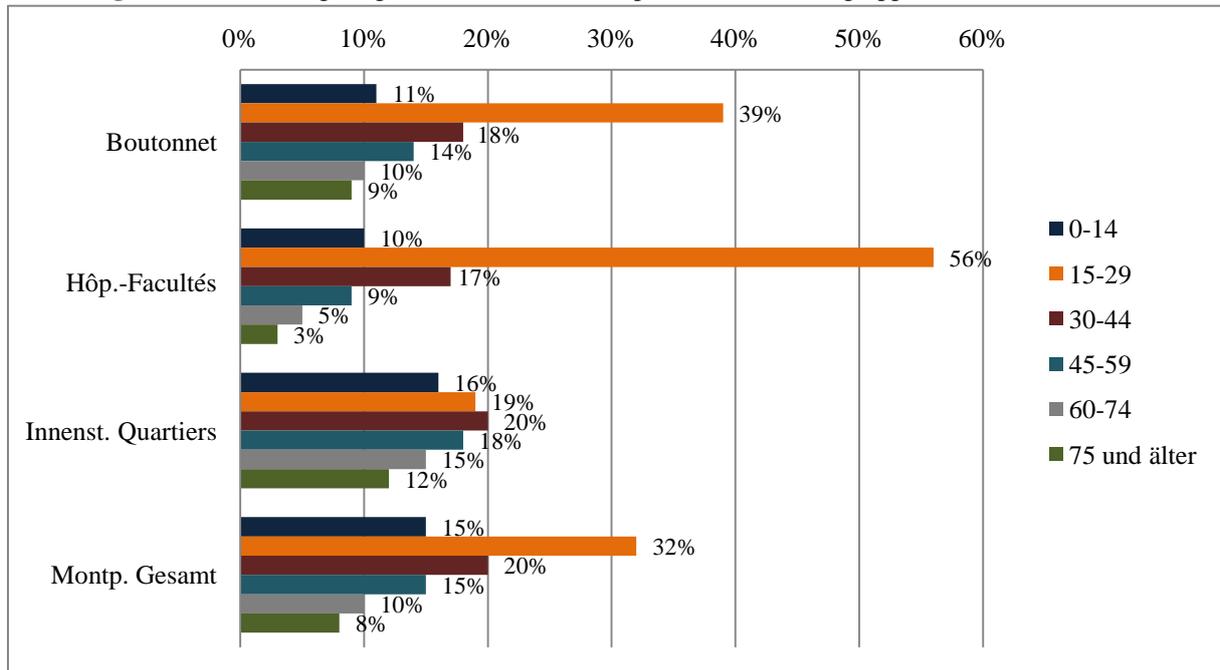
<sup>33</sup> Zur statistischen Erhebung zusammengefasste Häuserblöcke. (Eigene Übersetzung)

<sup>34</sup> Beruht weitestgehend auf der 1999 entstandenen Einteilung, jedoch mit im Vergleich zu ihr minimalen Änderungen.

<sup>35</sup> Der Einfachheit wegen wird im Folgenden hinsichtlich der beiden hauptsächlich untersuchten Stadtteile Boutonnet und Hopitaux-Facultés nicht mehr explizit von Sous-Quartiers die Rede sein. Sie werden im herkömmlichen Sinne als Stadtteile oder Quartiers bezeichnet.

Boutonnet grenzt im Süden an den mittelalterlichen Kern der Stadt an und liegt im Norden des Innenstadtbezirks. An seiner nördlichen Grenze schließt sich Hopitaux-Facultés an. Beide Quartiers zusammen beherbergen rund 16 % der Bevölkerung MontPELLIERS und erstrecken sich auf einer Fläche von 8.17 km<sup>2</sup> (MontPELLIER gesamt 57.26 km<sup>2</sup>). Boutonnet ist mit 1.66 km<sup>2</sup> Fläche und 12 979 Bewohnern der kleinere Stadtteil, mit 7 819 Bewohnern pro km<sup>2</sup> aber weitaus dichter besiedelt, als Hôpitalux-Facultés. Dort leben auf einer Fläche von 6.51 km<sup>2</sup> 27 726 Menschen, was 4 259 Einwohnern pro km<sup>2</sup> entspricht (Direction de l'action territoriale Montpellier 2014).

**Abbildung 14:** Bevölkerung ausgewählter Bezirke MontPELLIERS nach Altersgruppen



Anmerkung: Prozentwerte gerundet.

Quelle: Eigene Darstellung nach Direction de l'action territoriale Montpellier (2014)

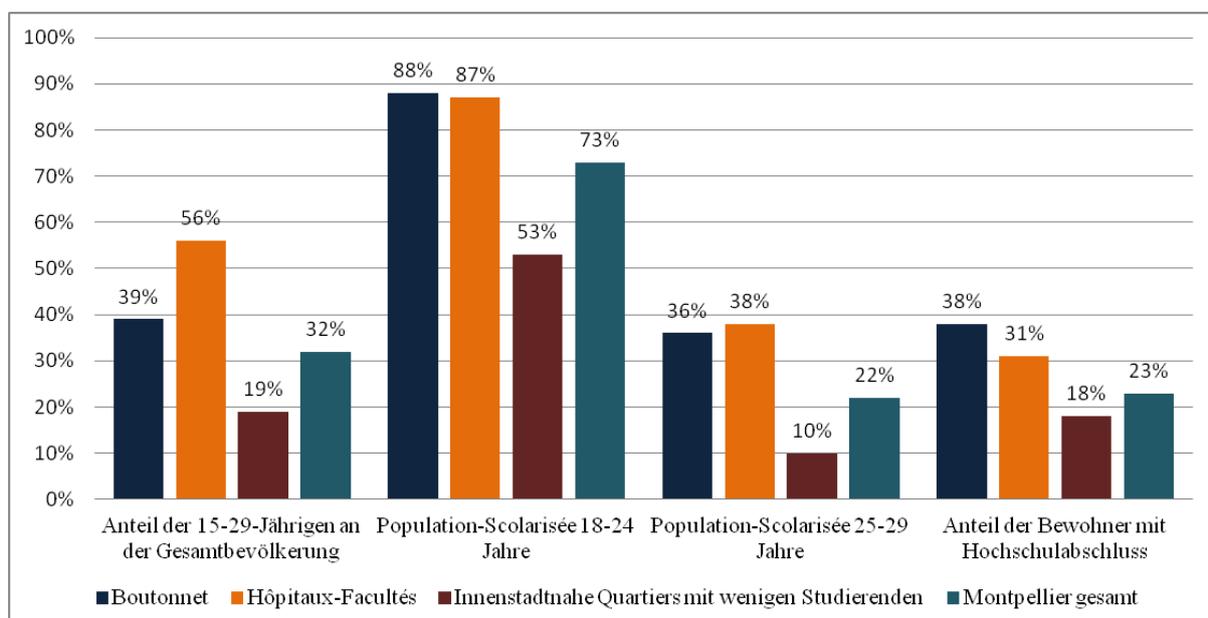
Die Bevölkerung der beiden Stadtteile weist einen sehr hohen Anteil an jungen Menschen auf. In Boutonnet ist klar mehr als ein Drittel und in Hôpitalux-Facultés sind sogar mehr als die Hälfte der Bewohner zwischen 15 und 29 Jahre alt. Gegenüber des Durchschnitts für die gesamte Stadt, vor allem aber im Vergleich zu der Referenzgruppe der innenstadtnahen Viertel mit wenigen studentischen Anwohnern<sup>36</sup>, wird deutlich, dass gerade die Gruppe der Studierenden hinsichtlich des Alters der Bewohner einen starken soziodemographischen Faktor darstellt und die Zusammensetzung der Stadtgebiete maßgeblich beeinflusst. Wie bereits zu Anfang beschrieben, verfügt die Bevölkerung MontPELLIERS auch im nationalen Vergleich über einen überdurchschnittlich großen Anteil in der Altersklasse der 15 bis 29-jährigen. Ca. ein

<sup>36</sup> Die vier (sous-)Quartiers sind Chamberte, Estanove, Lemasson und Saint Martin. Sie bilden die äußeren Teile des Innenstadtbezirks, sind also in Bezug auf die Lage innerhalb der Stadt mit Boutonnet und Hopitaux-Facultés vergleichbar, weisen aber allesamt eine geringen Anzahl an studentischen Bewohnern auf, weshalb sie als hier als Kontrollgruppe fungieren.

Drittel der Bewohner gehören ihr an und weitere 15 % sind jünger. Diese Proportionen fallen in den beiden ausgewählten Stadtteilen stärker aus (Abbildung 14). Denn hier ist die Gruppe der unter 15-jährigen unterrepräsentiert, während die Präsenz der Studierenden den Anteil der unter 30-jährigen erheblich steigert. Die Vergleichsgruppe der Stadtteile mit wenigen wohnhaften Studierenden zeigt eine solche Verlagerung der Altersstruktur indes nicht. In ihnen verteilen sich die Altersklassen analog der üblichen Urnenform. Die demographische Verjüngung der Stadtteile durch die Studierenden zieht eine Unterrepräsentation der Kohorte der Älteren nach sich. Während sich diese bereits im Schnitt über die gesamte Stadt ablesen lässt, weist Hôpitaux-Facultés sogar nur 8 % über 60-jährige Bewohner auf.

Studierende als soziodemographischen Faktor zu verstehen, bedeutet neben der Beschreibung von aus ihrer Präsenz abgeleiteten Alterseffekten für urbane Gebiete auch, die sozialstrukturelle Zusammensetzung der sie umgebenden Stadtteile mit ihnen in ein Verhältnis zu setzen. Es ist daher erforderlich, ihre strukturelle Wirkung auf den Stadtteil auf einer möglichst breiten Basis sichtbar zu machen. Die Proportionen der Population Scolarisée<sup>37</sup> dienen als erster Schritt diesem Zweck. Sie bilden den Anteil derjenigen ab, die sich in einer Erstausbildung bzw. einem Erststudium an einer nationalen Bildungseinrichtung befinden.

**Abbildung 15:** Anteil der 15-29 jährigen an der Gesamtbevölkerung und Bildungsindikatoren nach ausgewählten Stadtteilen MontPELLiers

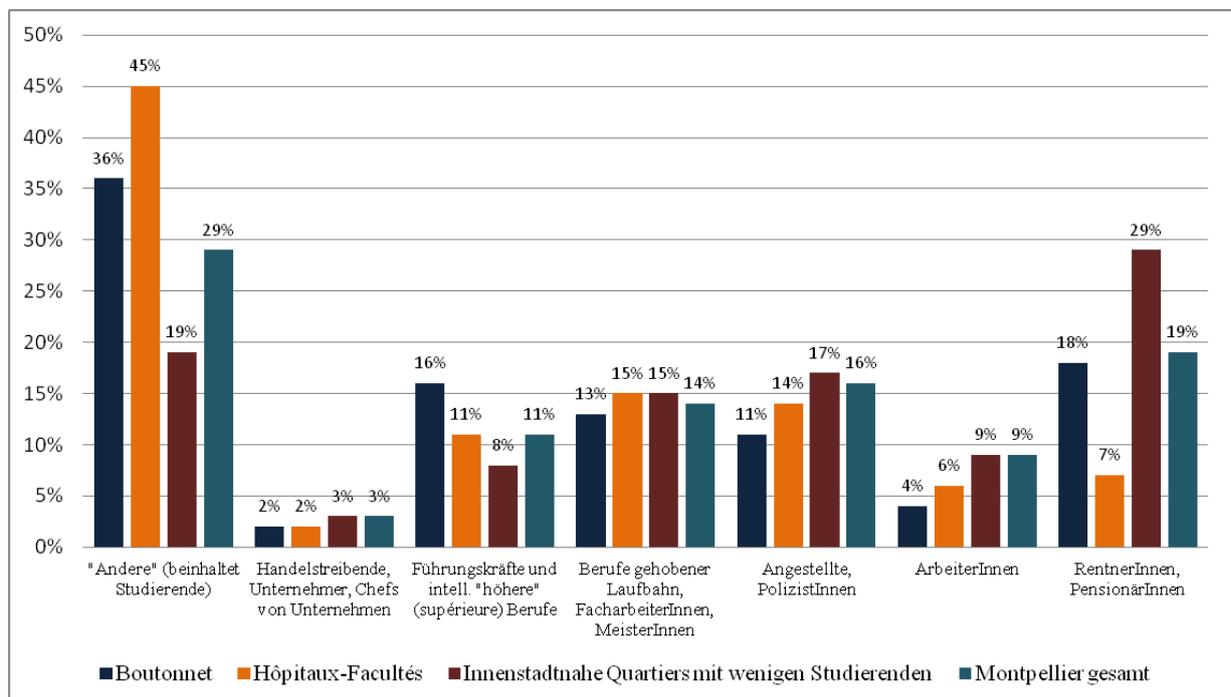


Quelle: Eigene Darstellung nach Direction de l'action territoriale Montpellier (2014).

<sup>37</sup> Definition des INSEE, die aufgrund des Aufbaus des französischen Bildungssystems praktisch nicht zu übersetzen ist. Sie umfasst die Gruppe der Schüler und Studierenden in Erstausbildung bzw. -studium an einer nationalen Ausbildungseinrichtung, was auch die Universitäten mit einbezieht.

Da hier nur Altersklassen oberhalb von 17 Jahren angeführt werden, wird der Teil der Schüler der Sekundarstufe (Baccalauréat und weniger) bis auf wenige Ausnahmen herausgefiltert. Hohe Werte hier bedeuten also eine hohe Anzahl an jungen Menschen, die auch noch nach ihrem Schulabschluss am Bildungssystem partizipieren. Die großen Anteile für Boutonnet und Hopitaux-Facultés in der Klasse der 18- bis 24-jährigen lassen sich zum einen mit den vielen Studierenden erklären, die sie beheimaten. Denn in der Referenzgruppe zählt nur jeder Zweite zur Population Scolarisée, während es in der gesamten Stadt drei von vier sind. Es finden sich aber auch Hinweise darauf, dass die Bewohner der beiden Stadtteile im Gesamten eine größere Bildungsaffinität aufweisen. Denn die Anteile ihrer Bevölkerung, die über einen Hochschulabschluss verfügen, liegen mit 38 % (Boutonnet) und 31 % (Hopitaux-Facultés) weit über dem Durchschnitt der Stadt und fallen zum Teil doppelt so hoch aus, wie in den Referenzstadtteilen. Die gleichermaßen ausgeprägte Verteilung der über 24-jährigen sich noch in Ausbildung befindlichen verfestigt diese Lesart, da sie vor allem diejenigen erfasst, die nach der Licence (Bachelor) weiterstudieren. Diese Bildungsnähe schlägt sich auch in der sozioprofessionellen Betrachtung der Stadtteile nieder.

**Abbildung 16:** Verteilung der Bevölkerung MontPELLiers nach sozioprofessionellen Kategorien



Anmerkungen: Die hier aufgeführten sozioprofessionellen Kategorien entstammen der Berufsklassifizierung des INSEE. Sie wurden für diese Darstellung übersetzt. Prozentwerte wurden gerundet.

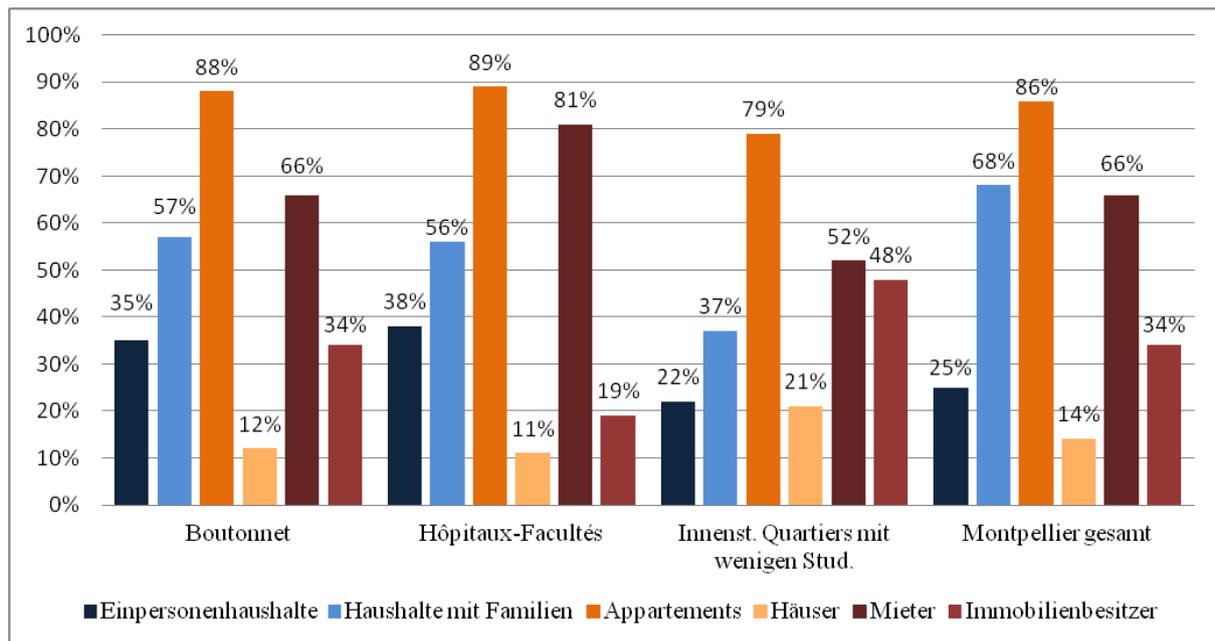
Quelle: Eigene Darstellung nach Direction de l'action territoriale Montpellier (2014).

Die Gruppe derjenigen ohne sozioprofessionelle Aktivität („Andere“) - sie umfasst Arbeitslose und Studierende – macht in den beiden ausgewählten Stadtteilen den größten Anteil der Bewohner aus. Sie ist um 9 bis 18 Prozentpunkte größer als der städtische Durchschnitt. Da

die Arbeitslosenquote hier in etwa dem Durchschnitt der Vergleichsgruppe der Stadtteile mit wenigen Studierenden entspricht und sogar ca. 4 Prozent unter dem städtischen Schnitt liegen, wird die Bedeutung der Gruppe der Studierenden noch deutlicher. In Boutonnet liegt der Anteil der Führungskräfte und Berufstätigen höherer Qualifikation deutlich über dem Durchschnitt, während er in Hopitaux-Facultés kaum von ihm abweicht. Grund dafür ist vor allem die bereits deutlich gewordene starke Verschiebung der Altersstruktur in diesem Stadtteil. Dort wohnen überdurchschnittlich viele Studierende und unterdurchschnittlich wenige Angehörige der Altersklassen, die üblicherweise Positionen als Führungskräfte bekleiden. Demgegenüber weisen beide Stadtteile aber geringere Quoten an Arbeiterinnen und Arbeitern sowie Angestellten auf. Auffallend ist überdies, dass dort weit unterdurchschnittlich viele Rentnerinnen und Rentner sowie Pensionärinnen und Pensionäre leben, was gleichermaßen auf den geringen Anteil der über 60-jährigen zurückzuführen ist. Er beträgt nur 8 % an der dortigen Gesamtbevölkerung (Montpellier gesamt 18 %; Boutonnet 19 %). Innerhalb der übrigen Kategorien weichen die Anteile kaum voneinander ab. Damit zeigt sich eine sozioprofessionelle Veränderung im Zusammenhang mit der Präsenz der Studierenden vor allem an den Rändern der Beschäftigungsskala, wenn auch nicht immer einheitlich. Die relativ geringe Anzahl von Arbeiterinnen und Arbeitern sowie Angestellten in den beiden Studierendenstadtteilen können u.a. auf die dortigen höheren Mieten zurückzuführen sein. Etwaige darin implizite Verdrängungseffekte durch die Studierenden werden in den nachfolgenden Kapiteln behandelt. Dass sich Boutonnet und Hopitaux-Facultés bei den Gruppen der Rentnerinnen und Rentner sowie Führungskräfte unterscheiden, kann aber nicht einfach mit einem Studentification-Phänomen allein erklärt werden. Vielmehr treten hier Alterseffekte zutage. Allerdings kommen gleichermaßen Mechanismen zum Tragen, die ebenfalls eng mit der räumlichen Präsenz der Studierenden verbunden sind, etwa, wenn sie die Stadtteile durch räumliche Veränderungen aufwerten und damit bestimmte, mitunter solvente Gruppen anziehen.

Bevor die bauliche und räumliche Struktur der Quartiers zum Thema wird, dienen Daten über Wohnformen und Wohnungsarten als Bindeglied zwischen der sozialstrukturellen Betrachtung und der Analyse des städtischen Raumes. Sie geben wider, wie bauliche Struktur und Haushalts- bzw. Wohnformen zusammenhängen und die Bevölkerungsstruktur bedingen bzw. von ihr bedingt werden. Wie bereits beschrieben, wohnen 39 % der Studierenden allein. Dementsprechend fallen die Quoten der Einpersonenhaushalte in den beiden Stadtteilen mit vielen Studierenden überdurchschnittlich hoch aus. Im gesamten Stadtgebiet ist nur ein Viertel der Wohnungen durch einen Einpersonenhaushalt bewohnt, während es in Hopitaux-Facultés knapp vier von zehn sind.

**Abbildung 17:** Wohnformen und Wohnungsarten ausgewählter Stadtteile MontPELLIERS



Anmerkung: Prozentwerte wurden gerundet.

Quelle: Eigene Darstellung nach Direction de l'action territoriale Montpellier (2014).

Der Einfluss der Studierenden auf diese Lage wird umso deutlicher, wenn die Vergleichsgruppe hinzugezogen wird. Dort sind es nur 22 % der Unterkünfte. Damit einher geht das analoge Vorkommen von familialen Haushalten. In den Quartiers unter studentischem Einfluss sind diese gegenüber dem Gesamtschnitt und der Vergleichsgruppe deutlich unterrepräsentiert. Passend zur Verteilung von Haushalten fällt die bauliche Infrastruktur aus. In Boutonnet verfügen 21 % der Wohnungen nur über ein Zimmer und ein Viertel über zwei. Hopitaux-Facultés weist mit 41 % (ein Zimmer) und 23 % (zwei Zimmer) diesbezüglich sogar noch eine stärkere Ausprägung auf. Der städtische Schnitt beträgt 17 % und 21 %, in den zusammengefassten Stadtteilen mit wenigen Studierenden sind es 7 % und 13 %. Mit diesen Zahlen wird der infrastrukturelle Bezug zu den Anforderungen der Bewohner deutlich. Gerade Hopitaux-Facultés verfügt über die meisten Studierendenwohnheim, die zumeist selbst aus Einzimmerappartements bestehen, versammelt in sich aber auch die meisten Studierenden (relativ und absolut). Das hohe Aufkommen an Wohnheimplätzen als eine seit Jahren geförderte Maßnahme der Wohnungspolitik ist zum einen unmittelbar auf die Studierenden bezogen und zeichnet zum andern direkt für einen Teil des in der Statistik verdeutlichten Wohnungsverhältnisses verantwortlich. Der Großteil der Studierenden, 39 %, wohnt außerhalb dieser Einrichtungen alleine in einer Unterkunft. Die dafür notwendige Wohnungsinfrastruktur der beiden Viertel hat sich in den letzten 10 Jahren in unterschiedlicher Art entwickelt. Die Frage, welche Rolle die bauliche Infrastruktur bei der Anziehungskraft der Viertel auf die Studierenden spielt, gleicht gewissermaßen der Frage nach der Henne und dem Ei. Es ist

plausibel anzunehmen, ein bereits seit Jahrzehnten vorhandener hoher Anteil an Einzimmerappartements in einem Quartier zieht einen stärkeren Zuzug von Studierenden nach sich, deren Nachfrage nach solchem Wohnraum sehr groß ist. Auf der anderen Seite stellen die Studierenden eine attraktive, da solvente, Gruppe für Vermieter dar, was die bauliche Veränderung der Viertel gemäß ihrer Nachfrage nach Wohnraum schlüssig erscheinen lässt. Im Falle der beiden hier untersuchten Stadtteile können beide Argumentationen Anspruch auf Gültigkeit erheben. Boutonnet weist eine hohe Bevölkerungsdichte auf, was der dichten Bebauung der Fläche geschuldet ist. Die dortige Bausubstanz ist in weiten Teilen relativ alt (Vgl. Abbildungen 18 und 19 / Anhang 2 & 3: 135f.) und daher zu vergleichsweise großen Teilen nicht angepasst worden. Demgegenüber bietet Hopitaux-Facultés, nicht zuletzt aufgrund seiner dünner besiedelten Fläche, mehr Spielraum, um auf die Wohnungsansprüche der Studierenden zu reagieren. Dort finden sich heterogenere Bauformen, als es in Boutonnet der Fall ist. Grund dafür ist vor allem, dass sich die bauliche Entwicklung Boutonnets aufgrund seiner innerstädtischeren Lage am Rande des Stadtkerns in stärkerem Maße durch ein historisches Moment auszeichnet. Der Stadtteil ist älter, verfügt über einen kleineren Raum und ist insofern eher erwachsen als geplant entstanden. Hopitaux-Facultés hingegen war in Relation dazu mehr Gegenstand der Planung, was nicht zuletzt die campusartige Ansiedelung der beiden Universitäten verdeutlicht. Nichtsdestotrotz weisen beide Stadtteile, vor allem verglichen mit den an sie angrenzenden Gebieten, aber auch mit der gesamten Stadt, heute sehr ähnliche Charakteristika auf, die sich zu weiten Teilen auf die dortige Präsenz von Studierenden zurückführen lassen. Dieser Umstand wurde von Seiten der Stadt Montpellier erkannt. Ein großes städtebauliches Projekt, die ‚Opération Campus‘, trägt dem Rechnung. Mit ihr soll in den nächsten Jahren besagtes Gebiet aus Boutonnet und Hopitaux-Facultés noch enger verbunden, stärker an die Studierenden angepasst und hinsichtlich der Verbindung zwischen universitären Einrichtungen, studentischen Wohnorten und dem räumlichen Gefüge nachhaltig zu einem großen Campusgebiet integriert werden (ausführlicher in Kapitel 3.2).

In Bezug auf die Mischung aus Appartements und Häusern unterscheiden sich die Quartiers nicht stark vom städtischen Mittel. Lediglich die Vergleichsgruppe ohne studentischen Einfluss weist eine um zehn Prozentpunkte größere Menge an Hausbewohnern auf. Gründe dafür liegen in der bereits beschriebenen sozialstrukturellen Zusammensetzung des Gebiets, deren Alterseffekte hier erneut deutlich werden. Auch hinsichtlich des Verhältnisses von Mietern und Eigentümern unterscheidet sich die Anwohnerschaft Boutonnets nicht von dem der gesamten Stadt. In Hopitaux-Facultés hingegen wohnen 8 von 10 Menschen zur Miete. Dies ist, gerade im Vergleich mit der Kontrollgruppe, auch der hohen Fluktuation der Bewohner ge-

schuldet. Studierende sind nicht nur eine räumlich mobile Gruppe, da sie nur für einen begrenzten Zeitraum an ihren Studienort gebunden sind, und verfügen eher in selteneren Fällen über die Mittel, sich Wohnraum anzueignen<sup>38</sup>. Zudem ist studentischer Wohnraum in gefragten Gebieten oft zum Objekt der Kapitalanlage geworden. Viele der Wohnungen sind daher in Streubesitz und werden vermietet. Daten darüber (Direction de l'action territoriale Montpellier 2014), wie lange der Einzug der Haushalte in ihre Wohnungen zurückliegt, bestätigen dies: In Hopitaux-Facultés sind 38 % der Haushalte vor weniger als zwei Jahren (Stand 2009) eingezogen und 36 % in einem Zeitraum zwischen zwei und vier Jahren<sup>39</sup> (Boutonnet < 2 Jahre: 28 %; zwei bis vier Jahre: 30 %). Damit besteht nur ein Viertel der Haushalte seit mehr als vier Jahren in der gleichen Wohnung.

#### **4.2.2 Raumprägung, –morphologie und Infrastruktur: Charakteristika der ausgewählten Stadtteile MontPELLIERS**

Boutonnet, der ältere der beiden Stadtteile, grenzt im Süden an den zum Teil mittelalterlichen Stadtkern MontPELLIERS (Vgl. Abbildung 13). Er erstreckt sich von Beaux Arts im Süd-Osten, das gleichermaßen zu den älteren Vierteln der Stadt zählt und in Bezug auf Bau- und Bevölkerungsstruktur sehr ähnlich ist, bis zum deutlich moderneren Hopitaux-Facultés im Norden. Im Westen bildet die Avenue du Professeur Grasset die Stadtteilgrenze. Die Baustruktur des Quartiers fällt entsprechend seiner Ausdehnung aus. Das Zentrum bzw. der Kern Boutonnets teilt sich im Wesentlichen in kleine Parzellen (Vgl. Anhang 3: 136), auf denen Häuser älterer Bausubstanz mit zumeist nur zwei Obergeschossen stehen. Abseits des Stadtteilkerns weicht dieses Muster auf. Richtung Süd-Westen mischen sich ähnliche Bauformen mit historischen Gebäuden, die den baugeschichtlichen Ursprung des Viertels in der Vergrößerung des Stadtkerns deutlich machen. In diesem Gebiet verringert sich die Baudichte zu Gunsten von größeren Plätzen und führt zu einer verwinkelten Straßenführung. In Richtung Norden und Osten gleicht sich Boutonnet mehr und mehr den hinsichtlich Planung und Bausubstanz deutlich moderneren Gebieten Hôpitaux-Facultés und Les Cevennes<sup>4</sup> an. Je größer die Nähe zur Avenue du Professeur Grasset, desto mehr orientiert sich die Bebauung an einem weitmaschigem System aus Parallelstraßen, das größere Parzellen umschließt (Vgl. Aufnahme 7 / Anhang 3: 135).

---

<sup>38</sup> Bzw. ist der Kauf von Wohnungen als Unterbringung für die Studienzeit in Frankreich kaum institutionalisiert. In Norwegen und Teilen Skandinaviens ist dieses Verhalten dagegen weit verbreitet.

<sup>39</sup> Boutonnet: 2 Jahre: 28%; 2-4 Jahre: 30%; >4 Jahre: 42%. Montpellier gesamt: 2 Jahre: 16%; 2-4 Jahre: 20%; > 4 Jahre: 45%.



**Abbildung 18: Fotodokumentation I Boutonnet**

Quelle : Eigene Aufnahmen.

- 1 Blick aus Boutonnet in Richtung des Stadtkerns (Écusson)
- 2 Rue du Faubourg Boutonnet im Zentrum Boutonnets mit Blick auf ein Studierendenwohnheim
- 3 Häuserzeile der Rue du Faubourg Boutonnet mit ihren vielen Geschäften
- 4 Platz zwischen Rue Moquin Tandon und Rue Lakanal



**Abbildung 19: Fotodokumentation II Boutonnet**  
 Quelle : Eigene Aufnahmen.

- 5 Avenue du Professeur Grasset mit Straßenbahnhaltestelle ‚Boutonnet‘
- 6 Wegweiser an der Avenue Pierre d’Adhémar
- 7 Neubauten an der Rue du Colonel Marchand
- 8 Platz zwischen Rue Proudhon und Rue Bernard Délicieux im Osten Boutonnets

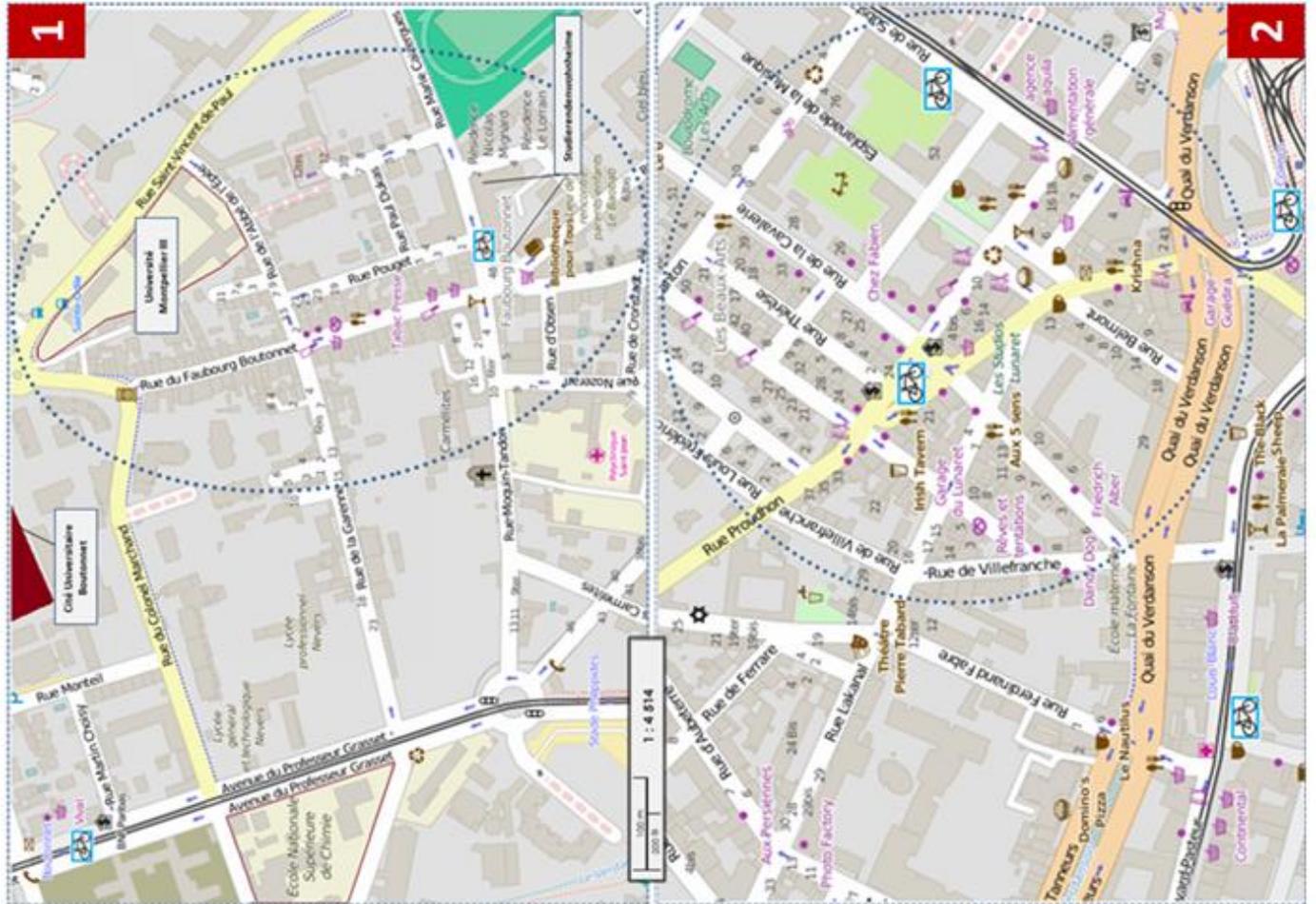
Die Aufnahmen 2 und 3 zeigen die Rue du Faubourg Boutonnet, die Hauptstraße des alten Kerns. Ihre Häuser reihen sich direkt aneinander, sodass sie eine geschlossene Front zu Straße hin bilden. Letztere durchschneidet Boutonnet als Einbahnstraße von Norden nach Süden. Da jeweils östlich und westlich von ihr zwei mehrspurige Avenuen ähnlicher Ausrichtung das Gros des Verkehrsflusses bewältigen, kommt ihr vor allem die Funktion einer Fußgängertangente zu. In ihr bewegen sich die Anwohner zu Fuß oder mit dem Fahrrad, sie ist das Zentrum des öffentlichen Raumes des alten Teils des Quartiers und sie beherbergt den größten Teil des Einzelhandels nebst kleineren Bars und Restaurants. Diese Aufteilung in öffentlich stark frequentierte Bereiche und Verkehrsadern auf der einen und dicht besiedelte Wohnbereiche auf der anderen Seite ist prototypisch für den restlichen (vor allem östlichen) Teil des Viertels. Die enge Bebauung wird von asymmetrischen Straßenzügen in verwinkelte nach außen abgeschlossene Parzellen geteilt, die den Wohnraum zur Straße hin vom öffentlichen Leben abgrenzen. Dort jedoch, wo sie sich zu Plätzen öffnen, wird dieses Muster durchbrochen (Vgl. Anhang 2 & 3: 135f.). Die Plätze des Viertels versammeln zahlreiche Ladengeschäfte, Bars und Restaurants auf relativ kleinem Raum. Sie sind die Bühnen des öffentlichen Lebens innerhalb des Viertels und die Orte, an denen vor allen anderen der große Studierendenanteil an der Bewohnerschaft deutlich wird. Denn in den Erdgeschossen der sie umgebenden Häuser reihen sich Waschsalons geradezu aneinander, ihre Bürgersteige sind in weiten Teilen durch alternative Bars bestuhlt und beinahe an jeder Ecke kommen kleine Supermärkte mit ihrem abgespeckten Sortiment u.a. den Ansprüchen der Studierenden nach (Vgl. Aufnahmen 3 und 4). Die Fassaden der Häuser, aber auch Straßenschilder und Plakatwände zieren die Ergebnisse einer lebendigen Street-Art-Szene und sie verfügen darüber hinaus beinahe sämtlich über eine Vélo-Station, die als automatisierte Fahrradverleihstationen ein häufig genutztes Fortbewegungsmittel der Studierenden vor Ort bereitstellen.

Diese Orte bilden kleine lokale Zentren. Gerade ihre uneinheitliche Bausubstanz trägt dafür in nicht unerheblichem Maße Rechnung. So wird an vielen Stellen deutlich, dass die ursprünglich intendierte Gebäudenutzung von der heutigen abweicht. Bars oder Supermärkte befinden sich nicht selten in vergrößerten Erdgeschossen einstiger Wohnhäuser, kleine Theater fanden in umgebauten Innenhöfen Platz und der Raum, der sich durch die teilweise diffus in spitzen Winkeln schneidenden Straßenzüge ergibt und daher nicht weiter bebaut werden kann, wird zu kleinen öffentlichen Festplätzen umfunktioniert. Diese urbanen Räume verfügen daher über eine gewachsene Infrastruktur, die dem Viertel praktisch abgerungen werden musste und die nicht planerisch entstanden ist. Sie ist die Folge der Nutzung durch die Bewohner sowie ihrer Ansprüche an die sie umgebende urbane Umwelt und zum großen Teil durch die spezifi-

schen Ansprüche der Studierenden geprägt (Vgl. Abbildung 20). In diesem Sinne liegt ihrer Entwicklung ein gewisses historisches Moment zugrunde, das der Entstehung einer Szene geschuldet ist. Einer Szene, die ihre Existenzgrundlage der urbanen und studentisch geprägten Nutzung eines Stadtteils verdankt, dessen Baustruktur eigentlich suboptimale Voraussetzungen für die Konzentration öffentlichen Lebens stark unterschiedlicher sozialer Gruppen bereithielt. Denn aus diesem scheinbaren Gegensatz heraus entwickelte sich erst das, was allenthalben mit Begriffen wie ‚trendig‘ oder ‚studentisch‘ tituliert wird, im Grunde aber einen differenzierten urbanen Raum bedeutet, der durch die Nutzung seiner Bewohner parallel zu ihren Bedürfnissen umgewidmet wurde und dadurch eine spezifische Charakteristik ausstrahlt. Die spezielle Morphologie des Viertels mit seiner alten Bausubstanz und vergleichsweise wenigen Spuren stadtplanerischen Einflusses stellt insofern die Grundlage eines urbanen Raumes, den die Bewohner durch ihre spezifischen Nutzungsformen umwidmen und sich so in gewisser Hinsicht aneignen konnten. Die Ausstrahlung, die sich aus diesen Charakteristika für Boutonnet ergibt, weist eine starke studentische Färbung auf. Ähnlich einer Collage ergeben die miteinander heterogenen Raumbilder ein differenziertes Ganzes, dessen Spannungen den Raum als kreativ und dynamisch erscheinen lassen.

Der Nord-West-Teil Boutonnets weicht davon nicht unbedingt ab. Zwar zeichnet er sich durch einen stetigen Übergang zu moderneren Bauformen ab (Vgl. Aufnahme 7), wie ihn vor allem die angrenzenden Viertel weiter im Nord-Westen aufweisen, es finden sich aber auch hier kleine lokale Zentren mit einem erhöhten Aufkommen das öffentliche Leben beeinflussende Einrichtungen. Aufnahme 5 zeigt mit der Avenue du Professeur Grasset ein solches. Die Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz sowie die breiten zueinander rechtwinkligen Straßen machen deutlich, dass die Stadtplanung in diesem Ortsteil einen größeren Einfluss ausüben konnte. Nichtsdestotrotz ist der prägende Einfluss der Studierenden beinahe an jeder Ecke erkennbar. Denn durch die Avenue du Professeur Grasset sind die Studierendenwohnheime Boutonnets sowie die dortige Mensa aus der ganzen Stadt aus leicht mit dem Fahrrad, Auto oder Nahverkehr zu erreichen (Vgl. Aufnahme 6). Die Zufahrtsstraßen und die Straßenbahnhaltestelle sind gesäumt von Cafés, Mauern sind nahezu vollständig mit Plakaten tapeziert und an jeder Ecke entdeckt man Street-Art.

**Abbildung 20:** Kartierung der lokalen Infrastruktur Boutonnets  
 Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von OpenStreetMap.



● Einzelhandel  
 ○ Infrastrukturell bedeutsamste Gebiete  
 🚲 Fahrradstation



🍷 Bar  
 🍷 Bar / Nachtlokal  
 🍷 Metzgerei  
 ☕ Café  
 ☕ Imbiss  
 🍷 Restaurant  
 🍷 Lebensmittelgeschäft  
 🍷 Bäckerei

Abbildung 20 kartiert ausgewählte Gebiete des Quartiers Boutonnet. Es handelt sich um Areale, die aufgrund ihrer Raum- und Infrastruktur von mir als lokale Zentren aufgefasst werden. Ich komme zu diesem Schluss, da sich in ihnen ein Großteil des gesamten wie auch des studentischen öffentlichen Lebens abspielt. Grundlage dieser Einschätzung sind die Häufung infrastruktureller Einrichtungen, wie sie die Karten veranschaulichen, sowie Beobachtungen vor Ort<sup>40</sup>. In ihnen verzeichnet sind ausgewählte Aspekte dessen, was sich als Infrastruktur des öffentlichen Lebens eines kreativen und studentisch geprägten Stadtteils beschreiben lässt. Darunter fallen diverse Arten des Einzelhandels sowie Lebensmittelgeschäfte ebenso, wie Bars, Cafés, Restaurants und kulturelle Einrichtungen. Zusätzlich werden Mobilitätsaspekte wie die verkehrliche Anbindung und die Standorte der städtischen Fahrradverleihstationen aufgeführt. Letztere sind ein in hohem Maße von Studierenden genutztes innerstädtisches Mobilitätsmittel und ihre Verbreitung ist Teil des städtischen Aufwertungsprogramms. Die Kartierung dieser Infrastruktur dient dem Zweck, ihre Art und Ausbreitung mit den räumlichen Besonderheiten urbaner Räume in Relation zu setzen. Gemäß der Frage, welche Prägung der urbanen Infrastruktur von den Studierenden innerhalb der in hohem Maße von ihnen bewohnten Gebiete ausgeht, werden in den Karten Spezifika des Raumes und der Infrastruktur zusammengeführt. Auf diese Weise kann die studentische Prägung des urbanen Raumes, die bisher durch sozialstrukturelle Charakteristika und Formen der Rauman eignung beschrieben wurde, um welche die Dimension ihres Einflusses auf die Infrastruktur erweitert werden.

Kartenausschnitt 1 zeigt einen Teil des Gebiets zwischen der Avenue du Professeur Grasset im Westen und der Rue Saint-Vincent-de-Paul im Osten. Es ist das nördliche Zentrum des Stadtteils. Wie bereits im vorangegangenen Kapitel beschrieben wird es in Nord-Süd-Richtung von der Rue du Faubourg Boutonnet durchschnitten. Sie bildet den Kern dieses Areals. In ihr befindet sich der Großteil des örtlichen Einzelhandels, kleinere Supermärkte oder Obst- und Gemüsehändler wechseln sich mit Restaurants ab. Dazwischen liegen zahlreiche weitere Ladengeschäfte, angefangen bei Nagelstudios, bis hin zu Tabak- und Spirituosenläden. Die Straße mündet in einen Platz, der von zwei Bars gesäumt und durch zwei kleinere Studierendenwohnheime gen Süden eingegrenzt wird. Auf diese Weise bildet die Rue du Faubourg Boutonnet eine direkt Verbindung zwischen dem Studierendenwohnheim Boutonnet (Cité Universitaire), einer Mensa (an die Cité Universitaire angrenzend) sowie einem Gebäudekomplex der Université Paul-Valéry im Norden und den beiden Wohnheimen im Süden. Darüber hinaus bildet sie in ihrem weiteren Verlauf einen direkten Zugang

---

<sup>40</sup> Ich beziehe mich dabei auf Erfahrungen durch mehrwöchige Aufenthalte vor Ort sowie Schilderungen zahlreicher ortsansässiger Studierender.

in die Innenstadt. Da der motorisierte Individualverkehr großteilig über ausgebaute Hauptstraßen westlich und östlich von ihr geführt wird, kommt ihr die Funktion einer Fußgänger-tangenten zu. Sie bildet damit ein Kernelement des öffentlichen Lebens innerhalb des nördlichen Boutonnet. Die Konzentration und Zusammensetzung von Einzelhandel und Ladengeschäften in ihrem Bereich hängen damit direkt zusammen. Sie unmittelbar auf die Präsenz der Studierenden zu beziehen, entbehrt einer belastbaren argumentativen Grundlage. Aufgrund der Stärke der Präsenz der Studierenden vor Ort zeigen sich aber durchaus Zusammenhänge.

Der gezeigte Kartenausschnitt 1 veranschaulicht die große Anzahl an universitären Einrichtungen innerhalb dieses Quartiers. Diesen Sachverhalt mit der großen Anzahl studentischer Anwohner innerhalb des Viertels bzw. mit deren bereits beschriebenen sozialstrukturellen Auswirkungen kombiniert, ergibt sich eine belastbare These, wenn man einen Einfluss auf die lokale Zusammensetzung des Einzelhandels postuliert. Die große Anzahl kleinerer Lebensmittelmärkte mit zielgruppengerechtem Sortiment und langen Öffnungszeiten ist dafür ein Indiz. Denn Häufungen derartiger Geschäfte finden sich in beinahe allen europäischen Städten in der Nähe von Universitäten bzw. in Stadtteilen mit hinsichtlich Kaufkraft und Zusammensetzung heterogenen Anwohnerschaften. Darüber hinaus zeichnet sich das Gebiet ganz-tägig durch eine hohe Frequentierung durch Fußgänger aus. Es entsteht der Eindruck eines lebendigen Ortes, was sicherlich zu großen Teilen ebenfalls auf die starke studentische Präsenz zurückzuführen ist. Aus dieser lebendigen Ausstrahlung entsteht mitunter Anziehung auf weitere Läden, vor allem dann, wenn eine attraktive Zielgruppe in Form junger Menschen existiert. Ihre Präsenz und Raumnutzung tragen dem lebhaften Charakter des Viertel Rechnung und somit auch einem Teil jener Anziehungskraft. Vor allem auf sie bezogen dürften auch die beiden Bars sowie die Bibliothek sein, die sich am südlichen Ende der Rue du Faubourg Boutonnet befinden, den Platz vor den beiden Studierendenwohnheimen säumend. Die Art der Streuung jener infrastrukturellen Einrichtungen innerhalb des Viertels insgesamt betrachtet, zeigt sich ein dementsprechend klares Muster.

Beinahe alles spielt sich innerhalb eines eng um die Rue du Faubourg Boutonnet zentrierten Gebietes ab, das von universitären Einrichtungen nach mehr oder minder allen Seiten hin eingefasst ist. Es handelt sich um ein Areal kleinparzelliger Grundstücke älterer Bauart, was zu engen und mitunter verwinkelten Straßenführungen beiträgt, die nur an manchen Stellen breiter ausfallen oder sich zu Plätzen öffnen. Und just an jenen Orten finden sich vermehrt infrastrukturelle Einrichtungen, die vermehrt von jüngeren Menschen frequentiert werden oder studentischen Lebensstilen Rechnung tragen.

Ob nun die lokale Infrastruktur hinsichtlich Art und Vielfalt zuerst existierte oder die zunehmende Konzentration studentischer Anwohner erst zu ihrer Herausbildung führte, ist an dieser Stelle mehr oder weniger ein zu vernachlässigendes Henne-Ei-Problem. Denn es lässt sich zeigen, dass sich die nachweisbar stark in diesem Viertel vertretenen Studierenden, die sich auch nachweislich auf dessen Sozialstruktur auswirken, und die vorhandene lokale Infrastruktur gegenseitig beeinflussen. Insofern genügt es, dass sich konstatieren lässt: Die Studierenden repräsentieren einen bedeutenden Teil des lebendigen oder mitunter kreativen Images des Viertels und prägen es durch Raumnutzung und Umwidmung. Dies zeigt sich vor allem innerhalb der großen Straßen und Plätze, die wichtige Einrichtungen innerhalb des Viertels verbinden oder umgeben. Die lokale Infrastruktur ist diesen Nutzungsformen merklich angepasst und um sie herum angesiedelt, was zur Herausbildung eines lokalen Zentrums führte.

Dieser Zusammenhang wird im südöstlichen Teil (Kartenausschnitt 2) in noch größerem Maßstab deutlich. Das dortige infrastrukturell bedeutsamste Gebiet fällt doppelt so groß aus. Hier sind es aber weniger universitäre Einrichtungen, die das Areal strukturell prägen, als vielmehr seine bauliche Struktur selbst. Wie die Karte verdeutlicht (Vgl. Anhang 2 & 3: 135f.), bricht die vergleichsweise enge Bebauung und beinahe orthogonale Straßenführung, die Abschnitt 1 auszeichnete, gen Süden zu Gunsten einander diffus schneidender Straßenzüge auf, die kleinere Blöcke umschließen. Auf diese Weise entstehen größere öffentliche Räume, die mehr Möglichkeiten der Raumnutzung bieten. Und das für Anwohner und infrastrukturelle Einrichtungen gleichermaßen. So kommt der Mechanismus, der eben aus dem Zusammenspiel studentischer Präsenz und infrastruktureller Anpassung heraus beschrieben wurde, hier in größerem Ausmaß zum Tragen. Mit dem Platz zwischen der Rue Proudhon und Rue Bernard Délicieux als Mittelpunkt bildet sich ein großes lokales Zentrum. In ihm finden sich noch sehr viel zahlreicher als im ersten Areal Einzelhändler, Lebensmittelgeschäfte, kleine Supermärkte etc. Gerade die Flanken des Platzes, der auch die größte Fahrradverleihstation beherbergt, sind von zahlreichen Cafés und Bars gesäumt, deren Menüs und Angebote sich nicht selten direkt an Studierende richten. Dazu passend, jedoch in etwas weiterem Abstand in den direkt angrenzenden Seitenstraßen, haben sich Schnellrestaurants bzw. Sandwicherien angesiedelt. Dazwischen verteilt finden sich Waschsalons und Tabakläden. Die in diesem Areal ersichtliche weitere Ausbreitung studentisch relevanter Infrastruktur führte einerseits dazu, dass sich weitere Einrichtungen ansiedelten, die in Form von Theatern und Nachtlokalen etwa aus dem kulturellen oder Szene-Bereich stammen. Andererseits erhöhte es die Außenwirkung. So gilt dieses Gebiet innerhalb MontPELLIERS durchaus als bekannte und trendige Wohngegend mit großer Ausstrahlung und Anziehungskraft, was sich, wie gezeigt, auch in

den Mietpreisen niederschlägt. Reaktionen darauf von städtischer Seite finden sich z.B. in der hohen Anzahl von Fahrradstationen (drei in unmittelbarer Nähe) und der guten Anbindung an das öffentliche Nahverkehrssystem (zwei Stationen im Osten und Süden, die einen direkten Zugang in das Viertel bieten, bzw. mehrere Stationen im Südwesten) sowie durch die Anlage ausgewiesener Fahrradwege<sup>41</sup> durch das Viertel.

Der größere öffentlich nutzbare Raum dieses Areals führte zu einer entsprechend umfangreicheren Prägung seitens der Studierenden. Ein Gros des Angebots der lokalen Geschäfte ist auf sie gerichtet. Öffentliche Plätze werden häufig von ihnen frequentiert und auch das Nachtleben fällt dementsprechend aus. Das Viertel strahlt Kreativität aus, gerade weil seine mitunter diffuse Struktur (baulich wie infrastrukturell) auf umfangreiche und heterogene Nutzungsformen schließen lässt. Aus dem Mix aus Streetart, belebten Plätzen und Infrastruktur entsteht eine Dynamik, die sich auch als ‚trendig‘ oder ‚szenig‘ beschreiben ließe, nicht zuletzt aber auf die zahlreichen Formen der Raumeignung und –umwidmung seitens der Studierenden zurückzuführen, bzw. indirekt durch sie beeinflusst ist. Es wird deutlich, dass der gegenseitige Bezug von Raum und Akteuren vielschichtig ausfällt. Während Art und Struktur einerseits eine kaum veränderliche bauliche Grundlage darstellen, beeinflusst die sozialstrukturelle Zusammensetzung seiner Bewohner entscheidend ihre Nutzung und Umwidmung. Alle drei Aspekte zusammen üben einen Einfluss auf die lokale Infrastruktur aus. Im Ganzen entsteht zudem eine spezifische Ausstrahlung. Verändern sich die Voraussetzungen in einem oder mehreren dieser Aspekte, entstehen abweichende Formen räumlicher Nutzung und Infrastruktur. Dies wird z.B. im nördlicher gelegenen Hôpitaux-Facultés deutlich.

Die Avenue de la Justice de Castelnau bildet die Grenze zwischen Boutonnet im Süden und Hopitaux-Facultés im Norden. Sie ist als vierspurige Haupteinfallsstraße Teil des Radial-Ring-Systems der Stadt. Was sich bereits im nördlichen Boutonnet abzeichnet, nämlich das Aufbrechen der kleinparzelligen Struktur in größere Wohnkomplexe, setzt sich zunächst auch nördlich von ihr fort (Vgl. Anhang 4: 137). Allerdings werden die Raumnutzungsformen und Baustrukturen innerhalb Hôpitaux-Facultés‘ schnell heterogener. Ähnlich, wie die Lage Boutonnets im inneren Stadtring und an die Altstadt angrenzend seine räumliche Entwicklung beeinflusste, wird hier deutlich, wie die Lage außerhalb des Rings zu einer eigenen Morphologie führte.

---

<sup>41</sup> Zum Teil bereits realisiert, größtenteils jedoch Gegenstand umfangreicher innerstädtischer Aufwertungsprogramme.



**Abbildung 21: Fotodokumentation III** *Hôpitaux-Facultés*  
 Quelle : Eigene Aufnahmen.

- 9 Théâtre La Vignette im Gebäude H der Université Montpellier Paul-Valéry
- 10 Schnellrestaurant und Bar gegenüb. den Universitäten II und Paul-Valéry (Rue de Mende)
- 11 Moderne Mehrfamilienhäuser mit Copyshop, Waschsalon, kleinem Supermarkt und Bar an der Avenue du Val de Montferrand
- 12 Häuserzeile mit zahlreichen Läden (u.a. Copyshop, Apotheke, Bäcker, Bistro) an der Ecke Rue de la Chênaie und Rue de Mende



13



14



15



16

**Abbildung 22: Fotodokumentation IV**  
Quelle :Eigene Aufnahmen.

*Hôpitaux-Facultés*

- 13 Eingangsportal der Cité Universitaire Vert Bois
- 14 Blick über das Gelände Vert Bois mit Wohngebäude
- 15 Gebäude des Studierendenwohnheims Vert Bois
- 16 Studierendenwohnheim an der Rue de Mende

Von Süden her adaptiert Hôpitaux-Facultés die großparzelligen Wohngebiete des nördlichen Boutonnets (Vgl. Anhang 2 & 3: 135f.). Dort befinden sich vier- bis sechsstöckige Mehrfamilienhäuser, die sich in der hügeligen Landschaft zu modernen großräumlichen Wohngebieten vereinen. Die Lage Hôpitaux-Facultés‘ zum Stadtrand hin sowie seine Größe haben aber einen deutlichen Effekt auf die Baustruktur. Im weiteren Verlauf des Viertels Richtung Norden vermischen sich diese Wohngebiete mit zahlreichen anderen Arealen (darunter Sportanlagen, Kliniken und Forschungseinrichtungen), die sich über die Fläche des Stadtteils verteilen. Es wird deutlich, dass das Viertel der sich vergrößernden und in die Fläche ausdehnenden Stadt der 60er und 70er Jahre Platz zur Entfaltung bot. Dementsprechend ist hier der städtebauliche Einsatz der geplanten Erschließung nachzuvollziehen. Je weiter von der Avenue de la Justice de Castelnau entfernt, desto heterogener die Baustruktur und desto stärker mischen sich Wohnsiedlungen mit Arealen anderer Nutzung. Neben den Universitäten Montpellier II und Paul-Valéry, deren Campus die Rue de Mende zu beiden Seiten säumen, fanden auch die großen Gelände der Universitätskliniken samt Forschungseinrichtungen hier ihren Platz. Daneben beherbergt Hôpitaux-Facultés Sportstädten und -stadion, den Zoo und Technologieparks. Durchschnitten werden diese Gebiete von mehreren großen Einfallstraßen, die das Radial-Ring-System mit konzentrischen Nord-Süd-Tangenten ergänzen. Insofern integrieren die stark frequentierten Straßen die über die Fläche verteilten verschiedenen Nutzungsareale zu einem verkehrstechnisch gut erschlossenen Raum.

Die Architektur der vorhandenen Bausubstanz fällt in hohem Maße heterogen aus. Moderne Neubauten universitärer Forschungseinrichtungen grenzen an Einfamilienhäuser aus den 60er Jahren, deren Höfe sich gemeinsame Mauern mit alten Lagerhallen teilen. Dem gegenüber erlaubt die großzügige Fläche des Stadtteils die Anlage eines Parks, hinter dessen hügeliger Landschaft ein Hockeystadion den Blick auf eine Bachlandschaft versperrt, das ihn vom angrenzenden Technologiepark am anderen Ufer trennt. Die Morphologie, die Boutonnet durch seine dichte Bebauung zur Konzentration von Einrichtungen des öffentlichen Lebens auf kleinem Raum zwingt, wird in Hôpitaux-Facultés durch Fläche aufgebrochen (Vgl. Anhang 2 & 3: 135f.). Das Mehr an Raum bildete den Grundstein der heterogenen Nutzungsstruktur des Stadtteils, was seine Parzellenbildung, Baustruktur und Gebäudetypologie gleichermaßen beeinflusste. Aus studentischer Hinsicht spielt diese Struktur eine entscheidende Rolle. Zwar bilden die Campus der beiden hier angesiedelten Universitäten rein funktional ein wichtiges Zentrum studentischer Raumnutzung, aufgrund des so weitläufigen und uneinheitlichen Viertels entstehen jedoch keine den Stadtteil so stark prägenden Effekte, wie sie in Boutonnet zu beobachten sind.

Aufnahme 10 zeigt eine Straßenecke an der Rue de Mende, die als Hauptzugang zum Vorplatz der Universitäten fungiert. An ihr ist deutlich sichtbar, dass sich in diesem Gebiet viele Studierende aufhalten, platzt das dortige Haus durch Bar, Schnellrestaurant, Kiosk und Fahrschule doch fast aus seinen Nähten. Ihm gegenüber befinden sich außerdem eine Bank, eine Bäckerei und ein Independent-Kino<sup>42</sup> sowie zwei auf preiswerte Mittagmenüs spezialisierte Etablissements, die in den unteren Geschossen angrenzender Mehrfamilienhäuser Platz fanden. Das gleiche Bild zeigt sich auch nördlich des Platzes in der Avenue du Val de Montferrand (Vgl. Aufnahme 11), die den Campus der Université Paul-Valéry gen Osten hin einrahmt sowie an der Rue de la Chênaie (Vgl. Aufnahme 12), die im Norden um das Areal der Studierendenwohnheime führt. An beiden Orten sind es für hohe Konzentrationen studentischer Anwohner typische Ladengeschäfte wie Waschsalons und Copyshops, günstige Bistros oder Schnellrestaurants, die die Erdgeschosse der Häuser besetzen. Von diesen drei beschriebenen Lokationen abgesehen, sind im näheren Umfeld der Universität(en) und der Studierendenwohnheime aber kaum weitere zu finden. Und das, obwohl in diesem Gebiet die mit Abstand meisten Studierenden wohnen.

Es ist das Gebiet der Cité Universitaire Vert Bois<sup>43</sup>, das dafür verantwortlich zeichnet. Die Aufnahmen 14 und 15 zeigen zwei der acht Gebäudekomplexe, deren insgesamt 17 einzelne Wohngebäude sich über eine Parklandschaft verteilen. Das Gebiet ist vom Campus nur durch eine kleine Straße getrennt, wird aber durch ein Eingangsportal (Vgl. Aufnahme 13) vom öffentlichen Raum abgetrennt. Es bildet ein in weiten Teilen in sich geschlossenes studentisches Wohngebiet. Neben der Universität stellen weiträumige Wohngebiete, Sportstätten und eine breite Einfallstraße die Nachbarschaft dieses Areals dar. Sie bieten insofern kaum Raum, den es sich aus studentischer Sicht anzueignen bzw. umzuwidmen gelte, sondern eine in klare Nutzungseinheiten differenzierte Struktur. Daher spielen sich die studentischen Aktivitäten vor Ort beinahe gänzlich auf dem Campus oder in einem engen Radius um ihn herum ab, was sie auf die Dimension rationaler Zweckmäßigkeit wie wohnen, und studieren zentriert. Der Raum an sich ist derart stark spezifischen Zwecken gewidmet und dementsprechend unterteilt, dass kaum kreative Umwidmungen stattfinden, obwohl die Fläche des Quartiers dies theoretisch erlauben würde. In diesem Punkt wird der Unterschied zu Boutonnet am deutlichsten. Die dortige Stadtteilmorphologie ohne starke erkennbare planerische Einflüsse in der alten Bausubstanz stellt im gleichen Maße die Grundlage der Entstehung einer szenischen Ausstrahlung durch gewachsene Umwidmungen von Gebäudestrukturen, wie dies die hohe

---

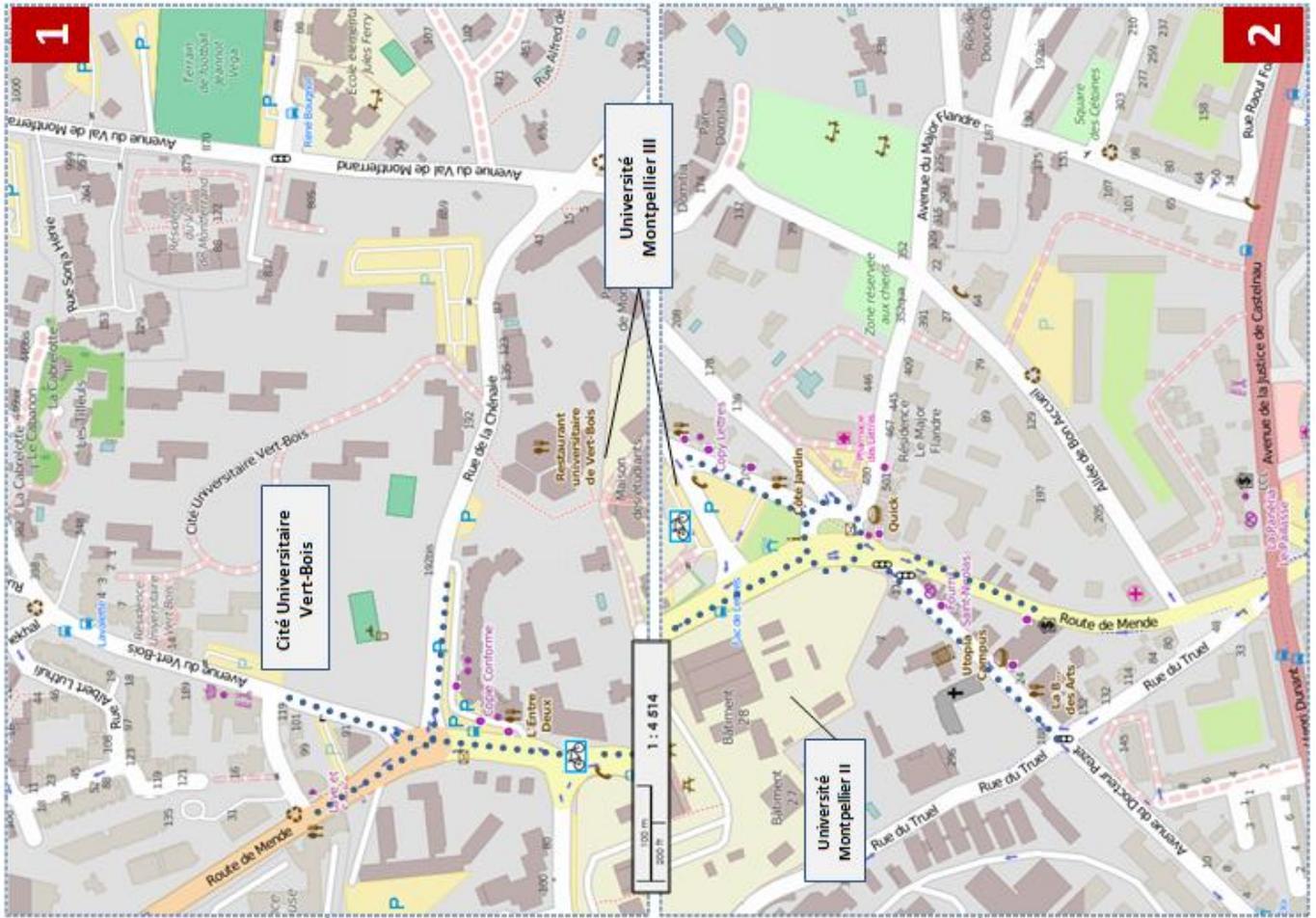
<sup>42</sup> Vergünstigte Tickets für Studierende können am Campus erworben werden.

<sup>43</sup> Areal nördlich des Campus der Université Paul Valéry, auf dem sich die Gebäude mehrerer Studierendenwohnheime zu einem großen Wohnkomplex vereinen.

Zweckverbundenheit der Architektur und Gebäudekompositionen in Hôpitaux-Facultés verhindert. Die dortigen Ansammlungen studentischer Infrastruktur sind allesamt in strengen baulichen Grenzen gehalten und im Raum durch thematische Bezüge geordnet. Sie umgeben zwar einzelne Einrichtungen des alltäglichen Lebens, wie kleinere Einzelhändler, Dienstleister oder Bars. Gegenüber der abwechslungsreichen Vielzahl Boutonnets jedoch, können sie nicht dazu beitragen, dem Viertel eine studentisch geprägte Außenwirkung zu verleihen. Die gute Anbindung an das Straßenbahnnetz sowie die drei das Gebiet durchquerenden Tangenten stellen zudem schnelle Transportmöglichkeiten in innenstadtnähere Gebiete bereit. So verringert sich gleichermaßen die Notwendigkeit der Etablierung eines quartierseigenen Zentrums der Freizeitgestaltung. Die Innenstadt mit ihren schier unzähligen Bars, Cafés, Plätzen, Diskotheken etc. ist einfach zu nah.

Die beiden Kartenausschnitte in Abbildung 23 zeigen das Areal um das Nord- (Ausschnitt 1) bzw. um das Südende (Ausschnitt 2) des Campusgebietes der Universität Paul-Valéry. Mit ihnen wird deutlich, wie eng die infrastrukturellen Einrichtungen hier an die universitären Einrichtungen gebunden sind. Ihre räumliche Verteilung verläuft streng anhand der Straßenzüge, die zur Universität bzw. zum Wohnheim führen. Zwar vereint im nördlichen Teil Boutonnet auch nur eine Straße den Großteil der infrastrukturellen Einrichtungen in sich, sie bildet aber das Zentrum eines Areals mit erhöhter Dichte solcher Einrichtungen sowie ein stark frequentiertes lokales Zentrum. Dies ist hier nicht der Fall. Zum einen, wie Ausschnitt 2 veranschaulicht, fällt die Dichte und Bandbreite der Infrastruktur geringer aus. Zwar existiert ein Independent-Kino, der Rest beschränkt sich jedoch beinahe vollständig auf Imbissläden, kleine Restaurants für die Mittagspause oder Cafés. Zum andern verteilen sie sich ausschließlich innerhalb der Straßen, die als Haupteinfallsstraßen das Viertel durchschneiden. Östlich und westlich dieser Tangenten fallen Bebauung und Nutzung des Viertels sehr heterogen aus, so dass sie dazu auch gezwungen sind. Um diese Straßen, die damit den eigentlichen öffentlichen Raum repräsentieren, liegen zum Teil in sich abgeschlossene Wohngebiete mit mehrstöckigen Mehrfamilienhäusern (Nordöstlich bzw. östlich der Route de Mende in Richtung der Avenue du Justice de Castelnau sowie östlich und Nordöstlich des Campus), kleinere Bürogebäude (östlich der Route de Mende) oder das Gelände einer Klinik (nordwestlich an die Avenue du Docteur Pezet angrenzend). Das Areal ist daher für öffentliches Leben bzw. Rauman eignung nur an bestimmten Orten geeignet. Im weiteren Verlauf der Route de Mende nach Norden wird dies mehr und mehr deutlich.

**Abbildung 23:** Kartierung der lokalen Infrastruktur Hôpitaux-Facultés  
 Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von OpenStreetMap.



Einzelhandel



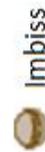
Infrastrukturell bedeutsamste Gebiete



Fahrradstation



Kino



Imbiss



Lebensmittelgeschäft



Restaurant



Bäckerei

Der kleine Platz am Süden des Campus böte eigentlich öffentlichen Raum. Sein Potential indes verpufft, weil er baulich schlecht von der stark befahrenen Route de Mende getrennt ist sowie zum Teil zu einem Parkplatz umfunktioniert wurde und insofern keine attraktive Fläche darstellt.

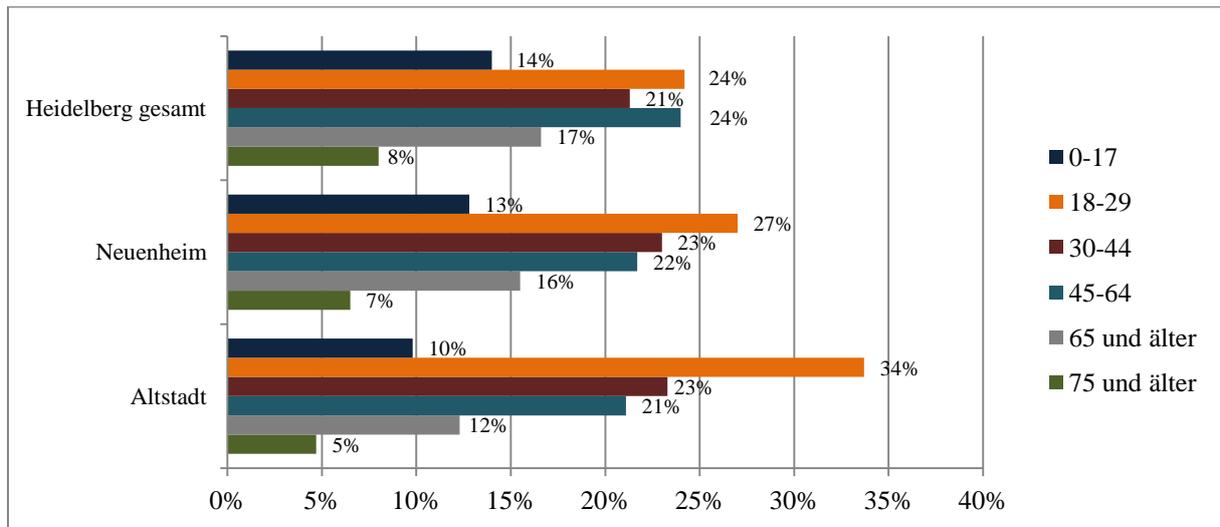
Die Campus der Universitäten II und Paul-Valéry, sowie Cité Universitaire Vert Bois bilden das studentische Zentrum dieses Viertels. Von ihnen abgesehen beinhaltet es kaum für die Studierenden interessante Räume des öffentlichen Lebens. So befindet sich östlich des Campus der Universität Paul-Valéry ein weitläufiges Gebiet, dessen zum Teil sechs- bis achtstöckige Wohnhäuser keinen Raum darstellen, den es sich seitens der Studierenden anzueignen oder umzuwidmen lohnen würde. Dafür ist die Prägung des Areals als reines Wohngebiet zu stark. Die ‚szenige‘ Umwidmung durch alte ansprechende Bausubstanz eingefasster urbaner Räume Boutonnets kann hier nicht stattfinden. Der studentisch geprägte Raum beschränkt sich daher fast völlig auf die große Studierendenwohnheimsiedlung Vert Bois sowie den Campus der Universität Paul-Valéry. Auch um ihn herum siedelte sich nur in sehr begrenztem Maße Einzelhandel an. Lediglich dort, wo sich die Route de Mende und die Rue de la Chénaie treffen, befinden sich ein Copyshop, eine Bäckerei, ein Schreibwarenladen sowie ein Waschsalon (Vgl. Aufnahme 12). Gleiches gilt für Bars oder Restaurants. Selbst das einzige Theater des Viertels befindet sich auf dem Campus (Vgl. Aufnahme 9). Führt die in sich gewachsene und einander angepasste Mischung aus studentischen Bewohnern und Stadtteilmorphologie in Boutonnet zur Herausbildung eines attraktiven Viertels mit kreativer Ausstrahlung, dessen räumliche Struktur heterogene Formen der Rauman eignung seitens seiner Bewohnerinnen und Bewohner nach sich zog, ist es in Hôpitaux-Facultés gerade die strenge funktionale Raumprägung, die dies verhindert. Analog dieser funktionalen Raumaufteilung verhindert die Bebauung die Herausbildung urbaner öffentlicher Räume.

#### **4.2.3 Sozialstruktur und Wohnformen innerhalb der ausgewählten Stadtteile Heidelbergs**

Die Verteilung der Wohnorte der Studierenden innerhalb Heidelbergs zeigt eine deutliche Konzentration in der Altstadt sowie in den an sie angrenzenden Stadtteilen. Besonders Neuenheim, genauer der westliche Teil Neuenheims, spielt dabei eine gewichtige Rolle. Beide Stadtteile wurden daher als Untersuchungsräume ausgewählt.



**Abbildung 25:** Bevölkerung ausgewählter Stadtteile Heidelbergs nach Altersgruppen



Anmerkung: Prozentwerte wurden gerundet.

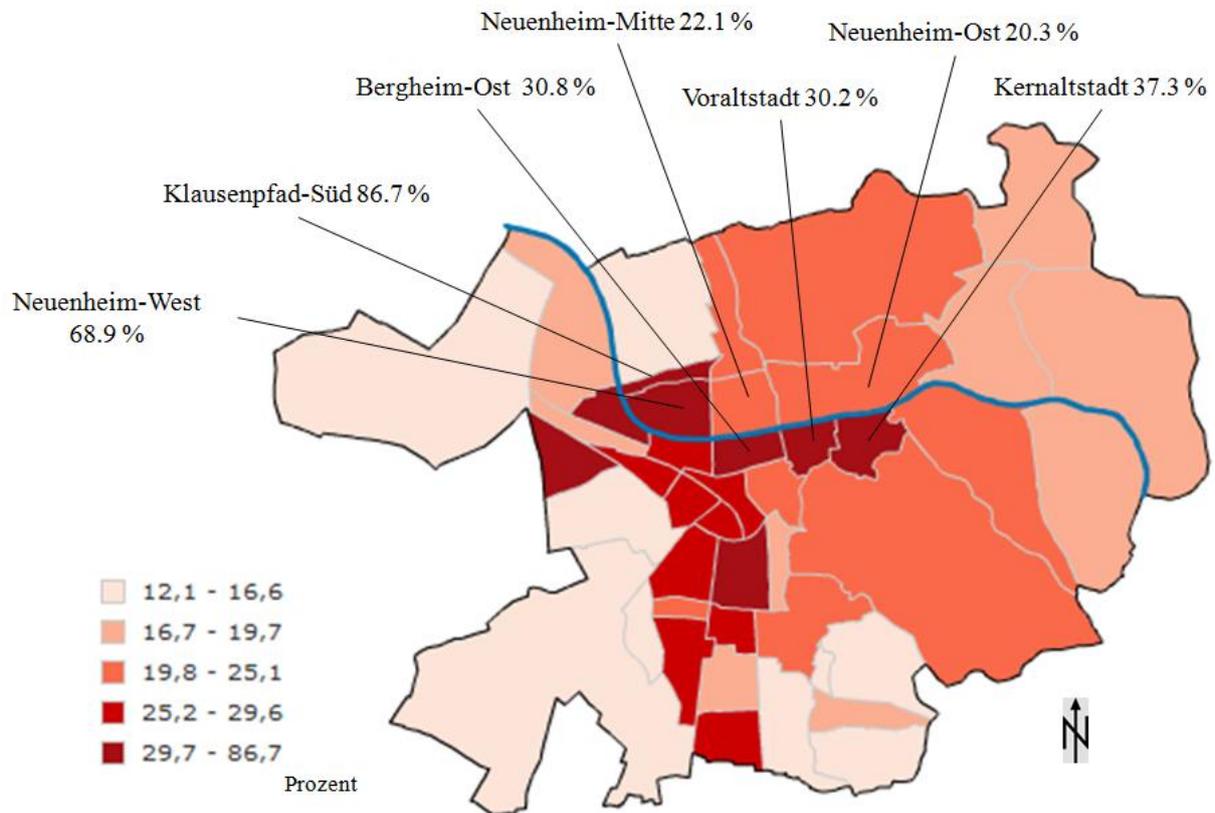
Quelle: Eigene Darstellung nach Heidelberger Datenatlas (2012).

Die Bevölkerung der beiden Stadtteile weist einen hohen Anteil an jungen Menschen auf. Ein Drittel der Bewohnerinnen und Bewohner der Altstadt ist zwischen 18 und 29 Jahre alt und somit in dem für ein Studium relevanten Alter. Weitere zehn Prozent sind noch jünger, sodass insgesamt mehr als vier von zehn Altstadtbewohnern unter 30 Jahre alt sind. Die Altersstruktur Neuenheims weist in eine ähnliche Richtung, ist aber nicht so stark ausgeprägt. Auch hier macht die Kohorte der 18 bis 29-jährigen den größten Anteil der Anwohnerschaft aus. Jedoch sind es hier 27 % und somit nur drei Prozentpunkte mehr als im Heidelberger Durchschnitt. Von dieser Altersgruppe abgesehen, ergeben sich nur kleine Abweichungen vom städtischen Mittel. Die leichte Unterrepräsentation älterer Anwohnerinnen und Anwohner in der Altstadt lässt sich nicht zuletzt mit dem Charakter des Stadtteils erklären. Aufgrund seiner zum Teil starken Ausrichtung auf das Nachtleben sowie dem hohen Aufkommen an Fußgängern auch noch zu nächtlichen Stunden ergeben sich oft Lebenswelten, die mitunter in geringerem Maße mit den Lebensstilen älterer Menschen konform sind (Vgl. Abbildung 25).

Es fällt auf, dass selbst in der Altstadt keine so stark überdurchschnittlichen Werte erzielt werden, wie sie in Montpellier vorliegen. Die stadtweit höchste Konzentration junger Menschen im studienfähigen Alter findet sich bereits in der Altstadt. In beinahe allen an sie angrenzenden Stadtteilen sind leicht erhöhte Werte ebenfalls zu beobachten, fallen aber nicht so stark ins Gewicht. So gestalten sich die Altersverteilungen verglichen mit Montpellier geradezu gleichmäßig. Insofern entfällt der Nutzen, analog des Vorgehens bei der Untersuchung Montpelliers, eine Kontrollgruppe innenstadtnaher Viertel mit aufzuführen. Deren Altersstruktur weist nicht signifikant ab. Außerdem existieren praktisch keine innenstadtnahen Viertel mit wenigen Studierenden. Hinsichtlich Altersstruktur und Studierendenwohnorten ist

Heidelberg relativ homogen. Anstelle eines Vergleichs mit artverwandten urbanen Räumen, erscheint es sinnvoller, die ausgewählten Untersuchungsräume detaillierter darzustellen und in sich selbst weiter auszudifferenzieren.

**Abbildung 26:** Anteil der Einwohner von 18 bis 29 Jahren nach Stadtvierteln Heidelbergs



Anmerkung: Quelle beinhaltet keinen Maßstab.  
Quelle: Eigene Darstellung nach Heidelberger Datenatlas 2012.

Baut man die Bevölkerungsstatistik auf Grundlage der Heidelberger Stadtviertel<sup>46</sup> auf, tritt zutage, dass es durchaus urbane Räume mit einer stark überdurchschnittlichen Konzentration junger Menschen gibt. Der östliche Abschnitt der Altstadt weist einen um sieben Prozentpunkte höheren Anteil an 18-29-jährigen auf, als der westliche, die Voralstadt. Der dortige Anteil gleicht dem weiter westlich gelegenen Bergheim-Mitte. Neuenheim hingegen besitzt ein klares West-Ost-Gefälle. Beträgt der Anteil in Ost und Mitte rund 21 %, steigt er in Neuenheim-West (Neuenheimer Feld) stark an. Aufgrund der in diesem Gebiet so zahlreich vorhandenen Studierendenwohnheime beträgt er hier ca. 70 %. Der gleiche Effekt ist im nördlichen Teil des Neuenheimer Feldes, im Gebiet des bereits angesprochenen Klausenpfad-Süd zu beobachten. Dort sind praktisch alle bewohnten Gebäude Wohnheime, sodass knapp 90 % der Bewohner der Altersgruppe der 18- bis 29-jährigen angehören. Sie (Klausenpfad-Süd 2

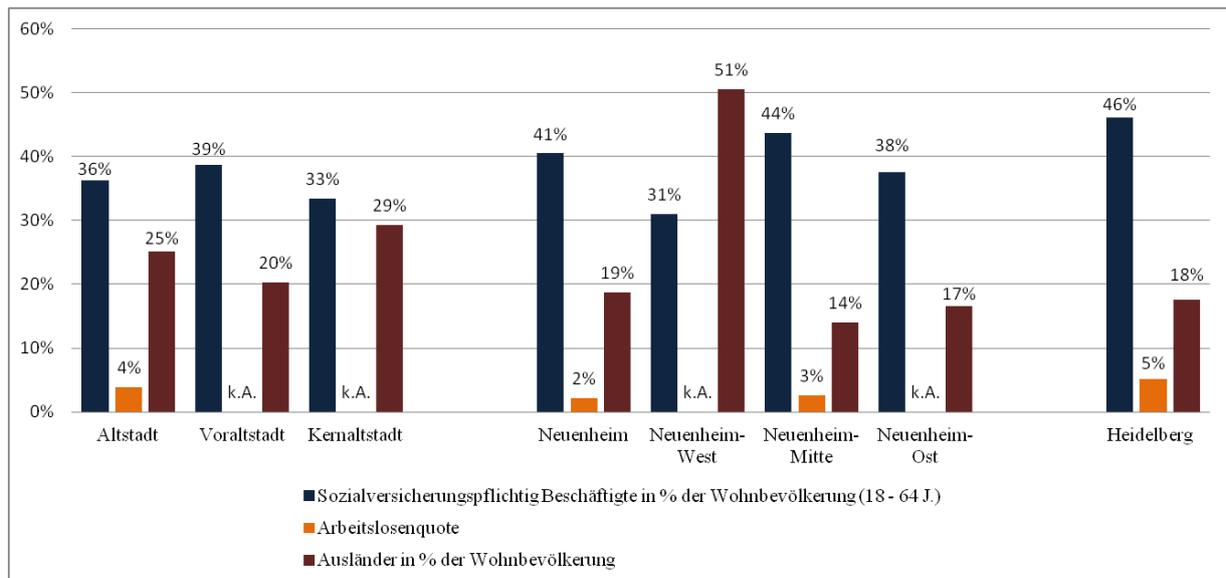
<sup>46</sup> Diese Bezeichnung wird von der Stadt Heidelberg so verwendet. Sie bezeichnet Untereinheiten innerhalb der bereits eingeführten Stadtteile. Da in dieser Arbeit die Begriffe „Viertel“ und „Stadtteil“ mitunter nicht trennscharf verwendet werden, werden diese Viertel von nun an folgend nur noch ihrem Namen nach genannt.

%; Neuenheim-West 1 %) sind zusammen mit der Kern- (10 %) und Voralstadt (12 %) auch die Gebiete Heidelbergs, die eine starke Unterrepräsentation der über 65-jährigen aufweisen (Heidelberg Gesamt 17 %). Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse scheint nicht viel von dem Eindruck übrig zu bleiben, die Altersstruktur Heidelbergs sei relativ homogen verteilt. Doch auch dies stimmt nicht ganz. Zwar lassen sich bei differenzierterer Einteilung der urbanen Räume deutliche Konzentrationen der studienrelevanten Altersgruppe nachweisen. Dies ist aber für eine mittlere Stadt wie Heidelberg, die darüber hinaus einen außerordentlich guten Ruf als Universitäts- bzw. Wissensstadt besitzt und dies weit über die regionalen Grenzen ausstrahlt, nicht unerklärlich. Es konnte bereits in Montpellier nachgewiesen werden, dass bestimmte urbane Räume von Studierenden präferiert werden, was als Erklärung der Konzentration junger Menschen in den Altstadtgebieten fungieren kann. Die astronomischen Anteile studienrelevanter Altersgruppen im Neuenheimer Feld sind zudem einer räumlichen Spezialisierung zufolge entstanden, da das gesamte Areal praktisch ausschließlich als zu einem Wissens- und Forschungszentrum erweiterten Universitätscampus begriffen werden kann. Der Rest, das schließt die übrigen Areale auch der ausgewählten Untersuchungsstadtteile mit ein, weist, gerade in Relation zu Montpellier, durchaus homogene Altersstrukturen auf. In Heidelberg, so lässt sich zusammenfassen, finden sich Montpellier ähnliche Zentren studentischer bzw. jugendlicher Konzentration. Doch verteilen sie sich partieller und wirken weniger auf Stadtteilebene.

Auch in Heidelberg sollen, analog des Vorgehens bei der Untersuchung MontPELLiers, sozialstrukturelle Auswirkungen der Präsenz der Studierenden dargelegt werden. Eine Betrachtung der beiden Stadtteile hinsichtlich ihrer sozioprofessionellen Eigenschaften sowie der Bildungaffinität seiner Bewohnerinnen und Bewohner kann aufgrund fehlender Daten jedoch nicht erfolgen. Es liegen diesbezüglich lediglich Daten über das gesamte Stadtgebiet vor, nicht jedoch für Teilbereiche oder gar Stadtteile. Sie können daher nicht mit den räumlichen Konzentrationen der Studierenden in Verbindung gebracht werden. Allerdings lassen sich sozialstrukturelle Besonderheiten der untersuchten Stadtteile auch an anderer Stelle nachweisen.

Abbildung 27 stellt die beiden ausgewählten Stadtteile hinsichtlich ihrer Quoten an sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, Arbeitslosen und Ausländeranteilen gegenüber und vergleicht sie mit dem städtischen Schnitt. Beide Stadtteile weisen unterdurchschnittliche Werte sowohl für den Anteil der Beschäftigten als auch für den Anteil der Arbeitslosen auf. So sind in der Altstadt zehn Prozent der Wohnbevölkerung weniger sozialversicherungspflichtig beschäftigt, als in der Stadt im Gesamten (46 %).

**Abbildung 27:** Sozialstrukturelle Charakteristika der untersuchten Stadtteile Heidelbergs



Anmerkung: Stand 2013; Prozentwerte gerundet.

Quelle: Eigene Darstellung nach Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (2013a).

Die beiden Altstadtteile unterscheiden sich in diesem Punkt nur marginal. Gleiches gilt für Neuenheim, wenn auch in weniger starkem Ausmaß. Dass diese Verminderung des Beschäftigtenanteils sich zumindest zum Teil mit dem hohen Anteil an Studierenden an der Wohnbevölkerung erklären lässt, zeigt die besonders niedrige Quote im Westteil Neuenheims. Dort, wo durch die große Anzahl an Wohnheimen die meisten Studierenden wohnen, beträgt sie sogar nur 31 %. In Stadtteilen, deren Anteil wohnhafter Studierender ähnlich den ausgewählten Untersuchungsräumen ausfällt, kommen jedoch keine so niedrigen Beschäftigtenquoten zustande. Bergheim etwa, liegt mit 46 % genau im städtischen Schnitt und auch in Handschuhsheim sind 43 % sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Die Altstadt und Neuenheim weisen damit strukturelle Besonderheiten in diesem Punkt auf, die einerseits zum Teil mit der starken Präsenz der Studierenden verbunden scheinen, andererseits jedoch noch weitere Ursachen zu haben scheinen.

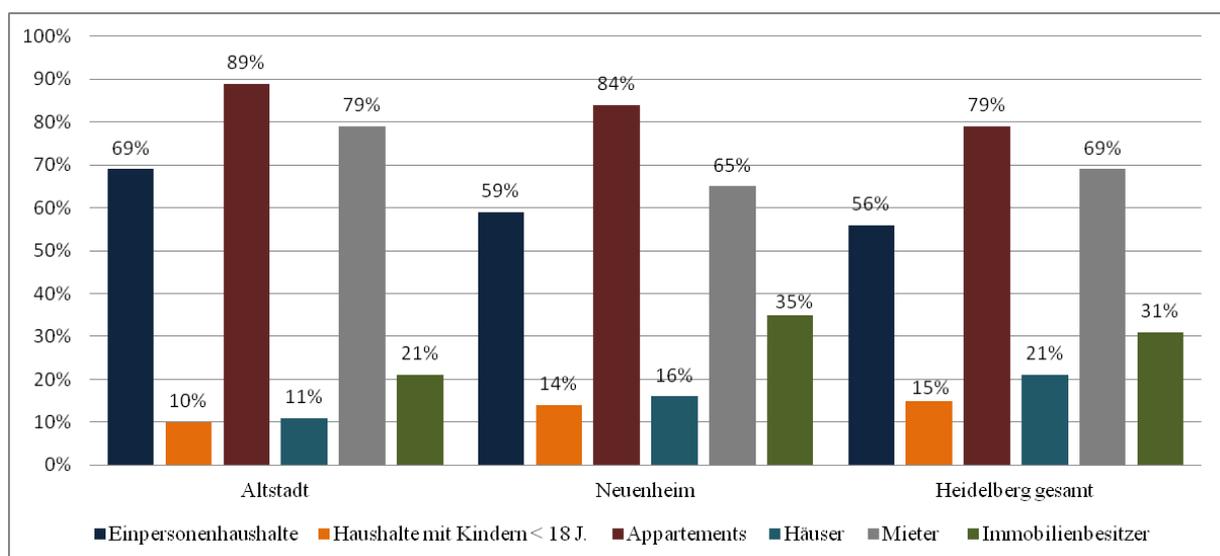
Ein ähnliches Bild zeichnet sich für den Anteil der Bevölkerung, die nicht über Arbeit verfügt. Er fällt in der Altstadt leicht unterdurchschnittlich aus und hat in Neuenheim sogar seinen städtischen Tiefstwert. Der Anteil der Ausländer an der Wohnbevölkerung hingegen, ist in den beiden Stadtteilen deutlich höher als der städtische Durchschnitt. Besonders die Areale in ihnen, die besonders durch Studierende geprägt sind bzw. besonders viele Studierende beherbergen, weisen die höchsten Werte auf: Kernaltstadt (29 %) und Neuenheim-West (51 %). Auch in diesem Punkt können die anderen Stadtteile mit überdurchschnittlich vielen Studierenden in ihrer Wohnbevölkerung keine vergleichbaren Werte liefern. In Bergheim sind es 23 %, in der Weststadt 17 % und in Handschuhsheim 14 %. Gründe für die vergleichsweise ho-

hen Anteile ausländischer Mitbürgerinnen und Mitbürger in den Arealen, die viele Studierende beherbergen, liegen vor allem in dem gleichermaßen großen Anteil ausländischer Studierender. Im Sommersemester 2014 betrug die Quote ausländischer Studierender an der Universität Heidelberg 17.5 %. Darüber hinaus finden sich innerhalb des Zusammenhangs Hinweise darauf, dass die Präsenz von Studierenden dazu führen kann, die Stadtviertel als offen und kreativ wahrzunehmen, was auf ausländische Zuzügler anziehend wirken kann. Bereits in Montpellier konnten Verbindungen dieser Art, in Form der Präsenz der Studierenden mit der Aufwertung der intersubjektiven Wahrnehmung öffentlicher Räume, nachgezeichnet werden. Dieser potentielle Aufwertungsmechanismus wird später genauer beschrieben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, es zeigen sich sozialstrukturelle Besonderheiten innerhalb der ausgewählten Stadtteile. Sie treten vor allem in den Arealen zutage, die besonders viele Studierende beheimaten. Der Vergleich mit den übrigen Stadtteilen, die auch überdurchschnittlich viele Studierendenhaushalte in sich vereinen, wenngleich weniger, als die beiden ausgewählten, weist auf noch zu untersuchende weitere Besonderheiten in Neuenheim und der Altstadt hin.

Auch für Heidelberg wird der Betrachtung der räumlichen Morphologie der Quartiers die Besprechung der Wohnformen und Wohnungsarten vorangestellt. Dies fungiert als Bindeglied zwischen der sozialstrukturellen Betrachtung und der Analyse des urbanen Raumes. Die Daten geben wieder, wie die vorhandene bauliche Struktur mit Haushalts- bzw. Wohnformen zusammenhängt und die Bevölkerungsstruktur bedingen bzw. von ihr bedingt werden.

**Abbildung 28:** Wohnformen und Wohnungsarten ausgewählter Stadtteile Heidelbergs



Anmerkungen: Die Areale Neuenheim-West, -Mitte und -Ost weisen keine signifikant abweichenden Werte auf. Gleiches gilt für die Teilgebiete der Altstadt. Kategorie „Häuser“ beinhaltet alle Ein- und Zweifamilienhäuser. Prozentwerte gerundet. Quelle: Eigene Darstellung nach Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (2013a).

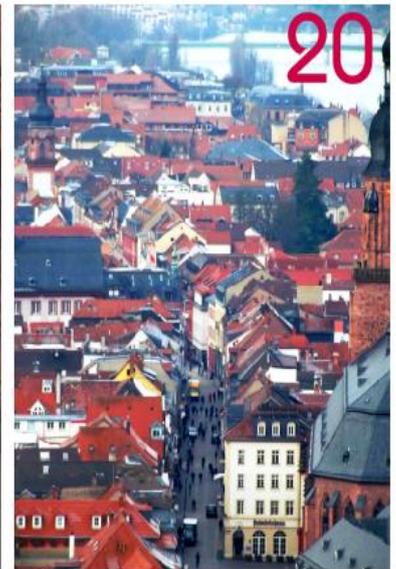
Was bereits in Montpellier zu beobachten war, spiegelt sich auch in Heidelberg wider: der hohe Anteil an alleinwohnenden Studierenden geht mit einem großen generellen Anteil an Einpersonenhaushalten einher. In der Altstadt beträgt dieser knapp 70 %. Neuenheim liegt dagegen mit 59 % nur knapp über dem Durchschnitt. Dieser Unterschied lässt sich vor allem mit der in der Altstadt häufig vergleichsweise alten Bausubstanz erklären, die zum großen Teil aus kleinen Wohnungen besteht. In den Gebieten der Altstadt wurden über 70 % der Wohnungen vor 1948 gebaut. In Neuenheim fallen dagegen nur 45 % der Wohnungen in diese älteste Kategorie, aber auch hier sind es mehr als der städtische Schnitt (32 %) (Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg 2013a). Zudem finden sich in der Altstadt überdurchschnittlich viele Appartements (89 %) und weniger Häuser (11 %). Die dortige dichte Struktur und unregelmäßige Morphologie zeichnet hierfür verantwortlich (Vgl. Anhang 6: 139.). Betrachtet man die beiden Stadtteile hinsichtlich der Größe ihrer Wohnungen wird dies noch deutlicher. Ein- (22 %) und Zweizimmerwohnungen (30 %) kommen in der Altstadt überdurchschnittlich häufig vor. Der Heidelberger Schnitt liegt jeweils sechs Prozentpunkte niedriger. Bei größeren Wohnungen jedoch kehrt sich das Verhältnis um und der Altstadtanteil sinkt um 4-6 Prozentpunkte unter den Schnitt. Genau entgegengesetzt verhält es sich in Neuenheim. Hier kommen Ein-, Zwei- und Dreizimmerwohnungen unterdurchschnittlich häufig vor (drei bis vier Prozentpunkte unter Durchschnitt), wohingegen größere Wohnungen relativ häufig vorzufinden sind (ebd.). Die Mischung aus einem hohen Anteil studentischer Bewohner und einem Wohnungsbestand, der einerseits relativ alt, andererseits aber auch in Richtung kleinerer Wohnungen tendiert, geht, analog der Befunde MontPELLiers, mit einer vergleichsweise geringen Anzahl an familialen Haushalten einher. Der Anteil in der Altstadt liegt diesbezüglich mit zehn Prozent deutlich unter dem Durchschnitt. Neuenheim weicht in diesem Punkt einmal mehr nicht vom Heidelberger Durchschnitt ab. Dies scheint insofern erstaunlich, als gerade die Vielzahl der Studierendenwohnheime in diesem Stadtteil den Anteil kleinerer Wohnungen anheben sollte, wie es auch in Montpellier zu beobachten war. Allerdings wirken der vornehmlich aus Villen und gründerzeitlichen Häusern bestehende Osten und der hochpreisige alte Kern Neuenheims hier ausgleichend, was sich ebenfalls im größeren Anteil von Häusern am Baubestand verdeutlicht. So wird vor allem in der Altstadt der baulich-infrastrukturelle Bezug der Bewohner, vornehmlich der Studierenden, zum Stadtteil deutlich. In Bezug auf die Mischung aus Mietswohnungen und Häusern unterscheiden sich die Stadtteile stark. Während in der Altstadt acht von zehn Bewohnerinnen und Bewohner zur Miete wohnen, sind es in Neuenheim nur 65 % und damit unterdurchschnittlich viele (ebd.).

Hinsichtlich der baulichen Struktur sowie des Wohnungsbestandes finden sich dort ähnliche Verhältnisse vor, wie sie in den in besonders hohem Maße von Studierenden bewohnten Arealen MontPELLiers zu verzeichnen sind. Neuenheim hingegen zeigt in diesen Kategorien keine analogen Charakteristika. Das Areal repräsentiert zumeist den Heidelberger Durchschnitt und ist doch ein attraktives Wohngebiet für Studierende, wenn auch verglichen mit der Altstadt in etwas geringerem Maße. Die beiden Stadtteile einander gegenübergestellt lässt sich die Henne-Ei-Problematik der Frage nach der Rolle der baulichen Struktur bei der Anziehungskraft eines Viertels auf die Studierenden, die bereits in Montpellier aufgeworfen wurde, erneut aufgreifen. Denn mit der Altstadt besitzt Heidelberg einen Stadtteil, auf den die bereits in Bezug auf Boutonnet angewandte Lesart zutrifft: Eine bereits seit Jahrzehnten vorhandene bauliche Struktur mit relativ vielen kleinen Wohnungen älterer Bausubstanz in einem Quartier wirkt sich fördernd auf den Zuzug von Studierenden aus. Deren Nachfrage nach solchem Wohnraum ist auch in Heidelberg immens. Dieser Zusammenhang lässt sich nachweislich in der Altstadt beobachten. Neuenheim hingegen, das sich nicht in diese Argumentation einpassen lässt, steht, ähnlich Hôpitalaux-Facultés, für einen baulich wie morphologisch diversifizierteren urbanen Raum, dessen Struktur eine breitere Palette von Bau- und Nutzungsformen zulässt. In einem solchen Gebiet besteht mehr Spielraum, auf die Nachfrage studentischen Wohnraumes zu reagieren. Grund dafür ist, ebenso wie in Hôpitalaux-Facultés, die geringere Besiedlungsdichte des Areals, die mit einer heterogeneren Struktur der Bauformen einhergeht.

Die durch Neckar und Gaisberg in engen geographischen Grenzen gehaltene Altstadt ist demgegenüber sehr viel unzugänglicher für einen strukturellen Mix. Ihre Morphologie ist die eines gewachsenen Stadtteils großer Historizität. Neuenheim, obwohl selbst ein alter Stadtteil, kann durchaus auf einschneidende städtebauliche Veränderungen zurückblicken. Die für Heidelberg als Wissensstadt bedeutendste ist sicherlich die Erschließung des Neuenheimer Feldes. Bereits in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, vor allem aber nach dem Ende des zweiten Weltkrieges wurde dort mit zahlreiche Neubauten Platz für die Universitätskliniken sowie die naturwissenschaftlichen Disziplinen der Universität geschaffen. Gerade in den letzten zehn Jahren siedelten sich zudem viele außeruniversitäre Forschungsinstitute an. Es entstand ein strukturell wie funktional einmaliger urbaner Raum innerhalb Heidelbergs. Neuenheim lässt sich mit ihm grob in drei Teile teilen: gründerzeitliche Villen im Osten, ein attraktives Wohngebiet in seiner Mitte und ein strukturell integriertes Zentrum der Wissensstadt Heidelberg im Westen. Insofern lassen sich auch in Heidelberg Hinweise auf die Gültigkeit beider Argumentationsweisen finden.

#### **4.2.4 Raumprägung, –morphologie und Infrastruktur: Charakteristika der ausgewählten Stadtteile Heidelbergs**

Heidelberg ist während des zweiten Weltkrieges beinahe gänzlich von den Bombenangriffen der Alliierten verschont geblieben. Auf diese Weise konnte sich, gerade in den Innenstadtgebieten, ein „(...) großer und stadtbildprägender Bestand von historischen Gebäuden erhalten.“ (Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg 2013a: 18). Allen voran der Altstadt ist die gesteigerte Heidelberger Bautätigkeit in der Gründerzeit anzusehen. Das Quartier wird gen Norden vom Neckar und in Richtung Süden durch den Gaisberg bzw. Königsstuhl eingegrenzt. Im Westen bildet der Bismarckplatz die Stadtteilgrenze, im Osten der Karlstorbahnhof (Vgl. Abbildung 24). Insofern weicht das Gebiet von anderen historischen Altstädten ab, da es eine bandförmige Zone darstellt und nicht die runde Grundfläche des typischen Innenstadtkerns aufweist. Diese Zone wird von zwei verkehrstechnisch bedeutenden Straßenzügen eingefasst, die parallel des Neckars verlaufen und das Ost- mit dem Westende des Quartiers verbinden. Es handelt sich um die Bundesstraße 37 im Norden sowie die Friedrich-Ebert-Anlage im Süden, welche an ihrem östlichen Ende in erstere mündet. Beide gelten innerhalb der Stadt als wichtige West-Ost-Tangenten, da sie große Teile des Durchgangsverkehrs in das Neckartal bzw. des von dort in die Stadt einfallenden Verkehrs bewältigen müssen. Innerhalb des Altstadtgebiets existieren mit der Hauptstraße und der Plöck zwei weitere wichtige Tangenten. Ebenfalls parallel zum Verlauf des Neckars durchziehen sie den Stadtteil in gleicher Richtung. Sie bilden damit das Fußgänger-Pendant zu den Hauptverkehrsadern. Die Hauptstraße stellt gänzlich eine Fußgängerzone dar. Der Plöck kommt zusätzliche Bedeutung zu, da sie als Fahrradstraße eine schnelle Alternative ist, die Altstadtgebiete zu erreichen. Durch diese Straßenzüge bereits angedeutet, zeichnet sich die Altstadt durch eine, vor allem in Relation zu anderen historischen Altstadtgebieten, regelmäßige Morphologie aus. Die großen in Ost-West-Ausrichtung verlaufenden Straßen werden relativ gleichmäßig in rechten Winkeln von kleineren Straßen und Gassen geschnitten (Vgl. Aufnahme 22). Auf diese Weise ergibt sich ein System aus Blöcken, deren Größe jedoch mitunter erheblich variiert. Obwohl sich die Blöcke im gesamten Gebiet in vergleichsweise kleine Parzellen teilen, ist dennoch ein Ost-West-Gefälle erkennbar (Vgl. Anhang 5 & 6: 138f.). Die im Westen der Altstadt noch größere Flächen beanspruchende Blockstruktur regelmäßiger Grundflächen differenziert sich gen Osten in kleinparzelligere Blockeinheiten aus. Vor allem im Gebiet um die Untere Straße sowie den Marktplatz und die Zwingerstraße wird dies besonders deutlich.



**Abbildung 29: Fotodokumentation V**  
Quelle : Eigene Aufnahmen.

*Heidelberger Altstadt*

- 17 Luftaufnahme der Heidelberger Altstadt mit Blick auf die Heiliggeistkirche
- 18 Luftaufnahme Heidelbergs: Die Lage der Altstadt im Tal des Neckars
- 19 Hauptstraße mit dem Institut für Psychologie, Cafés und Ladengeschäften
- 20 Detailaufnahme der Hauptstraße: Kleinparzellige Bebauung alter Bausubstanz

Aufnahme 18 zeigt die Lage der Heidelberger Altstadt zwischen Neckar und Gaisberg aus der Vogelperspektive. Im hinteren Bildbereich öffnet sich das Tal des Neckars und es wird erkennbar, dass sich die übrigen Stadtteile in der Fläche verteilen. Die Luftaufnahme verdeutlicht zudem die alte Bausubstanz, welche das Areal in enger Bebauung einnimmt. Detailreicher ist dies in der Aufnahme 17 zu erkennen. Dicht an dicht drängen sich die zumeist drei- bis fünfstöckigen Häuser aneinander und bisweilen um kleine Plätze herum. Wie oft in historischen Innenstädten vorzufinden, schließen die Fassaden direkt aneinander an, sodass die Häuserblöcke die Parzellen nach außen hin abschließen. Gerade in den engeren Gassen erfährt der öffentliche Raum insofern eine strenge Rahmung (Vgl. Anhang 5 & 6: 138f.) .Die Schönheit der Bausubstanz sowie die zahlreichen historischen Gebäude der Altstadt, vermögen es, diesem Zustand eine pittoreske Ausstrahlung zu verleihen. Das gesamte Gefüge aus Lage, Struktur und Substanz der Bebauung sowie ihrer Historizität verkörpert den berühmt gewordenen Heidelberger Duktus einer malerischen Altstadt. Die bedeutendste Straße innerhalb dieser verkörpert die Hauptstraße (Vgl. Aufnahme 20). Sie ist die Fußgängertangente der Altstadt und bildet das kommerzielle Zentrum des Quartiers. Vom Bismarckplatz ausgehend wird sie bis zum Universitätsplatz auf der gesamten Länge von Ladengeschäften gesäumt, unter die sich Cafés und Snackrestaurants mischen (Vgl. Aufnahme 21). Im weiteren Verlauf, vom Universitätsplatz (Vgl. Aufnahme 24) nach Osten, verringert sich die Einzelhandelsdichte zu Gunsten von Restaurants und Bars. Die Hauptstraße bildet somit ein bedeutendes Zentrum des öffentlichen Raumes Altstadt. Sie durchzieht sie der Länge nach. Da es sich bei der Altstadt um das Stadtzentrum handelt, das zudem stark touristisch frequentiert ist, müssen bei der Beschreibung der Charakteristika seines öffentlichen Raumes andere Maßstäbe gewählt werden, als sie für die Quartiers MontPELLIERS genutzt wurden. So kann, wie später gezeigt werden wird (Vgl. Abbildung 32), zwar ein Teil der vorhandenen Infrastruktur auf die Präsenz der Studierenden bezogen werden. Die Interpretation der räumlichen Prägung letzterer wird mitunter jedoch durch die ohnehin bedeutende Funktion der Altstadtgebiete für zahlreiche Bevölkerungsgruppen erschwert. Wenn z.B. in der Heidelberger Altstadt von kleinen Zentren öffentlichen Lebens die Rede ist, dann fällt die Bewertung ihrer Größe und Bedeutung relativ zur zentralen und stark frequentierten Hauptstraße aus. Dementsprechend würde sich die Rue du Faubourg Boutonnet, der in Boutonnet eine zentrale Bedeutung zukommt, in der Altstadt nicht wirklich deutlich vom restlichen Stadtgebiet abheben können.



**Abbildung 30: Fotodokumentation VI** *Heidelberger Altstadt*  
 Quelle : Eigene Aufnahmen.

- 21 Hauptstraße inmitten der Altstadt mit Blickrichtung Osten
- 22 Sandgasse: Zweigt nach Süden von der Hauptstraße ab
- 23 Schiffgasse mit altstadttypischen Wohnhäusern
- 24 Universitätsplatz mit Blick auf die neue Universität



teilung der Universitätsgebäude über das Areal konstituiert eine bedeutende Grundlage für die alltägliche Präsenz der Studierenden vor Ort. Es entsteht ein Ort des Studierens aber auch der Freizeitgestaltung, insofern ein Alltagsraum, integriert durch seine baulichen Charakteristika und im Zuge ihrer Nutzung mit einer speziellen Bedeutung versehen. „Auch von den materiellen, baulich-räumlichen Strukturen des Territoriums, die uns hier interessieren, kann man demnach behaupten, dass sie gar nicht anders können, als immer auch etwas zu bedeuten.“ (Raith 1998: 25). Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Studierenden den Raum nicht für sich umdeuten mussten. Zumindest nicht in dem Sinne und Ausmaß, wie es in Montpellier zu betrachten war.

Die Altstadt beherbergt seit jeher die Universität und wird seit Jahrhunderten von ihr beeinflusst. Dementsprechend bildet sie einen gewachsenen Raum, dessen Entwicklung ein historisches Moment zugrundeliegt, welches zum Teil eng mit der Präsenz der Studierenden verbunden ist. Die Altstadt ist dabei kein Szenebezirk, dessen alternative Bars oder Street Art ein studentisiertes Fluidum verkörpern. Allerdings weckt ihre Ausstrahlung zahlreiche Assoziationen, die mit studentischen Werten oder Lebensstilen verknüpft sind. Diese Aura studentischen Geistes besitzt selbst ein Moment der Historizität. Davon zeugen u.a. die Romantisierungen studentischer Tradition, wie sie etwa durch den Studentenkarzer oder berühmt gewordene Studentenkneipen Ausdruck finden. Im Übrigen beides Beispiele jener Einrichtungen, deren Rezeption gleichermaßen als sinngebend für die genannten vermeintlichen Traditionen wie auch als touristisch vermarktet gelten kann. Es fällt daher schwer, die Altstadt als studentisches *Szeneviertel* aufzufassen. Vielmehr verkörpert sie eine Tradition studentischer Lebensart, die sich, nicht zuletzt durch die Heidelberger Romantik geformt, in Bauwerken manifestiert und von den Studierenden durch deren Rezeption und Nutzung reproduziert wird.

„Wissenschaften und studentisches Leben sind in der Altstadt hochgradig in das Stadtgefüge integriert und mit anderen Nutzungen vernetzt (»gelebte Nutzungsmischung«). Studentisches Wohnen, Fachbuchhandel, Gastronomie und kulturelle Angebote sind neben den eigentlichen universitären Einrichtungen maßgeblich für den »studentischen Charme« der Altstadt.“ (Stadt Heidelberg 2012: 12).

Die Verteilung der Universitätsgebäude im Quartier führt zur Herausbildung studentischer Hot Spots. Es sind Orte innerhalb des Stadtteils, die in hohem Maße von Studierenden frequentiert werden und die Funktion des urbanen Raumes als Campus konstituieren. Dabei handelt es sich erstens um das Areal zwischen Akademiestraße und Märzgasse (,1‘ in Abbildung 31) im Westen, zweitens den Universitätsplatz mit seinen umliegenden Gebäuden (2) sowie drittens den Marstallhof (3). Das erste Gebiet beheimatet u.a. die Institute für Psychologie (Vgl. Aufnahme 19), Bildungswissenschaft, Übersetzen und Dolmetschen sowie für Japano-

logie. Er ist der kleinste der in der Altstadt vertretenen Komplexe universitärer Einrichtungen und, da er von der Hauptstraße durchschnitten wird, in das ihn umgebende urbane Gefüge integriert. Der Universitätsplatz (Vgl. Aufnahme 24) kann dem gegenüber und bezogen auf seine funktionale Bedeutung als der studentische Hot Spot der Altstadt gelten. An ihn angrenzend befinden sich u.a. die Alte Universität, das große Hörsaalgebäude der neuen Universität, eine Mensa sowie die zentrale Universitätsbibliothek. Diese Gebäude sowie das nähere Umfeld beherbergen darüber hinaus zahlreiche weitere Institute. Von dem zentralen Platz führt die gleichnamige Straße gen Norden zum Marstall. In ihm sind eine weitere, größere Mensa sowie zwei studentische Cafés untergebracht. Angrenzend befinden sich ein zusätzliches Hörsaalgebäude sowie, im Kollegiengebäude, das Institut Archäologie. Weitere Universitätsgebäude liegen weiter östlich am Karlsplatz.

Die Hot Spots sind die Orte innerhalb der Altstadt, die zur Untersuchung studentisch geprägter Infrastruktur taugen. In ihnen besteht gegenüber der restlichen Altstadt die Chance, die gebaute Umwelt sowie ihre Nutzungsformen auf die Präsenz der Studierenden zu beziehen. Ähnlich einem studentischen Destillat des Altstadtraumes klammern sie in Teilen die mit dem romantischen Heidelberger Pathos aufgeladene Altstadt aus, da in ihnen größtenteils die Präsenz der Universität den Raum funktional in seiner Logik umwidmet und inhaltlich besetzt.

**Abbildung 32:** Kartierung der lokalen Infrastruktur der Heidelberger Altstadt  
 Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von OpenStreetMap.



Abbildung 32 zeigt das Gebiet zwischen Marstall und Peterskirche nördlich des Universitätsplatzes. Es bildet den größten studentischen Hot Spot der Altstadt ab. Ich komme zu diesem Schluss, da sich in diesem Areal ein großer Teil des alltäglichen studentischen Lebens abspielt. Die Grundlage dieser Einschätzungen bilden die Häufung universitärer und infrastruktureller Einrichtungen sowie Beobachtungen vor Ort. Die Karte beinhaltet, analog dem Vorgehen bei der Analyse MontPELLIERS, ausgewählte Aspekte der Infrastruktur des öffentlichen Lebens innerhalb des urbanen Raumes, der Charakteristika studentischer Prägung aufweist. Damit werden räumliche wie bauliche Besonderheiten in einen Zusammenhang mit der Infrastruktur gestellt, die sich zwischen ihnen herausbildete.

Das Gebiet beinhaltet u.a. die Mensa des Marstalls, sowie dessen zwei Cafés, zahlreiche deutlich auf Studierende ausgerichtete Buchläden, Copyshops, zwei kleinere Supermärkte sowie unzählige Bars, (Schnell-) Restaurants und Nachtlokale. Im Süden ist es direkt mit dem Universitätsplatz verbunden und den bereits beschriebenen an ihn angrenzenden Universitätsgebäuden. Die reine Verteilung der infrastrukturellen Einrichtungen über diese Fläche zeigt Konzentrationen in der Haupt- und Unteren Straße sowie in den von Süden her zur Hauptstraße hinführenden Gassen. Letztere verbinden die östlich und südöstlich an den Universitätsplatz angrenzenden Universitätseinrichtungen mit der Hauptstraße und den nördlichen Altstadtgebieten. Sie werden dementsprechend häufig von Studierenden frequentiert. Diese Funktion trägt maßgeblich dem Umstand Rechnung, dass sich in diesem Bereich, trotz der Enge seiner öffentlichen Flächen, in zahlreichen Erdgeschoss Restaurants, Imbisse, Cafés und kleinere Läden ansiedelten. Hier wird eine Analogie zum Postulat des Einflusses lokaler studentischer Konzentration auf die Einzelhandelsstruktur bzw. das Vorkommen von Cafés, Restaurants etc. deutlich, das bereits in Montpellier Beachtung fand. Es handelt sich beim beschriebenen Bereich um ein Areal, das aufgrund seiner engen kleinparzelligen Blockstruktur im Grunde weniger geeignet ist, eine so hohe Anzahl infrastruktureller Einrichtungen in sich zu vereinen. Vergleicht man etwa offener gefasste Bereiche, wie den Universitätsplatz oder, weiter östlich, den Karlsplatz, mit ihnen, scheinen sie zunächst strukturell benachteiligt. Dass sie ihre infrastrukturelle Anziehungskraft dennoch entwickeln können, macht die Bedeutung der Verbindung aus Raum und Baustruktur nebst ihrer Funktion deutlich. Die räumliche Nähe zur Universität integriert das Gebiet im Sinne eines engeren Campusareals. Unterstützend wirkt das Antlitz der Bauwerke, deren Substanz das gepflegte Äußere der prototypischen Altstadt nebst prächtigen historischen Gebäuden verkörpert.

Die Universität samt ihren Bauten diktiert die Logik des Gebietes. Die Studierenden ziehen durchaus in Teilen infrastrukturelle Einrichtungen an. Ihre tragende Rolle bei der Prägung des urbanen Raumes ist aber, dass sie ihn nicht, wie in Montpellier, konstituieren (funktional bzw. inhaltlich wie hinsichtlich seiner Ausstrahlung), diese Aufgabe fällt in Heidelberg der Universität zu, sondern, dass sie die Lesart des Raumes, seine Logik und Ausstrahlung reproduzieren. Sie tun dies, indem sie ihn gemäß seines Angebotes nutzen. Sie leben praktisch alltäglich den Geist der studentischen Altstadt, mehr oder weniger freiwillig, und verkörpern mithin das *Szenige* in ihm.

Szenig muss in diesem Zusammenhang jedoch anders verstanden werden, als es in Montpellier beschrieben wurde. Der Charakter der Szene-Ausstrahlung des Altstadtraumes ergibt sich zwar durch die Nutzung seiner Bewohner parallel zu ihren Bedürfnissen, allerdings wurde er von ihnen nur in sehr begrenztem Maße zu diesem Zwecke umgewidmet (Vgl. S. 68). Die spezielle Morphologie der Altstadt, gepaart mit der seit jeher starken Verwurzelung der Universität, bildet die Grundlage eines urbanen Raumes, den die (studentischen) Bewohner durch ihre spezifischen Nutzungsformen gemäß seiner Struktur lediglich nutzen und nicht umwidmen können. Der Raum ist hinsichtlich seiner Bestimmung zu stark aufgeladen, um ihn inhaltlich oder funktional zu verändern. Treibendes Moment ist dabei die Historizität der Altstadt, aus der sich unveränderliche traditionale Lesarten des Raumes ableiten. Die Studierenden können ihn insofern lediglich inhaltlich und symbolisch reproduzieren, nicht aber gestaltend umformen. Die Ausstrahlung, die sich aus diesen Charakteristika ergibt, impliziert eine ausgedehnte traditionelle Färbung. Ähnlich einer Kulisse ergeben die mitunter stark historisch aufgeladenen Raumbilder ein vorgegebenes integriertes Ganzes, dessen Homogenität den Raum vordergründig mit einer ausdrucksstarken studentischen Ausstrahlung versieht. Hintergründig sprechen sie ihm jedoch Kreativität und Dynamik ab. Gerade bezogen auf die Prägung seitens seiner Bewohner. So finden sich in der gesamten Altstadt z.B. keinerlei Hinweise auf Street Art oder andere Ausdrucksformen kreativer Raumeignung. Und die wenigen Orte, die sich der Altstadtkulisse zu entziehen scheinen und den Anschein erwecken, es handle sich um lebendige Areale studentischer Prägung, entpuppen sich bei näherer Betrachtung als planerisch geschaffen. Das Areal des Marstalls kann dafür als beispielhaft gelten. Die Wiese in der Mitte seines Innenhofs stellt gerade in den warmen Monaten einen beliebten studentischen Treffpunkt dar. Die Mauern, die das Areal eingrenzen, zieren mosaikhafte tapetisierte Plakatwände, deren Ankündigungen sich zumeist an Studierende richten. Und das angrenzende Café stellt gleichermaßen eine stark frequentierte Anlaufstelle der Studierenden wie die Bühne vielfältiger abendlicher Veranstaltungen dar. Das gesamte Areal ist jedoch Teil

der Universität. Sämtliche Gebäude beherbergen universitäre Einrichtungen, von der Marstall-Mensa angefangen, bis hin zum Café oder dessen Veranstaltungsräumen. Das studentische Leben in diesem Areal, dessen Art oder Qualität in dieser Beschreibung inhaltlich nicht tangiert wird, spielt sich also nicht in einem urbanen Raum ab, der, wie etwa in Boutonnet, angeeignet und umgewidmet wurde. Vielmehr gibt die funktionale Struktur des Stadtteils die Nutzungsmöglichkeiten vor. Eine funktionale Struktur, baulich geprägt und verankert durch die Universität, unveränderbar aber mit der starken Außenwirkung studentischer Lebensart, analog einer Kulisse.

Vor diesem Hintergrund interpretiert sich die Häufung von Bars und Nachtlokalen in der Unteren Straße ebenso als Ausstattung eines typischen bzw. traditionellen (Heidelberger) ‚Studentenviertels‘. Seine Existenzgrundlage und Daseinsberechtigung beruhen mehrheitlich auf der Nutzung durch Studierende. Das beweist deren starke Frequentierung, die auch wochentags zu beobachten ist. Als beispielhaft kann darüber hinaus der seit mehreren Jahren andauernde Streit zwischen Bürgerinitiativen, ansässigen Gastronomen und der öffentlichen Hand gelten. Der Diskurs, in dem sich der Unmut mancher Altstadtbewohner, zumeist über durch Studierende hervorgerufene Incivilities<sup>48</sup> im Zuge abendlicher Besuche der Altstadtkneipen Bahnbricht, dauert seit Jahren an. Er veranschaulicht das Konfliktpotential, das sich aus der lebensweltlichen Färbung hervorgerufen durch eine hohe Konzentration studentischer Anwohner ergibt. Die öffentliche Diskussion kann interpretiert werden als Ausdruck der teilweisen Unvereinbarkeit studentischer Lebensstile mit denen anderer Bewohner ein und desselben urbanen Raumes. Politische Folgen bestehen in Sperrstunden, deren Einhaltung bisweilen jedoch eher als Etablierung eines Gleitzeitmodells aufgefasst werden kann, und die nach ihrer Einführung schrittweise wieder erweitert wurden. Grund dafür, dass die Gegner des nächtlichen Treibens, dessen Epizentrum die Untere Straße darstellt, nur geringe Gebietsgewinne aufweisen können, ist der hohe Grad der Institutionalisierung des studentisch geprägten Nachtlebens in Heidelberg. Seine Bedeutung rührt noch immer aus der historischen Verankerung her. Das studentische Heidelberger Nachtleben, dessen Inkarnation die traditionsreichen Bars, republikweit bekannte Jazzkeller und historische Studentenlokale darstellen, ist Teil der Identität der Stadt und wird von ihr mittels Marketing zu Prägung der städtischen Identität genutzt.

Die Rolle der Studierenden bei der Zusammensetzung der Einzelhandelsstruktur und des Mixes aus Lokalen, Restaurants etc. lässt sich nicht exakt ausmachen. Es konnte gezeigt werden, dass sich Konzentrationen derartiger Einrichtungen um die universitären Hot Spots oder

---

<sup>48</sup> Es handelt sich vornehmlich um Ruhestörungen, Vermüllung und ähnliche Ordnungswidrigkeiten.

in durch Studierende stark frequentierten Bereichen zeigen. Beobachtungen vor Ort stützen diese These. Auch hinsichtlich der Ausrichtung des Angebots orientieren sich viele Geschäfte, etwa Buchhandlungen, oder Restaurants, durch spezielle Preise, an Studierenden. Es stellt sich jedoch die Frage, wie stark diese Zusammenhänge wären, wenn es sich bei dem Areal nicht um die berühmte Heidelberger Altstadt handeln würde. Ihre Anziehungskraft spielt bei der Attraktivität des Stadtteils für Gewerbetreibende und potentielle Kunden gleichermaßen die entscheidende Rolle, auch abseits der Studierenden. Insofern erscheint der Einfluss letzterer gewissermaßen unscharf. Dennoch: da ein bedeutender Teil der Ausstrahlung der Altstadt auf der Integration der Universität in ihren urbanen Alltagsraum beruht, kann der Einfluss der Studierenden auf die Zusammensetzung und Vielfalt der lokale Infrastruktur des öffentlichen Lebens als prägend angenommen werden.

Der Neckar bildet die Grenze zwischen der Altstadt und dem Ostteil Neuenheims, dessen ausladende Villengrundstücke sich am Fuße des Gaisbergs erstrecken. Die Theodor-Heuss-Brücke verbindet beide Stadtteile miteinander. Sie mündet auf Neuenheimer Seite in die Brückenstraße (Vgl. Aufnahme 25), die das geschäftige Zentrum des Viertels darstellt und von motorisiertem Individualverkehr ebenso stark frequentiert wird, wie von öffentlichen Verkehrsmitteln und Radfahrern. Durch ihren nördlichen Verlauf in Richtung Handschuhsheim schafft sie eine Anbindung an die Bundesstraße 3 und bewältigt daher einen großen Teil des von Norden in die mittleren Stadtteile Heidelbergs einfallenden Verkehrs.

Betrachtet man die Altstadt nicht als zentrales Areal Heidelbergs, sondern orientiert sich an der gesamten Ausdehnung der Stadt, kann Neuenheim als nördlichen Teil der Innenstadt bezeichnet werden. „Der Heidelberger Stadtteil Neuenheim ist einer der attraktivsten Wohnstadtteile in Heidelberg. Der dörfliche Charakter um den Marktplatz, die gemischt genutzten Quartiere mit gründerzeitlicher Randbebauung und die durchgrünteren Wohnquartiere machen Neuenheim so beliebt.“ (Stadt Heidelberg 2014b). Der Stadtteil Neuenheim besteht eigentlich aus drei Teilgebieten: das Villenviertel im Osten, ein großer Mittelteil, der sich zwischen Brücken- und Berlinerstraße entlang des Neckars nach Westen erstreckt und das Neuenheimer Feld im Westen.



27



**Abbildung 33: Fotodokumentation VII Neuenheim-Ost und -Mitte**

Quelle : Eigene Aufnahmen.

- 25 Brückenstraße: Wichtige Verkehrsader und ein kommerzielles Zentrum Neuenheims
- 26 Sanierte Altbauten mischen sich an der Bergstraße mit Cafés und Restaurants
- 27 Blick von der Altstadtseite auf das Neuenheimer Villenviertel im Osten des Stadtteils
- 28 Blick auf die Neckarwiese
- 29 Bausubstanz im alten Kern von Neuenheim-Mitte: Ältere Häuser auf kleinen Parzellen vermitteln mitunter dörflichen Charme

Die Unterscheidung der Teile begründet ihre Bedeutung vor allem darin, dass sich die Teilgebiete hinsichtlich Morphologie und Bevölkerungsstruktur stark unterscheiden. Wie bereits in der Analyse der Sozialstruktur Neuenheims deutlich wurde, bilden die Daten oft den Heidelberger Durchschnitt ab. Nicht jedoch dann, wenn nach den drei Teileinheiten des Stadtteils unterschieden wird. Dann zeigen sich durchaus Alleinstellungsmerkmale, die sie von den übrigen differenzieren. Dieses Bild lässt sich auf die Struktur der Bebauung übertragen. Die großen Parzellen der mitunter herrschaftlichen Einfamilienhäuser, die der Altstadt gegenüberstehen, brechen nach Westen hin in eine Blockstruktur auf, die im Areal der Schröder- und Ladenburgerstraße immer kleinparzelliger wird (Vgl. Anhang 5 & 7: 138ff.). Dies ist der alte Kern Neuenheims. Er adaptiert die enge Bebauung der Altstadt. Weite Teile des Gebietes beinhalten zumeist vierstöckige gepflegte Altbauten (Vgl. Aufnahme 26 und 28), gerade im angesprochenen alten Kern strahlen die älteren und kleineren Einfamilienhäuser einen dörflichen Charme aus. Das gesamte Quartier weist eine gepflegte und ansprechende Bausubstanz auf. Restaurierte gründerzeitliche Altbauten reihen sich an hochpreisige Neubauten. Die dadurch entstandene attraktive und homogene Wohngegend wird immer wieder von Grünflächen und Marktplätzen unterbrochen. Gerade die Neckarwiese (Vgl. Aufnahme 28) ist ein bedeutender lokaler Erholungsort, wird in der warmen Jahreszeit jedoch auch zu einem Treffpunkt zumeist jüngerer Menschen aus dem gesamten Stadtgebiet. Insgesamt stellt sich der Mittelteil Neuenheims als einer der attraktivsten Wohngegenden Heidelbergs dar. Die hohe Qualität schlägt sich in der gezeigten charakteristischen sozialstrukturellen Zusammensetzung nieder.

Viele der vergleichsweise hochpreisigen Wohnungen werden von jungen Familien mit relativ hohem Einkommen bewohnt. Zwar findet sich hier durchaus ein ernsthafte Anteil studentischer Haushalte, es ist jedoch vor allem das Neuenheimer Feld mit seinen Studierendenwohnheimen, das für den insgesamt hohen Anteil des Stadtteils verantwortlich zeichnet. Dementsprechend bildet das Areal durch seine homogene Morphologie ausdrucksstarker repräsentativer Bauten gepaart mit dem herausfordernden Mietpreisniveau ein weitgehend in sich geschlossenes Wohngebiet. Bei Weitem nicht so exklusiv wie seine östliche Nachbarschaft, aber aufgrund der hohen Nachfrage an Wohnraum tendenziell eher vermögendere Schichten zugänglich, als es vergleichbare Gebiete Bergheims oder der Weststadt sind.



**Abbildung 34:** Fotodokumentation VIII *Neuenheimer Feld*

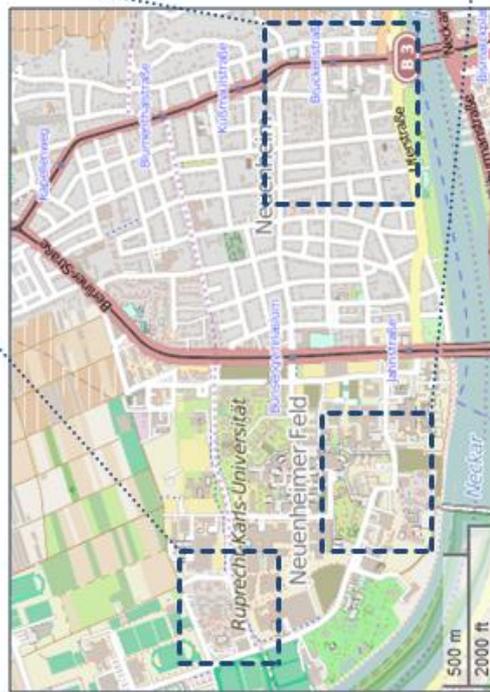
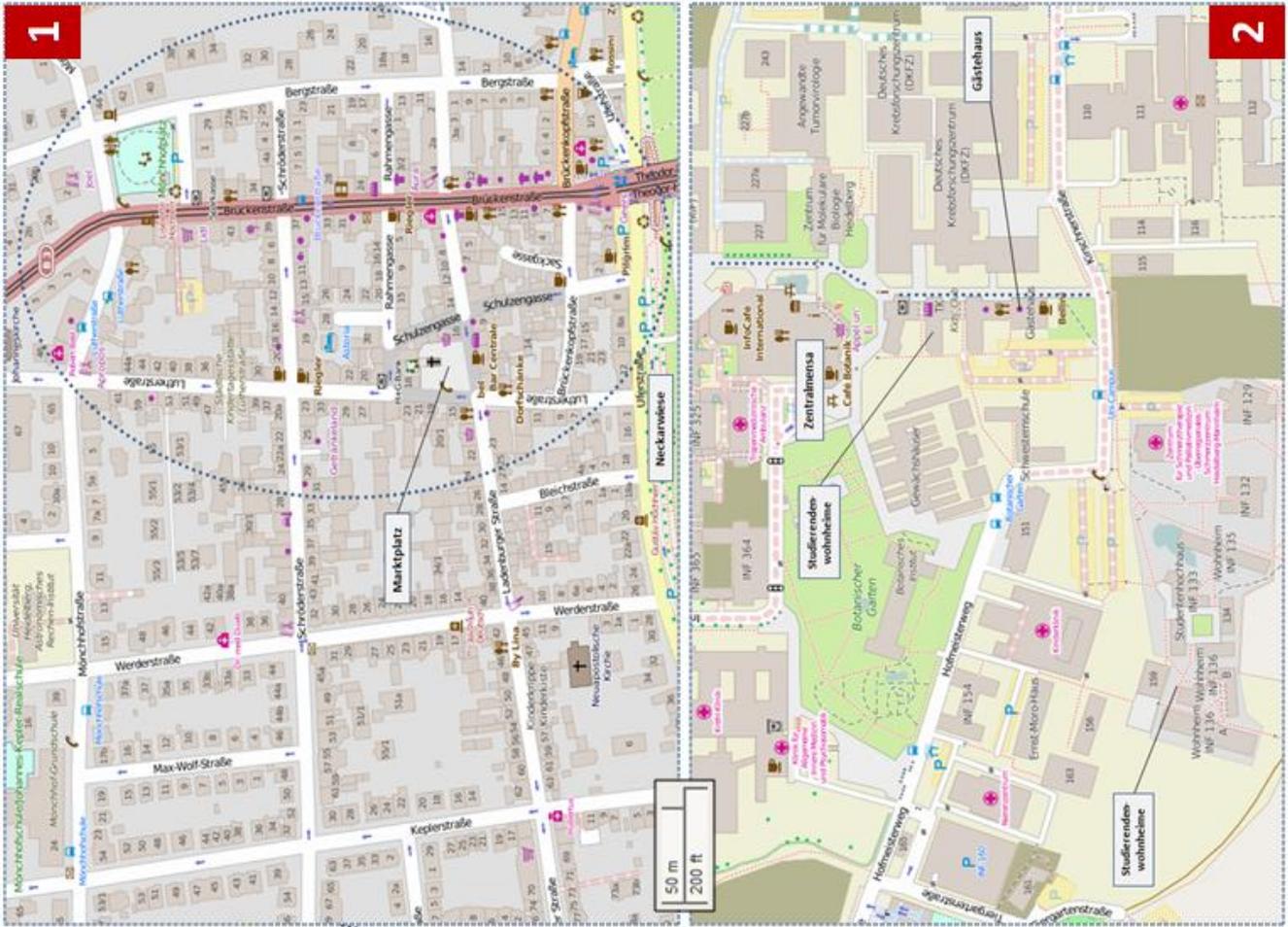
Quelle : Eigene Aufnahmen.

- 30** Blick auf die Zentralmensa des Neuenheimer Felds (rechts), Studierendenwohnheime (Mitte) und Teile des Deutschen Krebsforschungszentrums (Links)
- 31** Studierendenwohnheime im Norden des Neuenheimer Feldes
- 32** Studierenden- und Gästewohnheime mit kleinerer Ladenzeile nahe der Mensa
- 33** Neubauten der Studierendenwohnheime im nördlichen Neuenheimer Feld

Die Aufnahmen 30 bis 33 zeigen Orte innerhalb des Neuenheimer Feldes. Das Gebiet beheimatet überwiegend die naturwissenschaftlichen Fakultäten der Universität sowie deren Großteil der medizinischen Einrichtungen samt Kliniken. Zusätzlich liegen die meisten der Studierendenwohnheime Heidelbergs dort. Das Gebiet ist ein in sich geschlossener Campus für Forschung und Lehre. Die größtenteils von Studierenden bewohnten Gebiete innerhalb dieses Areals befinden sich am südlichen Rand entlang des Neckars gelegen sowie ganz im Norden, auf dem Gebiet des eigentlich zu Handschuhsheim gehörenden Klausenpfad-Süd (Vgl. Aufnahme 31 und 33). Die mit bis über 80 % höchsten Raten studentischer Haushalte in diesem Gebiet verdeutlichen seine Sonderstellung. Es handelt sich um einen funktional stark differenzierten Raum, dessen Zweckgebundenheit die Grundlage aller seiner baulichen Charakteristika aufweist. Außer den Studierenden wohnt kaum jemand in diesem Gebiet und deren Wohnheime wurden an die Ränder ausgegliedert. Im Inneren wechseln sich universitäre Gebäudekomplexe mit denen großer, zum Teil weltberühmter Forschungseinrichtungen ab. Architektonisch ist der Raum daher stark auf Funktionalität getrimmt. Die Bauten teilen sich den Raum in bunter Mischung auf (Vgl. Aufnahme 30). Nur an einer einzigen Stelle innerhalb des Neuenheimer Feldes, konnte ein kleiner Raum entstehen, der entfernt urbane Charakteristika des städtischen öffentlichen Raumes aufweist. So bietet der Wohnkomplex, bestehend aus Gästehaus und Wohnheim, der südlich an die Zentralmensa anschließt und zwischen Deutschen Krebsforschungszentrum und botanischem Garten liegt, einigen wenigen Geschäften Platz. Diese sind völlig auf die Belange der Studierenden ausgerichtet: eine Bank, Geschäftsstellen von Krankenkassen, ein Copyshop, Bäcker und Schreibwarengeschäft, sowie ein kleiner Supermarkt und ein Buchladen.

Aufgrund der ubiquitären Funktionalität des Areals sowie seiner Lage, durch die breite Berliner Straße und den Neckar vom restlichen Heidelberg praktisch abgetrennt, entbehrt es sonstiger urbaner öffentlicher Räume, von einigen Grünflächen einmal abgesehen. Die Morphologie des Campusareals beruht vollends auf der Logik der Wissenschaftslandschaft.

**Abbildung 35:** Kartierung der lokalen Infrastruktur Neuenheims  
 Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von OpenStreetMap.



Infrastrukturell  
bedeutsamste Gebiete



Einzelhandel



Bäckerei



Lebensmittelgeschäft



Metzgerei



Klinik



Imbiss



Restaurant



Bar



Café



Kino



Bar/ (Nacht-) Lokal



Die drei Kartenausschnitte in Abbildung 35 zeigen die angesprochenen Gebiete Neuenheims. Abschnitt 1 deckt den größten Teil von Neuenheim-Mitte sowie den Übergang zum Ostteil des Stadtteils ab. Die Kartierung der wichtigsten infrastrukturellen Einrichtungen weist eine Konzentration im Umfeld der Brückenstraße bzw. des Markplatzes im alten Kern Neuenheims aus. Beide Orte vereinen einen großen Teil des öffentlichen Lebens des Stadtteils in sich. Gerade der Brückenstraße kommt durch ihre verkehrstechnische Funktion und gute Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr dementsprechend eine Hauptfunktion zu. In ihr siedelten sich daher die meisten Ladengeschäfte und Supermärkte des Stadtteils an. Hinzu kommen Einrichtungen der Freizeitgestaltung, wie Kinos, Cafés, Bars und Restaurants, die sie und von ihr abgehende Straßen säumen. Nicht zuletzt, da der Neckar das Gebiet räumlich von der Altstadt trennt, vor allem aber, weil es baulich und strukturell in sich relativ geschlossen ist, entsteht ein lokales Zentrum des öffentlichen Lebens. „Man verlässt den Stadtteil nur notgedrungen, schätzt das vorhandene Infrastrukturangebot und die Freizeiteinrichtungen.“ (Stadt Heidelberg 2002: 5). Dessen Prägung, strukturell wie hinsichtlich seines Charmes bzw. seiner Ausstrahlung, erwächst aus der gehobenen Atmosphäre des Stadtteils. Studentische Einflüsse sind nicht unzweifelhaft auszumachen.

Die Ausschnitte 2 und 3 legen Nord- und Süd-Teile des Neuenheimer Feldes dar. In Abschnitt 2 sind neben der Zentralmensa, in deren Umfeld sich ansatzweise Charakteristika öffentlicher Räume zeigen, auch die Studierendenwohnheime am Neckarufer verzeichnet. Der Kartenausschnitt gibt darüber hinaus einen Einblick in die bauliche Zusammensetzung des Areals. Universitäre Einrichtungen teilen sich den Raum mit Forschungsinstituten auf. Dazwischen erweckt der Komplex aus Gästehaus und Wohnheim nur vordergründig den Eindruck einer funktionalen Durchmischung der Baustruktur. Wie Ausschnitt 3 deutlich macht, stellt das Gebiet um die Mensa jedoch eine Ausnahme dar. Von ihm abgesehen sind die Studierendenwohnheime an die Ränder des Neuenheimer Feldes ausgegliedert. Damit verstärkt sich der Eindruck eines monofunktionalen strukturell homogenen Campus-Stadtteils, der sich vom übrigen Stadtgebiet deutlich abhebt. Die beiden Gebiete mit Studierendenwohnheimen bilden bewohnte Enklaven in dem ansonsten klar auf funktionale Raumaufteilung und -nutzung ausgerichteten Areal. In ihrem Umfeld entstand keinerlei Infrastruktur. Lediglich das begrenzte Areal südlich der Zentralmensa verfügt über eine kleine Ladenzeile, deren Existenz jedoch eher auf der Lage an der zentralen Mensa inmitten des Neuenheimer Feldes geschuldet ist, weniger prägenden studentischen Einflüssen. Die bauliche Struktur mit ihren sämtlich funktional völlig festgelegten Gebäuden teilt den Raum in klar abgegrenzte Einheiten. Urbane Räume entstehen dabei nicht. Ebenso wenig wie öffentliche Räume, deren Umwidmung für

Studierende interessant bzw. möglich wäre. Da es sich um ein monofunktionales Universitätsgelände handelt, besteht für eine studentische Aneignung kein Anlass, der Raum ist ihnen ohnehin zum großen Teil gewidmet, und für Prozesse kreativer Umwidmung gibt es kaum Möglichkeiten. Die bauliche Abgrenzung zur Stadt sowie die strukturelle Inkompatibilität mit dem übrigen Stadtgebiet sorgen zusätzlich dafür, dass auch die Studierenden zu einer funktionalen Nutzung des Gebiets übergehen. Es ist der Raum für Lernen und Wohnen. Urbane öffentliche Räume Heidelbergs sind in Form der Altstadt oder Neckarwiese nicht weit entfernt und relativ leicht zu erreichen.

#### **4.3 Montpellier und Heidelberg im Vergleich: Empirie studentischer Urbanität**

Dieses Kapitel bildet die empirische Grundlage der Beschreibung einer studentischen Urbanität. Die Auswertung sozialstruktureller Daten mündete in die Analyse der räumlichen und logischen Strukturen der urbanen Räume der jeweiligen Städte. Grundlage waren die Fragen:

*Welche sozialstrukturellen, räumlichen und baulichen Charakteristika weisen die in hohem Maße von Studierenden bewohnten Stadtteile auf?*

&

*Welche Prägung des urbanen Raumes bzw. der urbanen Infrastruktur geht von den Studierenden innerhalb der in hohem Maße von ihnen bewohnten Gebiete aus?*

Durch die Generierung von Wissen darüber, wie sich Sozialstruktur, Raum und Studierende als Akteure in ihm gegenseitig beeinflussen, werden Merkmale herausgearbeitet, anhand derer sich Aspekte studentischer Urbanität erfassen und beschreiben lassen. Der Vergleich der Städte anhand der gesammelten Charakteristika hilft diesbezüglich, Gemeinsamkeiten hervorzuheben und sich auf allgemeine Systematiken zu beziehen, bzw. aus Abweichungen auf die Bedeutung lokaler Spezifika zu schließen.

Beide Städte weisen Verteilungsmuster studentischer Haushalte auf. Dass diese unterschiedlich ausfallen, lässt sich zunächst auf ihre jeweilige Lage und historische Entwicklung beziehen. Montpellier verfügt über einen historischen Innenstadtkern, aus dem heraus es sich über die Zeit gleichmäßig in den Raum zu einer Flächenstadt mit Radial-Ring-Struktur ausbreiten konnte. Heidelberg wuchs demgegenüber aus einzelnen Dörfern zusammen, deren Trennung sich, nicht zuletzt aufgrund geographischer Gegebenheiten, noch heute in der spezifischen Charakteristik zum Teil in sich geschlossener Stadtteile niederschlägt. Insofern ist die Lage

zwischen Universitäten und Altstadtkern das erste für Montpellier grundlegende Moment bei der Verteilung der studentischen Haushalte. Heidelberg, dessen Altstadt nicht die geographische Stadtmitte repräsentiert, weist demgegenüber eine sehr viel homogenere Verteilung auf, die mehrere innerstädtische Stadtteile umfasst. Die Betrachtung kleinerer urbaner Räume innerhalb der Stadtteile jedoch offenbart auch in Heidelberg lokale Zentren studentischer Konzentrationen.

Trotz dieses ersten Unterschieds weisen die jeweiligen Stadtteile beider Städte, die über eine erhöhte Konzentrationen studentischer Haushalte verfügen, große Ähnlichkeiten auf. In beiden Städten sind es zum einen innerstädtische urbane Räume mit hoher Bevölkerungsdichte und großen Anteilen junger Menschen an der Wohnbevölkerung (Boutonnet/ Altstadt) sowie Stadtteile, die, zunächst Analogien zu diesen Strukturen aufweisend, über den Verlauf ihrer Fläche zum Stadtrand hin urbane Raumaspekte einbüßen, da sie funktionale Logiken der räumlichen Gestaltung adaptieren (Hôpitaux-Facultés/ Neuenheim). Letztere verfügen zusätzlich beide über universitäre „Fringe-Belt“-Zentren universitärer Standorte (Larkham 2000: 65). Insofern wird der Städtevergleich im Folgenden vor allem auf der Gegenüberstellung ihrer jeweilig analogen Stadtteile erfolgen.

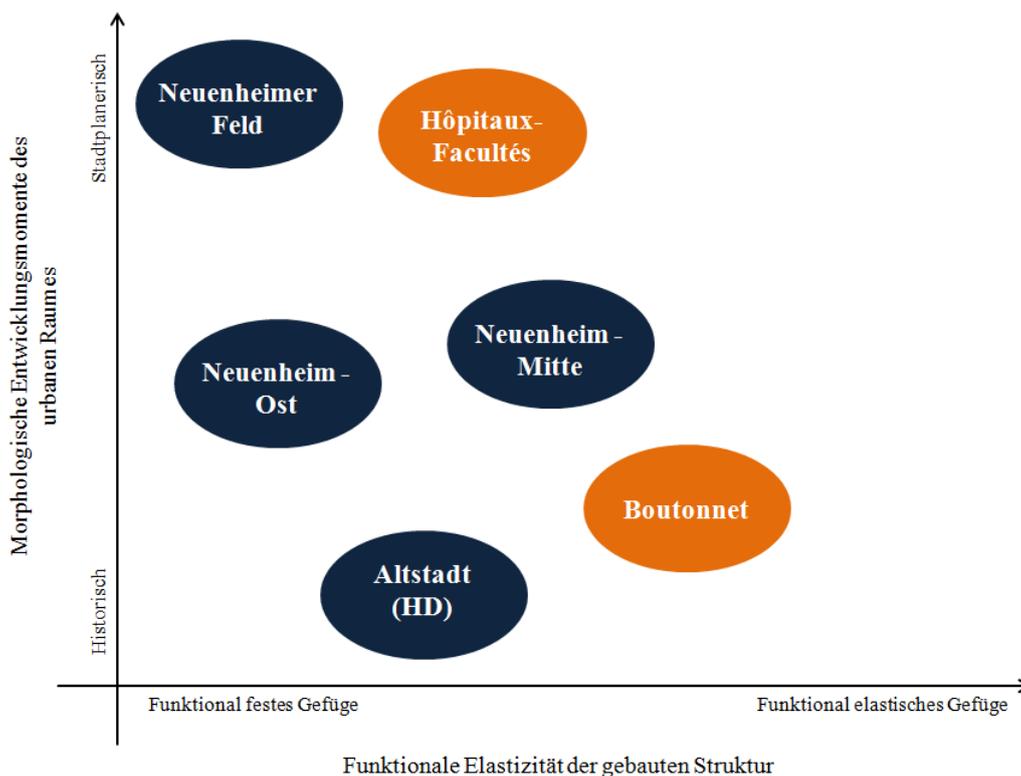
In beiden Städten lassen sich sozialstrukturelle Besonderheiten vor allem dort beobachten, wo sich studentische Haushalte häufen. Während sich für die Heidelberger Altstadt eine unterdurchschnittliche Arbeitslosenquote bei einem gleichzeitig niedrigen Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter nachweisen lässt, zeigt sich in Boutonnet eine sozioprofessionelle Veränderung der Bevölkerungsstruktur im Zusammenhang mit der Präsenz der Studierenden vor allem an den Rändern der Beschäftigungsskala: Eine überdurchschnittlich hohe Anzahl leitender Angestellter geht mit einer unterdurchschnittlichen Anzahl an Arbeiterinnen und Arbeitern einher. Neuenheim und Hôpitaux-Facultés spiegeln diese Ausprägungen kaum wider. Selbst wenn die strukturellen Daten in ähnliche Richtungen weisen, fallen die Abweichungen vom städtischen Durchschnitt weitaus geringer aus. Beide Stadtteile besitzen große Grundflächen, auf denen sich hinsichtlich Funktion und Logik heterogenere lokale Räume bilden konnten. Diese lokale strukturelle Heterogenität repräsentiert auf Stadtteilebene zusammengefasst eher den städtischen Schnitt, als es die beiden innerstädtischeren Stadtteile vermögen.

Eine weitere Gemeinsamkeit beider Städte, die sich wiederum vor allem in den durch Studierende strukturell stärker geprägten Stadtteilen Altstadt und Boutonnet zeigt, ist, dass große Anteile alleinwohnender Studierender mit hohen generellen Anteilen von Einpersonenhaushalten einhergehen. Beide Städte stützen die Auffassung, studentische Räume innerhalb von

Städten entstehen bevorzugt in Arealen, deren Sozial- und Baustruktur Merkmale eines dynamischen urbanen Individualismus aufweisen: kleine Wohnungen sowie viele Appartements und Alleinwohnende gegenüber wenigen Familien, Einfamilienhäusern und Immobilienbesitzern. Auch in diesem Punkt weichen Hôpitaux-Facultés und Neuenheim in Teilen ab. Gerade letzteres bildet aufgrund seiner baulichen und sozialstrukturellen Heterogenität eine Ausnahme. Beide Stadtteile jedoch bilden vor allem gegenüber der Altstadt und Boutonnet baulich wie morphologisch ausdifferenziertere Räume, deren Struktur eine breitere Palette von Bau- und Nutzungsformen zulassen.

Die Morphologien Boutonnets sowie der Altstadt verfügen über ein demgegenüber sehr viel größeres historisches Moment. Sie gehören zu den ältesten Teilen der Stadt und umfassen einen relativ kleinen Raum, in dem sie eher gewachsen als gemäß moderner stadtplanerischer Vorgaben entstanden sind. Dies führte zu einer geringeren Durchmischung der Bauformen und strukturell homogenen Arealen. Darin inbegriffen ist die Bedeutung des Verhältnisses zwischen dem Grad der historischen Erwachsenenheit und dem Einfluss von Stadtplanung bei der Untersuchung und Analyse der morphologischen Struktur. Stellt man dieser Beziehung die funktionale Mischung der Bausubstanz gegenüber, lassen sich die untersuchten Stadtteile einordnen und voneinander abgrenzen.

**Abbildung 36:** Einordnung der untersuchten Stadtteile hinsichtlich morphologischer Entwicklungsgrundlage und funktionaler Raumaufteilung



Quelle: Eigene Darstellung.

Beide Stadtteilmorphologien zeichnen sich durch ein historisches Moment aus. Ihre kleinparzellige Struktur nicht kongruenter Blöcke belegt dies ebenso, wie der große Bestand historischer Gebäude. Letztere weist zwar keine monofunktionale Baustruktur auf, da sich Wohnhäuser mit Universitätsgebäuden abwechseln und sich eine Vielzahl infrastruktureller Einrichtungen ansiedelte. Dennoch ist diese Struktur wenig veränderbar. Ihre Statik rührt aus der hohen Zahl denkmalgeschützter Häuser, vor allem aber aus der durch Universität und dem Duktus der berühmten Heidelberger Altstadt festgeschriebenen Logik des urbanen Raumes her. Boutonnet hingegen verfügt über inhaltlich weniger restriktiv aufgeladene Räume, deren Aneignung und Umwidmung durch Studierende nachgewiesen werden konnte. Der östliche und westliche Teil Neuenheims weisen demgegenüber Morphologien auf, die auf einen größeren planerischen Einfluss schließen lassen. Sie unterscheiden sich vor allem hinsichtlich ihrer funktionalen Struktur. Neuenheim-Ost, mit seinem großen Viertel gründerzeitlicher Villen, besitzt diesbezüglich kaum Elastizität. Das westlich angrenzende Neuenheim-Mitte hingegen vereint eine heterogenere Baustruktur auf seinem Gebiet.

Über die größte planerische Grundlage verfügen das Neuenheimer Feld und Hôpitaux-Facultés. Während ersteres als monofunktionales Areal vollends geplant am Stadtrand angegliedert wurde, zeigen sich in seinem französischen Pendant zwar durchaus funktional heterogene Bauformen, wie etwa das östlich an den Campus der Universitäten II und Paul-Valéry angrenzende Wohngebiet. Diese Areale sind jedoch strikt voneinander getrennt und nur in geringem Maße strukturell in den gesamten Stadtteil integriert. Auf diese Weise ergeben sich lokale monofunktionale Areale, die erst die Stadtteilgrenze zu einem Ganzen aggregiert werden.

Vor diesem Hintergrund stellt sich Forschungsfrage vier neu. Es ist weniger die Frage, ob von der räumlichen Konzentration von Studierenden prägende Einflüsse auf das urbane Umfeld bzw. die Infrastruktur ausgehen. Dies kann pauschal angenommen werden. Vielmehr muss ergründet werden, wie diese Prozesse durch

- die **sozialstrukturelle Zusammensetzung**,
- die **Morphologie und Ausprägung der bebauten Struktur**,
  - Verhältnis bebaute Fläche – freier Raum: Art und Struktur des öffentlichen Raumes
  - Struktur der bebauten Fläche: Block-Parzellen-Struktur
  - Historische Erwachsenenheit vs. Planerische Entstehung
  - Qualität, Nutzbarkeit und Ausstrahlung der Bausubstanz
  - Art der vorhandenen Bau- und Wohnungsformen
  - Infrastrukturelle Ausstattung und Verteilung
- sowie die **funktionale Elastizität der gebauten Struktur**

- Tradition und inhaltliche Aufladung des Raumes
- Vorkommen strukturell rauminhaltlich prägender Bauformen
- Verteilung funktional prägender Einrichtungen

beeinflusst werden. Anhand dieser Einflussfaktoren entscheiden sich Art und Umfang der urbanen Raumeignung, -umwidmung und letztlich –prägung durch Studierende (aber auch andere Gruppen). Da sie sich mit ihr erfassen sowie vergleichend beschreiben lassen, repräsentiert diese Kategorisierung gleichermaßen die **Determinanten studentischer Urbanität**.

Mit ihrer Hilfe können urbane in öffentliche und lebensweltliche Räume differenziert und hinsichtlich ihrer Prägung analysiert werden. Studierenden als urbane Akteure in diese Differenzierung zu integrieren, beinhaltet außerdem die Möglichkeit, den Szenecharakter bzw. die Ausstrahlung des Quartiers zu erschließen. Auf diese Weise wurde deutlich, dass die strukturelle Integration des Heidelberger Altstadttraumes zu einem urbanen Campus durch die Universität sowie seine inhaltliche Aufladung als prototypische Altstadt samt pittoresker Ausstrahlung das Konzept öffentlicher Räume so stark dehnen, dass der Vergleich mit Boutonnet differenzierter erfolgen musste. Der Raum konnte durch seine Eingrenzung auf die spezifische Bedeutung für Studierende, *inhaltlich* (Universitätseinrichtungen prägen die räumliche Funktionalität), *lebensweltlich* (alltagsräumliche Bedeutung erwächst aus der räumlichen Integration zu einem Campusgebiet) und *szenisch* (historische Verbundenheit von Raum- und Baustruktur, Tradition) untergliedert werden. Mithilfe dieser Differenzierung erklärt sich die Szene-Prägung der jeweiligen urbanen Räume bzw. die räumliche Ausstrahlung aus der Nutzung und Prägung seitens der Studierenden und lässt sich fallvergleichend gegenüberstellen.

**Abbildung 37:** Die studentische Urbanität MontPELLIERS und HeidelbergS im Vergleich

Heidelberg	Montpellier
<p><b>Altstadt</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Statischer urbaner Raum</li> <li>• Starke Raumnutzung ohne Möglichkeiten der Umwidmung</li> <li>• Starke inhaltliche Aufladung des Raumes: Historisches Moment (Pittoreske Altstadt &amp; urbaner Campus)</li> <li>• Infrastrukturelle Prägung durch Studierende nachweisbar aber traditionell</li> </ul>	<p><b>Boutonnet</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Dynamischer, veränderbarer urbaner Raum</li> <li>• Aneignung und Umwidmung durch Raumnutzung</li> <li>• Heterogene, wenig statische inhaltliche Aufladung des Raumes: kein analoges historisches Moment</li> <li>• Infrastrukturelle Prägung durch Studierende deutlich und dynamisch</li> </ul>

- Studierende nutzen Raum gemäß seiner Charakteristik, reproduzieren ihn inhaltlich und symbolisch
- Studentische Ausstrahlung des Raumes institutionalisiert und statisch
- Traditionelle ‚Kulisse‘ anstelle einer Szene

### Neuenheim

- Urbaner Raum
  - N. Feld: statisch ( ‚Fringe-Belt‘ )
  - Mitte: heterogen und veränderbar
  - Ost: statisch
- Raumnutzung und Möglichkeiten der Umwidmung
  - N. Feld: starke Raumnutzung, keine Möglichkeiten der Umwidmung
  - Mitte: heterogene Raumnutzungsformen öffentlich geteilter Räume
  - Ost: wenig Raumnutzung, kaum Möglichkeiten der Umwidmung
- Infrastrukturelle Prägung durch Studierende
  - N. Feld: keine
  - Mitte: kaum nachweisbar
  - Ost: keine
- Studierende nutzen den Raum
  - N. Feld: gemäß seiner Funktion und sind Teil seiner Bestimmung
  - Mitte: analog seiner in sich geschlossenen Struktur
  - Ost: nur an eng begrenzten Orten
- Studentische Ausstrahlung des Raumes
  - N. Feld: per planerischer Definition der Raumstruktur
  - Mitte: ansatzweise erkennbar
  - Ost: nicht erkennbar
- Keine szenische Prägung der Raumcharakteristik im Neuenheimer Feld und Neuenheim-Ost

- Studierende können sich Raum aneignen und ihn gestalten: kleine lokale Zentren (Street Art, Okkupation öffentlicher Plätze etc.)
- Studentische Ausstrahlung des Raumes genuin (wenig institutionalisiert) und dynamisch
- Szenische Ausstrahlung

### Hôpitaux-Facultés

- Urbaner Raum
  - Nord: statisch ( ‚Fringe-Belt‘ )
  - Süd: z.T. heterogen und veränderbar
- Raumnutzung und Möglichkeiten der Umwidmung
  - Nord: starke Raumnutzung, kaum Möglichkeiten der Umwidmung
  - Süd: heterogene Raumnutzungsformen öffentlich geteilter Räume
- Infrastrukturelle Prägung durch Studierende
  - Nord: partiell
  - Süd: nachweisbar und dynamisch
- Studierende nutzen den Raum
  - Nord: gemäß seiner Funktion bzw. partiell darüber hinaus; lokale Einheiten sind ihnen gewidmet
  - Süd: zweckgebunden und partiell zur Freizeitgestaltung
- Studentische Ausstrahlung des Raumes
  - Nord: auf der planerischen Raumdefinition beruhend aber lokal begrenzt lebendig
  - Süd: lokal dynamisch aber relativ schwach
- Szenische Prägungen lokal erkennbar aber in engen (baulichen) Grenzen gehalten

- Szenisch-prägende Einflüsse in Neuenheim-Mitte werden in Gesamtausstrahlung des Stadtteils integriert

Quelle: Eigene Darstellung.

Der Vergleich zeigt, dass der gegenseitige Bezug von Raum und Akteuren vielschichtiger Natur ist. Gemeinsamkeiten lassen sich oft auf morphologische, planerische und bauliche Grundlagen beziehen. Abweichungen zwischen den Städten zeigen sich vor allem in stadtspezifischen Rauminhalten und -ausstrahlungen. Letzterer Befund verweist auf die nicht zu unterschätzende Bedeutung spezifischer Raumlogiken, um die empirischen Ergebnisse aus Beobachtungen und Sozialstrukturdaten ursächlich interpretieren zu können. Gleichermäßen von Bedeutung ist die städtische Eigenlogik, die zum einen treibende Kraft ihrer Entwicklung ist und zum andern ihr Image konstituiert. Gerade der Diskurs um die spezielle Entwicklungslogik von Wissensstädten unterstreicht dies. Über die Rolle des Wissens als wichtigste Ressource für die hier behandelten Städte definieren sich viele Aspekte städtischer Logik, die sich in räumlichen Befunden studentischer Urbanität ablesen lassen. Wenn die Stadt ihr Image als Wissensstandort bzw. Universitäts- und Studentenstadt zum Zwecke der Profilierung innerhalb des globalen Wettbewerbs kreativer Städte nutzt, misst sie gleichermäßen den prägenden Einflüssen der Akteure Bedeutung bei, die diese Aspekte konstituieren bzw. reproduzieren.

## **Kapitel 5 Auf- und Abwertungstendenzen: Ableitungen aus der Präsenz der Studierenden**

“Everywhere wants a university these days - places like Swindon, Medway and Milton Keynes are the latest towns vying to reap the benefits that have accrued to Cambridge, Bologna and Heidelberg. But not everyone is quite so keen on the students.” (MacLeod/Ward 2006).

Die im vorangegangenen Kapitel dargestellten Ergebnisse veranschaulichen, dass die Präsenz der Studierenden bzw. die Konzentration studentischen Wohnraumes in zahlreichen Aspekten nachweisbare Auswirkungen auf das urbane Gefüge aufweist. Diese betreffen die Sozialstruktur ganzer Stadtteile ebenso, wie deren bauliche Zusammensetzung und Infrastruktur. Darüber hinaus kann eine studentische Raumprägung zu einer spezifischen Ausstrahlung des urbanen Raumes führen, die ihrerseits traditionelle oder dynamische Charakteristika verkörpert. „Stadtplaner siedeln den Campus gezielt in heruntergekommenen Stadtteilen an. Das führt

einerseits zur Aufwertung im Eilverfahren. Andererseits generieren Unis auch die Gegenbewegungen.“ (Schmitz/Flohé 2014).

Eingebettet in die Diskussion um Gentrification oder sogar Studentification (Smith 2004b), spielen bei der Analyse der Präsenz von Studierenden in Städten oft steigende Mietpreise, Verdrängungseffekte und Incivilities eine Rolle. Das Konzept tangiert daher wichtige Punkte der studentischen Urbanität.

All diese Aspekte sollen im Folgenden aus Stadtsicht interpretiert werden. Denn in ihnen verborgen liegen Ursachen, die potentiell für eine Auf- oder Abwertung des urbanen Raumes verantwortlich zeichnen. Zugrunde liegen die Fragen:

*Welche Formen urbaner Aufwertung entstehen aus der studentischen Raumprägung?*

*Sind die Aufwertungsprozesse mit einer Reurbanisierung studentisch geprägter Räume verbunden?*

&

*Welche Formen urbaner Abwertung entstehen aus der studentischen Raumprägung?*

*Weisen die in hohem Maße von Studierenden geprägten urbanen Räume Anzeichen von Studentification-Prozessen auf?*

Der Interpretation zugrunde liegt die Auffassung, „(...) dass die Entwicklung von Städten nicht eine sich wiederholende Abfolge von Stadtentwicklungsphasen ist, sondern Städte sich ständig neu konstituieren.“ (Gerhard 2012: 52). Montpellier und Heidelberg berufen sich beide auf das Wissen als ihre wichtigste städtische Ressource. Dementsprechend hoch ist die Bedeutung der Universitäten bzw. des Wissenssektors innerhalb der Städte. Das schließt die Studierenden als wichtige Akteure innerhalb der Creative City mit ein. Dieses Kapitel interpretiert daher die bedeutendsten Aspekte studentischer Urbanität hinsichtlich impliziter Wirkungen auf die Stadtentwicklung vor dem Hintergrund der Logik der kreativen Wissensstadt.

## **5.1 Aufwertung urbanen Raumes durch studentische Prägung: Quelle einer Reurbanisierung ?**

Der Zusammenhang zwischen Studierenden und dem sie umgebenden urbanen Gefüge, das zeigen die bisherigen Ergebnisse, ist vielschichtig. *Aufwertungstendenzen* aus ihm abzuleiten bedeutet, die räumliche Prägung durch Studierende vor der Frage zu interpretieren, welche

potentiellen, positiven Konsequenzen sich daraus für die Entwicklungen der urbanen Räume ergeben können. Es bedeutet aber auch, den Zusammenhang um die Dimension der städtischen Eigenlogik zu erweitern. Erst vor ihrem Hintergrund lassen sich die Aufwertungspotentiale der Studierenden qualitativ bewerten. Die beiden untersuchten Städte unterscheiden sich diesbezüglich erheblich.

### **5.1.1 Montpellier: Reurbanisierung durch räumliche Integration**

In Montpellier liegt ein Muster der Verteilung der studentischen Wohnorte vor. Sie konzentrieren sich in einem Gebiet, das sich von der Université I am Rande des Stadtkerns bis in den Norden der Stadt erstreckt, wo sich die beiden Campus der Universitäten II und Paul-Valéry befinden. Innerhalb dieses Gebietes, das weitestgehend die Stadtteile Boutonnet und Hôpitaux-Facultés umfasst, ließen sich studentische Prägungen in vielerlei Hinsicht nachweisen. Sie umfassen Einflüsse auf die soziale Struktur der Quartiers, Prozesse räumlicher Aneignung und Umwidmung, aus denen heraus sich auch die Charakteristik und Ausstrahlung der Viertel erklären ließ. Sie wurden im vorangegangenen Kapitel bereits hinsichtlich ihrer Wirkung für das urbane Gefüge interpretiert. In Teilen bergen sie positive Entwicklungspotentiale. Fasst man sie jedoch zusammen und betrachtet sie vor dem Hintergrund städtischer Entwicklungspolitiken, lassen sie sich als Grundlage eines Reurbanisierungsprozesses darstellen, der das gesamte Areal zurzeit verändert. Als großangelegtes Stadtentwicklungsprojekt (Umfang 440 Mio. EUR; Stand 2009) (UMSF 2008: 51) MontPELLIERS und seiner Universitäten, gleichermaßen gefördert von Agglomération, Département und Staat (UMSF 2008), umfasst die ‚Opération Campus UMSF<sup>49</sup>‘ die strukturelle und bauliche und Integration eben jenes Gebietes zu einem erweiterten urbanen Campus.

„Ce projet bénéficie en outre d’un schéma d’aménagement global qui articule en parfaite cohérence un schéma directeur immobilier et un schéma d’urbanisme d’envergure. Le Campus UMSF modifiera en profondeur les rapports de l’espace universitaire avec la cité<sup>50</sup>.“ (UMSF 2008: II).

Das Projekt basiert auf vier Grundwerten, welche die durch Studierende hervorgerufenen Aufwertungstendenzen, zum Teil direkt aufnehmend, erweitern:

---

<sup>49</sup> Université Montpellier Sud de France.

<sup>50</sup> Das Projekt profitiert unter anderem von einem universellen Ausbaumuster, dessen Bebauungs- und Flächenwidmungspläne in vollkommener Kohärenz verbunden sind. Der Campus der UMSF wird das Verhältnis des Raumes der Universität(en) zum städtischen Raum grundlegend verändern. (Eigene Übersetzung).

„**Ancrer**“ (Verankern): „Ein Campus, verankert im Herzen der Stadt, der voll und ganz am Leben der Altstadt partizipiert und davon profitiert.“ (UMSF 2008: 75; eigene Übersetzung). Diese Dimension setzt an der bereits lokal sichtbar gewordenen Integration des urbanen Raumes zu einem studentisch geprägten dynamischen, szenigen Areal mit starker Infrastruktur an. So sieht der erste Teil der Reurbanisierung vor, das Gebiet von Boutonnet und Hôpitaux-Facultés städtebaulich stärker in der Altstadt zu verankern, indem der Kopf des neuen Campus zwischen dem Stadtkern und den beiden Stadtteilen angelegt wird und letztere besser an das dynamische Zentrum angliedert. Die Dimension umfasst zusätzlich die Aufwertung (Verschönerung) öffentlicher Räume sowie das Anlegen weitläufiger Fußgänger- und Fahrradwege. Auf diese Weise soll die urbane Vielfalt der Innenstadt (infrastrukturell wie funktional) weiter in das Gebiet integriert werden. Zudem wird die Flächenbebauungsplanung derart umgestellt, dass das urbane Gefüge einer größeren funktionellen Durchmischung zugeführt wird. Der Ansatz fußt damit auf der Entwicklung, die in den Stadtteilen bereits jetzt erkennbar ist. Gerade die Prägung öffentlicher Räume und die Erhöhung der urbanen Vielfalt durch infrastrukturelle Prägungen seitens der Studierenden konnte nachgewiesen werden. Insofern bildet das Konzept studentischer Urbanität die Grundlage des Reurbanisierungsprozesses und wird im Projektplan widergespiegelt.

„**Structurer**“ (Strukturieren): „Öffentlicher Raum verbunden mit einem Campus mit mehreren Polen (Zentren).“ (UMSF 2008: 76; eigene Übersetzung). Die in der ersten Dimension vorgesehene urbane Integration des Areals findet in dieser ihre raumplanerische Entsprechung. Durch die Aufwertung und Erweiterung wichtiger Straßen und Plätze, soll das Gebiet zusammenwachsen und auch räumlich vereint werden. Im Zuge dessen wird die bereits beschriebene Rue du Faubourg Boutonnet zur wichtigen Nord-Süd-Verbindung, die den neuen Campus in seiner Mitte durchläuft. Auch die sich an den Einmündungen ihrer Querstraßen öffnenden Plätze sind für Aufwertungsmaßnahmen vorgesehen. Somit nimmt auch diese Dimension direkten Bezug auf die Areale Boutonnets mit besonderer Bedeutung für und Prägung durch die Studierenden. Gerade die Rue Faubourg Boutonnet bildet einen bedeutenden Mittelpunkt des öffentlichen Lebens im nördlichen Boutonnet. Ihre studentische Prägung und Vielfalt prädestiniert sie nicht nur als wichtige Nord-Süd-Verbindung, sondern gerade für die Verbindung der universitären Pole des Campus. Sie bildet eine zentrale Achse und integriert den neuen Campus räumlich wie inhaltlich zu einem zusammenhängenden Gebiet, da sie die Logik eines studentisch geprägten Campus funktionaler Mischung verkörpert, nicht zuletzt aber auch nach außen ausstrahlt. Gleiches gilt u.a. für die Route de Mende, welche die beiden Campus der Universitäten II und Paul-Valéry baulich voneinander trennt. Sie wird erweitert,

entgrenzt in eine einheitliche Campuslandschaft eingebettet und erhält einen Straßenbahnanschluss. Auf diese Weise verbessert sich die Zugänglichkeit und Attraktivität des Areals sowie die Chance, die infrastrukturelle Dichte und Qualität, die sich bereits am südlichen und nördlichen Ende der Route de Mende erkennen lässt, zu erhöhen und über das gesamte Gebiet zu verteilen.

**„Ouvrir et valoriser“** (Öffnen und Aufwerten): „Den Campus zur Stadt hin öffnen und seine Charakteristik bestärken, indem sein Stadtbild aufgewertet wird.“ (UMSF 2008: 77; eigene Übersetzung). In dieser Dimension vereinen sich Aufwertungsvorhaben, die die thematische und bauliche Integration der Universität in das Gebiet zum Ziel haben. Zum einen sollen die öffentlichen Plätze um die Universitätseinrichtungen verschönert und baulich so verändert werden, dass die bisherigen Grenzen zwischen ihnen zu Gunsten offener Areale weichen, die den Übergang zwischen Universität und öffentlichem Raum so leicht wie möglich erscheinen lassen. Auf diese Weise kann besonders das zurzeit aus flächig getrennten monofunktionalen Arealen bestehende Hôpitaux-Facultés baulich und räumlich entgrenzt werden. Gerade das Gebiet um die Cité Université Vert Bois ist daher Hauptgegenstand dieser Dimension. In ihm wurden trotz der hohen Konzentration studentischer Haushalte kaum raumprägende Aspekte identifiziert. Insofern ermöglicht diese Dimension die Herausbildung eines öffentlichen Raumes, dessen Aneignung und Umwidmung durch Studierende nicht nur potentiell möglich, sondern aus ihrer Sicht auch erstrebenswert werden könnte. So ist zusätzlich zur optischen Aufwertung und strukturellen Integration benachbarter Areale auch die Neustrukturierung der bestehenden Campus geplant. Zu dieser zählt die Eingliederung in den öffentlichen Raum des Stadtteils ebenso, wie der Bau von Einrichtung des studentischen Lebens. Der Großteil der bestehenden Studierendenwohnheime erfährt zudem eine umfangreiche Renovierung.

**„Développer“** (Entwickeln): „Einen Campus kreieren, der in Sachen Ökomobilität exemplarisch ist.“ (UMSF 2008: 77; eigene Übersetzung). Die letzte Dimension widmet sich der Verbesserung der verkehrstechnischen Anbindung des Areals. Hierbei wird vor allem Wert auf Ökomobilität gelegt. Insofern spielen der Ausbau der ÖPNV-Netzes sowie der Fahrradwege die Hauptrolle bei der Planung. Beides Mobilitätsmittel, deren Erweiterung nicht zuletzt aufgrund studentischer Nachfrage erfolgt.

Diese „Quatre Valeurs de l’Opération Campus“<sup>51</sup> (ebd.) sind indirekt bereits als Ergebnisse der Beschreibung der studentischen Raumprägung angesprochen worden und können in vielen Aspekten auf sie bezogen werden. Indem die Studierenden den heterogenen (morpholo-

---

<sup>51</sup> Vier Werte der Operation Campus (Eigene Übersetzung).

gisch, baulich und funktional) Raum zwischen Stadtmitte und Universitäten im Norden bevölkern, gleichen sie ihn in wichtigen sozialstrukturellen Aspekten an, prägen ihn hinsichtlich Infrastruktur und Ausstrahlung und integrieren ihn insofern zu einem zusammengehörigen Ganzen. Dies führt das Projekt fort. Der geplante erweiterte Campus ist mit dem Gebiet erhöhter studentischer Wohnkonzentration und Prägung kongruent und besonders die beschriebenen lokalen Zentren studentischer Prägung zählen zu den neuen Verankerungspunkten des Campus. Die dortigen für die Viertel mitunter charakteristischen Ausprägungen studentischer Urbanität legen vielmehr den Grundstein dafür, das Gebiet hinsichtlich einer gemeinsamen Logik zusammenfassen zu können. Die Stadtteile wuchsen zusammen, aufgrund ihrer Bedeutung für Studierende und für die Creative City Montpellier gleichermaßen. Insofern ist die Opération Campus eine logische und institutionalisierte Folge der studentischen Präsenz und Prägung vor Ort.

Die Stadt Montpellier reagiert mit ihr direkt und indirekt auf die Studierenden und ihre Bedeutung für die Stadt als Ganze und die betreffenden Stadtteile als lokalen Zentren studentischer bzw. kreativer Prägung. Sie fördert sie, weil sie eine wichtige Gruppe für Montpellier als Stadt des Wissens darstellen. Studierende sind der aktive Katalysator dieser Entwicklung. Aus Sicht der Stadt agieren sie als ‚Urban Agents‘. Ihre Raumprägung wird nun in einem Reurbanisierungsprozess wichtiger Teile der Creative City institutionalisiert. Das Projekt nutzt gezielt die szenischen bzw. charakteristisch-studentischen Aufladungen der Quartiers und baut sie weiter aus. Durch die Aufwertung öffentlicher Räume aber auch der Bausubstanz soll die Lesbarkeit des neuen Campusareals (als Schnittstelle zwischen Innenstadt und Universität) erhöht und seine kreative Ausstrahlung kommuniziert werden. Areale dieser Ausstrahlung sind für kreative und wissensaffine Zuzügler attraktiv. Gerade letztere gilt es in die Stadt zu locken. MontPELLIERS Ausrichtung auf wissensbasierte Dienstleistungen sowie Forschung und Lehre machen dies erforderlich.

### **5.1.2 Heidelberg: Profilierung als Wissensstadt - Entwicklung vor bewährter Kulisse**

Im Vergleich zu Montpellier, wo die Studierenden inhaltlich, thematisch und szenig relativ unbesetzte Räume vorfinden können (Boutonnet und Teile Hôpitaux-Facultés), setzt sich Heidelberg aus Stadtteilen zusammen, die aufgrund ihrer historischen Entwicklung zum Teil zu autarken Teilen der Stadt wurden. Ihre Infrastruktur macht sie unabhängig vom Stadtzentrum, sie verfügen über eigene Zentren öffentlichen Lebens und strahlen ihre Eigenständigkeit nach außen aus. Ihr strukturelles Gefüge ist inhaltlich besetzt und hinsichtlich Logik, Charakteristik

und Tradition kaum veränderbar. In einem solchen Umfeld finden die Studierenden keine veränderbare urbane Umwelt vor, die sie prägend umdeuten könnten. Vielmehr nutzen sie den Raum gemäß seiner Konstitution und Tradition und reproduzieren ihn, analog des Bildes einer Bühne des öffentlichen bzw. studentischen Lebens.

Dementsprechend birgt die studentische Prägung des Raumes keine zu Montpellier vergleichbaren direkten Aufwertungstendenzen. Die Studierenden beleben den Raum und sind ein wichtiger Teil des urbanen Gefüges. Allerdings ist der Raum derart stark inhaltlich bzw. historisch-traditionell aufgeladen - praktisch vollendet -, dass sich kaum Aufwertungs-dynamiken in ihm bilden können, die über seine Pflege und Erhaltung hinausgehen.

„Stadt und Wissenschaften sind in Heidelberg untrennbar miteinander verbunden. Die Wissenschaften prägen Geschichte, Struktur und Image der Stadt. Viele herausragende Wissenschaftler prägen den Ruf der Universitätsstadt Heidelbergs. Sie ist bis heute ‚Dem lebendigen Geist‘ verpflichtet und entwickelt sich ständig weiter.“ (Stadt Heidelberg 2014a).

Wenn, so stellt sich daher die Frage, auf welche weitere Stufe sollte der Raum auch aufgewertet werden? Wenn nicht die des Hervorbringens von Aufwertungspotentialen, so kommt den Studierenden eine andere Rolle zu. Indem sie den urbanen Raum (vor allem den altstädtischen) gemäß seiner Ausrichtung und Vorgaben nutzen, bilden sie die Inkarnation des Heidelberger Modells einer historisch verankerten Wissensstadt. Sie sind also nicht Quelle von Aufwertungstendenzen, sondern sichern durch ihre Reproduktion der Raumlogik dessen Erhaltung.

Wie auch in Montpellier nachweisbar, hat ihre Präsenz durchaus Auswirkungen auf die Ansiedelung von Infrastruktur. Abseits des Altstadtraumes, der als touristischer Innenstadtkern ohnehin keine diesbezüglichen Mangelerscheinungen aufweist, lassen sich lokale Aufwertungsprozesse im Zusammenhang mit Studierenden nur an wenigen Orten nachweisen. Ein räumlich wie hinsichtlich seiner Tragweite eng begrenztes Beispiel ist das engere Umfeld der Zentralmensa im Neuenheimer Feld. Das treibende Moment geht dort viel eher von der Universität, als von den Studierenden aus. Sie ist in Heidelberg eine Hauptquelle städtischer Aufwertungsprozesse. Die Universität, um das Bild wieder aufzunehmen, konstituiert die Bühne der Heidelberger Wissens- bzw. Universitätsstadt, ihr Profil, mit. „Selten jedoch ist das Profil so markant auf zwei herausragende Merkmale zugeschnitten wie in Heidelberg: Die urbane Stadt der kurzen Wege und die Universität mit der Einheit von Forschung und Lehre.“ (Stadt Heidelberg 2015a). Zahlreiche prägende Prozesse der urbanen Aufwertung sind daher mit ihr verbunden oder aus ihr heraus entstanden. Die Aufwertung der Berliner Straße ist ein aktuelles Beispiel. Sie wird zu einem „städtischen Boulevard“ (Stadt Heidelberg 2002: III)

ausgebaut, dessen Ränder von universitären Einrichtungen gesäumt werden aber auch Platz für infrastrukturelle Einrichtungen beinhalten.

Aus der Präsenz der Studierenden in Heidelberg, seinen Stadtteilen und Campusarealen, ihrer Verkörperung Heidelbergs, durch die Reproduktion des Heidelberger Altstadtduktus, ergeben sich jedoch indirekte Aufwertungstendenzen. Denn ein großer Teil der Profilierung Heidelbergs als Stadt des Wissens und der Wissenschaft wird von ihnen getragen. Die Wissensstadt umfasst mehr als die Studierenden selbst. Sie sind jedoch deren fundamentaler und zahlenmäßig größter Teil. Ihre Sichtbarkeit wirkt nach außen. Sie verkörpern eine bedeutende, lebendige und kreative Gruppe, die dies auch ausstrahlt. Analog MontPELLIERS, ist auch Heidelberg auf diese Außenwirkung angewiesen, um im globalen Wettbewerb der Wissensstädte mit Attraktivität bestehen zu können. Ihre Präsenz verleiht der Stadt die szenische Ausstrahlung des anziehenden wissensaffinen und kreativen ‚Place to be‘. Um diese Dynamik in die Zukunft zu tragen, investiert die Stadt in Reurbanisierungsmaßnahmen, die ihr Profil als Wissensstadt weiter stärken sollen.

„Als neuestes Stadtquartier für Wissenschaften und wissenschaftsnahe Wirtschaft ist seit 2010 der Campus in der Bahnstadt in Bau. Auf etwa 22 Hektar Fläche entsteht hier in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs ein urban geprägtes Quartier, das von den jeweiligen Qualitäten der anderen Wissenschaftsstadtteile Heidelbergs lernen soll. Von der Altstadt beispielsweise die Mischung mit anderen Nutzungen, vom Altklinikum die Wandlungsfähigkeit innerhalb seiner baulichen Struktur und vom Neuenheimer Feld die Verknüpfung von unterschiedlichen Wissenschaftsstandorten.“ (Stadt Heidelberg 2015b).

Heidelberg ist hinsichtlich seiner städtischen Logik zu strukturiert und auf die Profilierung als Wissensstadt bemüht, um wichtigen, bereits bestehenden urbanen Raum inhaltlich veränderbar zu gestalten. Man könnte resümieren, innerstädtische Aufwertungstendenzen seien in erster Linie den Protagonisten vorbehalten: Universität und Stadt geben die Richtung und das Ausmaß vor. Aus Sicht der Stadt bewies dieses Modell seine Tauglichkeit bereits vor Jahrzehnten. Platz für wirklich kreative urbane Räume, deren strukturelle, funktionale oder inhaltliche Veränderlichkeit die hintergründig statische Kulisse Heidelbergs aufbrechen könnte, ist damit jedoch nicht vereinbar.

## 5.2 Abwertung urbanen Raumes durch studentische Prägung: Studentification in Montpellier und Heidelberg?

Was bedeutet es, urbanen Raum abzuwerten? Negative Auswirkungen studentischer Präsenz im urbanen Umfeld wurden, vor allem in Großbritannien und den USA, in den letzten Jahren intensiv diskutiert (Vgl. u.a. Chatterton 1999; Sage et al. 2011; Smith 2004b, 2008; Smith/Hubbard 2014). Sie werden bisweilen unter dem Begriff „Studentification“ (Smith 2004b) subsumiert. Prozessual abgeleitet aus dem Gentrification-Diskurs, umfasst der Begriff vor allem „(...) processes of urban change (...) which are increasingly underpinning the growth of so-called ‘student areas’, and are connected to distinct social, cultural, economic and physical transformations.“ (ebd.: 2).

Das Konzept tangiert wichtige Ergebnisse der studentischen Urbanität. Es entstand in Großbritannien, dessen Universitätsstädte sich gegenüber vielen Universitätsstädten des europäischen Festlandes, und vor allem gegenüber Montpellier und Heidelberg, in besonderem Maße urbanen Abwertungsmechanismen durch die Konzentration studentischer Haushalte ausgesetzt sehen. Hauptursache dessen ist allen anderen voran, dass die Rolle der Universitäten für die Entwicklung und Logik der britischen Städte eine andere war und noch immer ist (Larkham 2000).

„Instead of towns growing up to serve the university, the university was merely an adjunct – and, originally, often a very small one – to large industrial cities. So the university town per se, as explored by Gilbert (1961), has now largely been replaced by towns in which higher education institutions play a part – even large a part, and possibly played by multiple institutions – but not a dominant one.“ (Larkham 2000: 64).

Die Übertragbarkeit auf die beiden hier untersuchten Städte, deren Entwicklung und Logik eine historisch-enge Verknüpfung zu ihren Hochschulen aufweist, ist daher nur in Teilen gegeben. Darüber hinaus entbehrt das Konzept des Bezuges zum Creative City-Diskurs als treibender Kraft hinter der städtischen Profilierung als Stadt des Wissens und der Forschung. Dieses Kapitel prüft daher die vorliegenden Evidenzen studentischer Urbanität aus den untersuchten Städten hinsichtlich ausgewählter „Representations of Studentification“ (Smith 2004a: 3), die sich für die vorliegenden Typen von Universitätsstädten eignen und bezieht sie ferner auf ihre Bedeutung für die städtische Rolle als Wissensstadt. Diese umfassen Eigenschaften des urbanen Raumes ebenso, wie ökonomische und soziale Kriterien<sup>52</sup>.

---

<sup>52</sup> Darunter auch Segregationseffekte. Der Nachweis umfänglicher sozialräumlicher Segregation aufgrund studentischer Wohnkonzentrationen kann aufgrund mangelnder Datengrundlagen nicht erfolgen.

**Abbildung 38:** Ausgewählte Ergebnisse von Studentification

Urbaner Raum	Ökonomisch	Sozial
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Umwandlung von Häusern in Studierendenwohnheime</li> <li>• Bau spezieller Studierendenunterkünfte, die nicht den urbanen Charakter widerspiegeln</li> <li>• Wohnungsbestand niedriger Qualität aufgrund fehlender Investments abwesender Vermieter</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Inflation der Haus- und Wohnungspreise</li> <li>• Veränderungen des lokalen Einzelhandels und der Freizeiteinrichtungen</li> <li>• Saisonale Öffnungszeiten und Anstellungen (in Läden, Bars etc.)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Anti-soziales Verhalten (Incivilities)</li> <li>• Verdrängung etablierter Anwohner</li> <li>• Erhöhter Wettbewerb auf dem Wohnungsmarkt</li> </ul>

Quelle: Eigene Darstellung nach Smith (2004).

In Montpellier und Heidelberg befinden sich Studierendenwohnheime auch außerhalb der universitären, campusnahen Wohnkomplexe und verteilen sich über das gesamte Stadtgebiet. Ihre Größe sowie ihre Bedeutung für den urbanen Raum, in dem sie sich befinden, variiert stark. Der Großteil der Wohnheime ist staatlich und gehört zu den Universitäten. Abgesehen von Wohnheimen kirchlicher Träger stellen private Wohnheimbetreiber ca. 930 Zimmer in Heidelberg. Dass der private Wohnheimmarkt in Montpellier mit ca. 2180 Betten mehr als doppelt so groß ausfällt, ist vor allem durch die bereits thematisierten geringen Zugangsmöglichkeiten des öffentlichen Wohnungsmarktes zu erklären, denen sich Studierende gegenübersehen. Er begünstigte die Entstehung eines umfangreichen privaten Angebots an Wohnheimplätzen. Im Zuge der Entstehung des neuen Stadtteils Bahnstadt zeigt sich auch in Heidelberg eine ähnliche Entwicklung, da dort mehrere neue und umfangreiche Wohnheime privater Investoren entstehen. Dennoch ist der Markt in Montpellier in weitaus größerem Umfang privatisiert. Berücksichtigt man die Kapazität der universitären Wohnheime (Heidelberg 5 633; Montpellier 7 883), wird dies noch deutlicher: Auf einen Platz im Universitätswohnheim kommen in Heidelberg ca. 0.17 private Plätze, während es in Montpellier 0.28 sind. Die Schaffung studentischen Wohnraumes durch Investoren ist in Montpellier weitaus fortgeschrittener, als in Heidelberg, was als bedeutender Faktor des Studentification-Prozesses aufgefasst werden kann. Nicht nur ihre Menge, vor allem das Ausmaß, zu dem private Anbieter den in den Markt einstiegen, untermauern dies (Studierendenwerk Heidelberg 2015; CROUS Montpellier 2015).

Die universitären Wohnheime MontPELLIERS kommen beinahe alle entweder in eigens für diesen Zweck errichteten Gebäuden oder in Neubauten unter, sodass für sie keine Häuser umgewandelt werden mussten. Zudem befinden sie sich überwiegend auf eigenen nach außen abgegrenzten Arealen und interferieren kaum mit den öffentlichen Wohngebieten. Der private Wohnheimmarkt MontPELLIERS hingegen nimmt große Teile letzterer ein. Neben Neubauten umfasst er in nicht unerheblichem Maße auch Häuser, die zu Wohnheimen umgewandelt oder ausgebaut wurden. Weil der Markt für private Investoren geöffnet wurde, woraufhin Wettbewerb entstand, ist das Wohnangebot der privaten Studierendenresidenzen vergleichsweise hochwertig, vor allem gegenüber den CROUS-Wohnheimen. Für den privaten Wohnungsmarkt MontPELLIERS kann das nicht gelten. Dessen Wohnraum ist nicht zuletzt aufgrund der hohen Nachfrage qualitativ niedriger angesiedelt, was ein weiteres Indiz für die teilweise Studentification der Stadt darstellt.

Heidelbergs Neubauten studentischer Wohnheime sind vollständig in universitärer Hand<sup>53</sup> und zudem auf dem Campus des Neuenheimer Feldes entstanden. Eine Umwandlung bestehenden Wohnraumes wurde kaum<sup>54</sup> vonnöten. Zudem, das veranschaulicht die Prämierung der Architektenkammer Baden-Württemberg 2010 für ‚Beispielhaftes Bauen‘, wurde Wert darauf gelegt, die Gebäude in das sie umgebende urbane Umfeld einzugliedern. Zwölf der Wohnheime Heidelbergs (zusammen 366 Plätze) liegen in der Altstadt. Sie finden Platz in den typischen Alstadthäusern und sind von außen nicht von normalen Wohnhäusern zu unterscheiden. In diesem Sinne besetzen sie öffentlichen Wohnraum. Ihr Baujahr liegt zumeist in den Neunzigerjahren, was auf die Umwandlung öffentlichen Wohnraumes hindeutet. Da, ebenfalls aufgrund der immensen studentischen Nachfrage, große Teile des privaten Wohnungsmarktes qualitativ gering ausfallen, ist der Boden für Investoren jedoch bereitet. Ansätze der großflächigen Aufbereitung von Bausubstanz, die häufig auch eine Umwandlung in Einzimmerapartments beinhaltet, finden sich vor allem in Neuenheim und Bergheim, bzw. dem neuen Stadtteil Bahnstadt (Studierendenwerk Heidelberg 2015).

Mietpreise sind ein weiterer wichtiger Indikator für Studentification, gerade in Städten wie den beschriebenen, deren Wohnungsmarkt stark von Studierenden nachgefragt wird. Die Mietpreise haben sich dort in den letzten zehn Jahren stark erhöht. Der städtische Durchschnitt der Wohnungsmieten (für ein ‚Appartement Ancien‘ = Nicht-Neubau) MontPELLIERS stieg in diesem Zeitraum um 87.3 % und somit um rund sechs Prozentpunkte stärker als der nationale Durchschnitt (Hérault Juridique 2013). Gegenüber des Durchschnitts der Region

---

<sup>53</sup> Im Laufe des Jahres 2015 werden in der Bahnstadt weitere, private Wohnheime fertiggestellt.

<sup>54</sup> Lediglich für das Wohnheim an der Holbeinstraße wurden die Wohnhäuser einer ehemaligen US-Kaserne umgewandelt.

Hérault (89.7 %) fiel der Anstieg jedoch geringer aus (ebd.). Anders verhält sich dies im Zeitraum der letzten fünf Jahre. Hier erhöhten sich die Mieten um 4.1 %, während sie national sogar leicht fielen (-0.1 %) und sich in der Region Hérault nur um 1.8 % verteuerten (ebd.). Gerade die letzten fünf Jahre sind deshalb so aussagekräftig, da die Stadt seit dieser Zeit große Anstrengungen darauf verwendet, sich als kreative Wissensstadt zu positionieren. Im Zuge dessen - die Opération Campus wurde bereits angesprochen - fanden über das gesamte Stadtgebiet verteilt zahlreiche Reurbanisierungsmaßnahmen statt. Eine sehr ähnliche Strategie verfolgt auch Heidelberg. Dort bilden die letzten fünf Jahre einen entscheidenden Zeitraum. Nicht nur, erhöhte sich die Anzahl der Studierenden in ihm aufgrund des Aussetzens der Wehrpflicht und doppelter Abiturjahrgänge erheblich, auch Heidelberg stieß in dieser Zeit mit der Konversion der Flächen der heutigen Bahnstadt wichtige städtebauliche Projekte an. Gleichzeitig fokussierte die Stadt stärker auf ihre Profilbildung als Wissensstadt. Die Internationale Bauausstellung ‚Wissen-schaft-Stadt‘ ist Ausdruck dieser städtebaulichen Offensive. Seit 2007 zogen die städtischen Angebotsmieten im Schnitt um 1.7 % p.a. an, von 2011 bis 2012 sogar um 3.6 % . Gegenüber des nationalen Schnitts der 20 teuersten Städte (3.1 %) ist der jährliche Anstieg allerdings nur halb so groß (BBSR 2013).

Auch in puncto Mietentwicklung zeigt sich Montpellier einer Studentification näher als Heidelberg. Dabei kommt zum Tragen, dass Heidelberg, wie beschrieben wurde, hinsichtlich seines urbanen Gefüges, morphologisch und funktional weitaus gefestigtere Stadtteile aufweist, als Montpellier, das sich überdies über eine freiere und größere Fläche erstreckt. Montpellier ist somit veränderbarer und reagiert dynamisch auf Nachfragefaktoren: ein städtischer Modus Operandi, der sich bereits durch die infrastrukturelle Prägung seitens der Studierenden erkennen ließ. Diesbezüglich konnten Einzelhandel und Freizeiteinrichtungen der studentisch geprägten Stadtteile MontPELLIERS in vielerlei Hinsicht mit den Studierenden in Relation gebracht werden. In Heidelberg hingegen ergibt sich in Relation ein eher statisches Bild, wenn auch auf hohem, da strukturell weit entwickeltem und heterogenem Niveau. Dass gerade die Ladengeschäfte in enger Nachbarschaft universitärer Einrichtungen MontPELLIERS mit der Präsenz der Studierenden verknüpft sind, wird vor allem in den Semesterferien deutlich, wenn etliche von ihnen verschlossen bleiben. An Studierende angepasste saisonale Öffnungszeiten sind in Heidelberg nicht zu finden. Die dortige starke Integration universitärer bzw. studentischer und öffentlicher Lebenswelten sorgt für eine ganzjährige Nachfrage derartiger Einrichtungen.

Der am deutlichsten sichtbare soziale Indikator einer Studentification ist das Auftreten von Incivilities, also „Verfallserscheinungen der sozialen Ordnung oder der materiellen Umwelt in einem städtischen Quartier, die als Zeichen sozialer Desorganisation gedeutet werden.“ (Hohage 2004: 79). Auf die Präsenz von Studierenden bezogen, äußern sie sich vor allem in antisozialem Verhalten, das oft in Verbindung mit nächtlichen Freizeitaktivitäten Ausdruck findet. In diesem Punkt unterscheiden sich die beiden Städte kaum. Da beide über ausgeprägte innerstädtische Kneipenviertel verfügen, die in hohem Maße auch wochentags von Studierenden frequentiert werden, häufen sich an diesen Orten mit einer gewissen Regelmäßigkeit Vermüllung und Beschwerden über Ruhestörungen sowie Verhaltensweisen, die von öffentlichem Urinieren bis zu leichten Körperverletzungen reichen. In der Heidelberger Altstadt, wo die Untere Straße aufgrund ihrer hohen Kneipendichte sehr viele Menschen auf relativ engem Raum vereint und insofern als Katalysator des Auftretens derartigen Verhaltens fungiert, bildeten sich sogar etliche Bürgerinitiativen, die die Unterbindung solchen nächtlichen Treibens zum Ziel haben.

Es liegen keine Daten vor, anhand derer die sozialstrukturelle Zusammensetzung der beiden Städte im Zeitverlauf dargestellt und hinsichtlich studentisch bedingter Segregationsprozesse analysiert werden könnte. Betrachtet man allerdings die bisherigen Ergebnisse der Analyse der jeweiligen urbanen Gefüge, weist Montpellier gegenüber Heidelberg eine stärkere Gefährdung auf. Während Heidelbergs innerstädtische Stadtteile strukturell und funktional feste Einheiten darstellen, konnte der raumprägende Einfluss der Studierenden in Montpellier vielschichtig nachgezeichnet werden. Räumliche Aneignungen und Umwidmungen einer speziellen Gruppe, obgleich den Charakter des Viertels prägend, können potentiell Ausgangspunkt von Verdrängungseffekten, bereits etablierter Anwohnerinnen und Anwohner sein. Des Weiteren ist das Mietniveau der relevanten Stadtteile Heidelbergs weitaus stabiler, als es sich in den analogen Teilen MontPELLiers zeigt. Die zudem mitunter weniger entwickelten Stadtteile laufen daher eher Gefahr, aufgrund studentischen Zuzugs in eine Mietpreisspirale verwickelt zu werden. Dennoch stellen sich die Wohnungsmärkte beider Städte als stark angespannt dar. Hohe Nachfragen und generell hohe Mietpreise bergen das Potential, Verdrängungseffekte zu verursachen. Die Reurbanisierungsmaßnahmen, die angestoßen durch die Studierenden nun im Zuge der ‚Opération Campus‘ realisiert werden, dürften diesbezüglich eine katalytische Wirkung entfalten. Die Aufwertung des Areal, vor allem jedoch seine Integration zu einem urbanen Campus mit erweiterter Innenstadtanbindung, machen Mietsteigerungen wahrscheinlich. Zusätzliche Neuerrichtungen studentischen Wohnraumes, der dann auch für Investoren

noch interessanter wird, wirken entsprechend und erhöhen die Gefahr von Segregation zusätzlich.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Montpellier nicht nur eine größere Nähe zu Studentification-Prozessen aufweist, sondern sich überdies wahrscheinlicher Segregationsmechanismen aufgrund studentischer Wohnraumkonzentration erwehren muss, als es sich für Heidelberg prognostizieren lässt. Dort ist das studentische Wohnen, wie auch die studentische Urbanität als Ganze, durch Tradition und Institutionalisierung in vergleichsweise statischen urbanen Umwelten eingebettet. Obwohl sich auch hier Indizien finden, wirken die Heidelberger Determinanten der studentischen Urbanität einer Studentification eher entgegen, als sie zu unterstützen. Dies gilt in erster Linie für die beiden untersuchten Stadtteile. Demgegenüber bildet Montpellier den weitaus dynamischeren urbanen Raum. Die Stadt hält nicht nur Räume bereit, die sich durch die Gruppe der Studierenden verändern lassen, sie fördert dies sogar. Bezogen auf die immense Bedeutung, die Studierende für Wissensstädte sowie urbane Aufwertungsprozesse in ihnen besitzen, verfügt Montpellier damit über das größere Potential. In urbanen Räumen, deren inhaltliche Aufladung und strukturelle Zusammensetzung veränderlich sind, können der vermehrte Zuzug von Studierenden sowie deren räumliche Prägungen demgemäß sehr viel weniger normativ, im Sinne einer Gefährdung des Bewährten, aufgefasst werden. Dies bedeutet, dass deren positive Effekte begrüßt und gefördert werden, den mit Studentification verknüpften Ängsten und Beschwerden zum Trotz.

“And, whatever the complaints, Smith has now discovered ‘destudentification’ and says residents don't like it. Talking to residents in Nottingham and Coventry last week he says: ‘They expressed concerns about their areas entering a spiral of decline because students were abandoning them. Residents are saying we need to try and encourage students to stay around because they are good for the area.’” (MacLeod/Ward 2006).

## **Kapitel 6 Resümee und Ausblick**

Die vorliegende Arbeit untersucht Art und Auswirkungen studentischer Raumprägung in mittelgroßen Universitätsstädten. Sie vereint zwei Schwerpunkte in sich: Zum einen ist sie eine Fallstudie, die diesbezügliche empirische Ergebnisse für Montpellier und Heidelberg generiert, zum anderen stellt sie mit dem Modell studentischer Urbanität ein Instrument zur Verfügung, mit dessen Hilfe studentische Raumprägung prozessual beschrieben und vergleichend

dargestellt werden kann. Ihr Ausgangspunkt, Studierende als Quelle urbaner Veränderungsprozesse begreifen, distanziert sich von bisherigen Ansätzen. Anstelle sie lediglich als Pioniere einer Gentrifikation oder Agenten von Studentification zu begreifen, wird ihre Rolle zunächst neutral bemessen. Ausgangspunkt dessen ist der globale Wettbewerb kreativer Städte um die bedeutende Ressource Wissen, dem sich vor allem wissensaffine Universitätsstädte gegenübersehen. Gerade letzteren kommt in der Knowledge Economy eine neue Rolle innerhalb des globalen Netzwerkes zu, wie auch der Ressource Wissen selbst. Wissen und Kreativität sind die Waffen, mit denen der Wettbewerb durch den Strukturwandel bestritten wird. Stadt, als Ort der Akkumulation von Wissen und Etablierung von Forschung und Lehre, nimmt analog an Bedeutung zu. Universitäten werden daher zu Standortfaktoren, zu Hoffnungsträgern der Etablierung lokaler Wissensindustrien. Zusammen schärfen sie das städtische Profil einer kreativen Wissensstadt, die Anziehungskraft auf den bedeutendsten Wettbewerbsfaktor, den Motor und Treibstoff dieser Entwicklung, ausübt: die kreativen und wissensaffinen Akteure.

Universitäten besitzen das Potential städtischer Aufwertung, da sie Kerne lokaler Wissensmilieus in Städten konstituieren. Um diese attraktiv zu gestalten und sie mit Außenwirkung und Anziehungskraft auf die kreative Klasse zu versehen, bedarf es der gesellschaftlichen und politischen Einbindung der Wissensstandorte in das urbane Gefüge. Darin begründet sich die Reziprozität zwischen urbanem Raum und Universität als Standort von Wissen und Forschung als Ausgangspunkt urbaner Veränderung. Das Konzept studentischer Urbanität fasst Studierende als treibende Kraft dieser Veränderungsprozesse und gibt ihre Interaktion mit dem urbanen Raum argumentativ in Entwicklungssträngen wider. Dazu fasst es das Verhältnis von Studierenden und urbanem Raum in zwei übergeordneten Relationen, die gleichermaßen deren strukturelle Wechselseitigkeit differenziert, wie auch den prozesshaften Charakter der Interaktion umfasst. Indem es das urbane Gefüge hinsichtlich seiner sozialstrukturellen und baulichen Zusammensetzung als Ausgangspunkt begreift und es in Bezug auf dessen Morphologie und funktionale Differenzierung auch gegenüber räumlichen Faktoren kategorisiert, stellt es eine vergleichbare Darstellung der Interaktionsgrundlage von Studierenden und Raum zur Verfügung. Auf Basis derer ermöglicht es die Veranschaulichung der studentischen Raumprägung, indem Prozesse der Raumeignung und -umwidmung erfasst und sie hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die lokale Infrastruktur bzw. den szenischen Charakter des öffentlichen Raumes untersucht. Aus diesen Ergebnissen können anschließend auf- oder abwertende Veränderungsprozesse abgeleitet und beschrieben werden, die sich auch in die aktuelle Diskussion um Reurbanisierung und Studentification einpassen.

Die auf Basis dieses Instruments entwickelten Forschungsfragen konnten mithilfe der Kombination sozialstruktureller Zensusdaten mit Lokal-, bzw. Stadtstatistiken, beantwortet werden, die durch Vor-Ort-Beobachtungen ergänzt sowie Bilddokumentationen gestützt wurden. Es wurden Muster der Verteilung studentischen Wohnraumes nachgewiesen, die sich auf lokale sozial- wie raumstrukturelle Besonderheiten der Stadtteile zurückführen ließen. Die diesbezügliche Charakterisierung der Städte bildete die Grundlage der Verortung studentischer Urbanität, der Herstellung des Bezuges zwischen Akteur und Raum vor dem Hintergrund struktureller Faktoren, die den Prozess der Interaktion beeinflussen.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen Gemeinsamkeiten der Städte vor allem in den Bereichen des sozialstrukturellen Umfeldes studentischer Wohnkonzentrationen sowie deren Wohnformen. Unterschiede zwischen den Städten oder ihren Stadtteilen konnten unter Rekurs auf morphologische Faktoren der urbanen Teilräume erklärt werden. Demnach konstituiert der spezifische Mix aus baulichen und räumlichen Determinanten, beeinflusst durch ein entsprechendes historisches Entwicklungsmoment, die funktionale Elastizität seiner Nutzungsstruktur, seine inhaltliche Aufladung und im Zuge dessen die Möglichkeiten seiner Aneignung und Umwidmung. Dieser Dreiklang aus Morphologie sowie Raum- und Sozialstruktur für die Konstitution urbanen Raumes, bzw. die Möglichkeiten seiner Prägung, wurde infolge der weiteren Analyse zum Dreh- und Angelpunkt der Beschreibung der studentischen Urbanität in beiden Städten.

Vor diesem Hintergrund wurden die Untersuchungsräume der beiden Städte vergleichend dargestellt. Montpellier verfügt demnach mit Boutonnet über einen dynamischen, da veränderbaren, urbanen Raum, in dem zahlreiche Formen der Raumaneignung und Umwidmung, nicht zuletzt aufgrund seiner geringen inhaltlichen Aufladung zu beobachten waren. In ihm bildeten sich lokale öffentliche Zentren, deren studentische Prägung gleichermaßen durch szenische Ausstrahlung wie auch vorhandene Infrastruktur Ausdruck findet. Sein Heidelberger Pendant, die Altstadt, wirkt demgegenüber statisch. Obwohl in hohem Maße genutzt, birgt ihr urbaner Raum kaum Möglichkeiten der Umwidmung, da er als pittoreske Altstadt und urbaner Campus inhaltlich und funktional stark aufgeladen ist. Eine studentische Prägung der Infrastruktur ist nachweisbar, analog der szenischen Ausstrahlung des Ortes jedoch der lokalen Tradition geschuldet als dynamisch entstanden.

Hôpitaux-Facultés und Neuenheim verfügen nur in geringem Maße über studentische Prägungen: weder sozial-, noch infrastrukturell. Die Analyse interpretiert diese Ergebnisse vor dem Hintergrund ihrer höheren funktionalen Aufteilung, die die Möglichkeiten der Raumnutzung in engen Grenzen hält. Während sich das urbane Gefüge Neuenheims gerade um seine studen-

tischen bzw. universitären Hot Spots herum beinahe gänzlich funktional differenziert darstellen lässt, wodurch Morphologie und Raumstruktur etwaige räumliche Umwidmungen unterbinden, finden sich in Hôpitaux-Facultés zwar analoge Sachverhalte vor, sie lassen sich jedoch in höherem Maße in einen Zusammenhang mit dem sie umgebenden urbanen Raum setzen. So zeigt die Analyse inhaltliche, strukturelle und räumliche Analogien der beiden Untersuchungsräume MontPELLIER und führt sie in wesentlichen Punkten auf die Studierenden als Quelle einer Reurbanisierung zurück.

Für Heidelberg lässt sich dieser Bezug zwischen Studierenden und Reurbanisierung nicht vergleichbar direkt nachweisen. Während sie in Montpellier die strukturelle, inhaltliche und räumliche Integration der beiden Untersuchungsräume zu einem urbanen Campus bedeuten, besteht die Entwicklung Heidelbergs in der Pflege und Aufrechterhaltung der universitären bzw. studentischen Tradition als Ort des Wissens und der Forschung. Analog dieses Befundes kommt die Untersuchung etwaiger Abwertungsprozesse zu dem Schluss, dass Montpellier aufgrund seiner dynamischen und umfassenden räumlichen Entwicklung potentiell in weitaus höherem Umfang von Studentification betroffen ist, als das demgegenüber gefestigte Heidelberg.

Die Ergebnisse der vergleichenden Fallstudie bilden eine umfangreiche empirische Darstellung der studentischen urbanen Räume beider Städte. Ihre Analyse stellt die Bedeutung der Studierenden als Ausgangspunkt städtischer Veränderungsprozesse heraus und bezieht die städtischen Entwicklungslogiken auf Handlungsdrücke innerhalb der Knowledge Economy. Das Konzept der studentischen Urbanität bildet dabei ein geeignetes Analyseinstrument, da es den Prozess in vergleichbaren Kategorien argumentativ fasst. Im Laufe der Analyse konnten die in ihm beschriebenen Relationen zudem weiter ausdifferenziert werden. Dennoch, wie seine Bezeichnung bereits impliziert, handelt es sich bisweilen um ein Konzept, ein unfertiges, wenn auch detaillierter werdendes Modell. In der vorliegenden Studie konnte es seine Eignung als Analysewerkzeug nachweisen. Um es weiter zu verfeinern und inhaltlich zu vervollständigen, sind größer angelegte Studien vonnöten. Gerade für diese jedoch, legt es erst einen Grundstein. War die Analyse studentischer Prägung urbanen Raumes in Universitätsstädten bisher vor allem auf Analyselogiken der Studentification oder Gentrifizierung begrenzt, liegt mit ihm nun eine wertfreie Alternative vor, die zudem einen Bezug zur städtischen Eigenlogik beinhaltet.

In diesem Sinne erscheint die Erweiterung einer vergleichenden Studie dieser Art auf europäische Wissens- bzw. Universitätsstädte als sehr interessanter nächster Schritt. Im Zuge dessen ließe sich auch die Datengrundlage erweitern, sodass durch die Möglichkeit, Strukturdaten

mit einer zeitlichen Dimension in die Analyse zu integrieren, das bisher nur gestreifte aber dennoch gerade aus Sicht der Stadt essentielle Thema der Segregation aufgrund studentischer Wohnkonzentration weitreichender Eingang in das Modell finden könnte.

Die Verbindung von Kartographien und Bilddokumentationen erwies sich in dieser Studie als geeignete Methode der Darstellung. Gerade in Bezug auf die Visualisierung räumlicher Charakteristika oder infrastruktureller Prägungen, bergen sie jedoch Entwicklungspotential. Größer angelegte Projekte in diesem Feld können in hohem Maße an computergraphischen Visualisierungsverfahren der Geoinformatik partizipieren.

Diese Studie versteht sich als ersten Schritt, das Forschungsdesiderat der Studierenden als neutralen Ausgangspunkt urbaner Veränderung und Entwicklung zu erforschen. Weitere sollten folgen. Nicht zuletzt aus Sicht der Städte, die in hohem Maße auf diese Gruppe angewiesen sind, wirtschaftlich wie ihre Eigenlogik betreffend.

## Literatur

- Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (2003): Wohnungsmarkt in Heidelberg. Schriften zur Stadtentwicklung [<http://www.heidelberg.de/hd,Lde/HD/Leben/Wohnen+und+Bauen.html>] (Zugriff: 12.9.2014).
- Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (2011): Wohntypen in Heidelberg. Eine nachfrageorientierte Segmentierung des Heidelberger Wohnungsmarktes. Schriften zur Stadtentwicklung [<http://www.heidelberg.de/hd,Lde/HD/Leben/Wohnen+und+Bauen.html>] (Zugriff: 12.9.2014).
- Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (2013a): Wohnraumbedarfsanalyse HD 2030. Schriften zur Stadtentwicklung [<http://www.heidelberg.de/hd,Lde/HD/Leben/Wohnen+und+Bauen.html>] (Zugriff: 12.9.2014).
- Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (2013b) : Mietspiegel der Stadt Heidelberg. Schriften zur Stadtentwicklung [<http://www.heidelberg.de/hd,Lde/HD/Leben/Mietspiegel.html>] (Zugriff: 12.9.2014).
- Audric, Sophie et al. (2012): Montpellier Agglomération: un territoire attractif pour les étudiants et les jeunes dans un contexte immobilier tendu. INSEE Repères Synthèse pour l'économie du Languedoc-Roussillon 2012/ 7. [[http://www.insee.fr/fr/insee\\_regions/languedoc/themes/synthese/syn1207/syn1207.pdf](http://www.insee.fr/fr/insee_regions/languedoc/themes/synthese/syn1207/syn1207.pdf)] (Zugriff: 15.10.2014).
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (2013): Mietentwicklung 2012 – regionale Unterschiede sind groß. [[http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/WohnenImmobilien/Immobilienmarktbeobachtung/ProjekteFachbeitraege/Mieten\\_12/01\\_Start.html?nn=446432](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/WohnenImmobilien/Immobilienmarktbeobachtung/ProjekteFachbeitraege/Mieten_12/01_Start.html?nn=446432)] (Zugriff: 2.1.2014).
- Behr, Adalbert (2004): Universität sowie Forschungs- und Entwicklungsstandort als Faktoren der stadtreionalen Entwicklung. In: Matthiesen, Ulf (2004): Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissenschaftsbasierte Stadtpolitik. Wiesbaden : VS Verlag.
- Brake, Klaus / Günter Herfert (2012): Reurbanisierung Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS.
- Brutel, Chantal (2010) : Jeunes et territoires - L'attractivité des villes étudiantes et des pôles d'activité. In : INSEE – Premières 2012/ 1275 [[http://insee.fr/fr/themes/document.asp?ref\\_id=ip1275](http://insee.fr/fr/themes/document.asp?ref_id=ip1275)] (Zugriff : 9.8.2014).
- Castells, Manuel (1972): La question urbaine. Paris : Maspéro.
- Chatterton, P. (1999) Universities students and city centres – the formation of exclusive geographies. The case of Bristol, UK. In: Geoforum 1999/ 30: 117-133.
- CROUS Montpellier - Centre régional des œuvres universitaires et scolaires Montpellier (2015): Le Parc de Logement [<http://www.crous-montpellier.fr/logements/le-parc-de-logement/>] (Zugriff : 20.12.2014).
- Direction de l'action territoriale Montpellier (2014): Données Public Ouvertes. [<http://opendata.montpelliernumerique.fr/Quartiers>] (Zugriff : 22.8.2014).

- Donegan, Mary / Nichola Lowe (2008): Inequality in the Creative City. Is There Still a Place for "Old-Fashioned" Institutions? In: *Economic Development Quarterly* 2008/ 22 (1): 46-62.
- Florida, Richard (2006): *The rise of the creative class - and how it's transforming work, leisure, community and everyday life*. Ney York, NY: Basic Books.
- Friedmann, John (1986): World City Hypothesis. In: *Development and change* 1986/ 17 (1): 69-83.
- Friedmann, John (2002): *The Prospect of Cities*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Gabe, Todd et al. (2012): Knowledge in Cities. In: *Urban Studies Journal* 2012/ 49: 1179-1200.
- Gerhard, Ulrike (2012): Rerubanisierung – städtische Aufwertungsprozesse in der Global City-Perspektive. In: Brake, Klaus / Herfert, Günter (2012): *Reurbanisierung Materialität und Diskurs in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Harvey, David (1973): *Social Justice in the City*. London : Edward Arnold.
- Heidelberger Datenatlas (2012): [<http://ww2.heidelberg.de/datenatlas/>] (Zugriff: 20.8.2014).
- Heidelberg Marketing GmbH (2011): Heidelberg – Just around the Corner. Der Heidelberg Film. Hochgeladen am 16.2.2011. [Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=mYtiIZq-g9g>] Zugriff: 11.3.2015).
- Herauld Juridique (2013): Prix de l'Immobilier / Montpellier et Hérault / Les statistiques des Notaires de l'Hérault [<http://www.heraultjuridique.com/immobilier/prix-de-limmobilier-montpellier-et-herault-les-statistiques-des-notaires-de-lherault>] (Stand: 20.4.2013) (Zugriff : 25.8.2014).
- Hohage, Christoph (2004): "Incivilities" und Kriminalitätsfurcht. In: *Soziale Probleme* 2004/ 15 (1): 7-95.
- INSEE - Institut nationale de la statistique et des études économique (2014a) : Commune de Montpellier (34172) - Dossier complet ([http://www.insee.fr/fr/themes/dossier\\_complet.asp?codgeo=COM-34172](http://www.insee.fr/fr/themes/dossier_complet.asp?codgeo=COM-34172)) (Zugriff: 23.10.2014).
- INSEE - Institut nationale de la statistique et des études économique (2014b): Union des régions Languedoc-Roussillon et Midi-Pyrénées : 5,6 millions d'habitants [[http://www.insee.fr/fr/themes/document.asp?reg\\_id=1&ref\\_id=22049](http://www.insee.fr/fr/themes/document.asp?reg_id=1&ref_id=22049)] (Zugriff: 8.8.2014).
- Journal Ruperto Carola (2007): BAFöG hat seine Bedeutung als zweites Standbein der Studienfinanzierung schon lange verloren. [<http://www.uni-heidelberg.de/studium/journal/2007/07b/studlebbafog.html>] (Zugriff: 13.9.2014).
- Kunzmann, Klaus R. (2004): Wissensstädte: Neue Aufgaben für die Stadtpolitik. In: Matthiesen, Ulf (2004): *Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik*. Wiesbaden : VS Verlag.
- Larkham, Peter (2000) : Institutions and urban Form. The examples of universities. In: *Urban Morphology* 2000/ 4 (2): 63-77.
- Lee, Youl S. / R. Florida / Z. J. Acs (2004). Creativity and entrepreneurship: a regional analysis of new firm formation. In: *Regional Studies* 2004/ 38 (8), 879–891.

- Lentz, Sebastian (2012): Deutsche Hochschullandschaft und Universitätsstädte. [http://aktuell.nationalatlas.de/Hochschullandschaft.10\_09-2012.0.html] (Stand: 18.9.2012) (Zugriff: 4.9.2014).
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Löw, Martina (2012): Soziologie der Städte. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- MacLeod, Donald / David Ward (2006): Doner your way. In: The Guardian [http://www.theguardian.com/education/2006/jan/24/students.highereducation] (Stand: 24.1.2006) (Zugriff: 13.1.2014).
- MENESR - Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enseignement supérieur et de la Recherche (2014) : Atlas Régional. Effectifs d'étudiants 2012 2013. [http://www.enseignementsup-recherche.gouv.fr/cid77561/.html] (Stand : April 2014) (Zugriff : 23.8.2014).
- Meusburger, Peter / Thomas Schuch (Hrsg.) (2011): Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg. Knittlingen: Verlag Bibliotheca Palatina.
- Montpellier Méditerranée Métropole (2014a): 31 Communes. [http://www.montpellier-agglo.com/conna%C3%A9tre-territoire/31-communes] (Zugriff: 2.2.2014).
- Montpellier Méditerranée Métropole (2014b): Découverte [http://www.montpellier-agglo.com/conna%C3%A9tre-territoire/d%C3%A9couverte] (Zugriff: 2.2.2014).
- Muri, Gabriela / Sabine Friedrich (2009): Stadt(t)räume – Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität. Wiesbaden: VS Verlag.
- Office de Tourisme de Montpellier (2014) : Montpellier Now – le film. Hochgeladen am 27.5.2014. [Verfügbar unter: https://www.youtube.com/watch?v=R3uonIP\_uJY] (Zugriff: 11.3.2015).
- Raith, Erich (1998): Stadtmorphologie. Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten. [http://www.stb.tuwien.ac.at/fileadmin/user\_upload/Forschung/Publikationen/Stadtmorphologie\_raith.pdf] (Zugriff: 11.10.2014).
- Région Languedoc-Roussillon (2007): Schéma Régional du Logement Etudiant en Languedoc-Roussillon. [http://www.logement.informationjeunesselr.fr/content/search?SearchText=Sch%C3%A9ma+R%C3%A9gional+du+Logement+Etudiant+en+Languedoc-Roussillon++&SearchButton=Ok] (Zugriff : 22.8.2014).
- Russo, Antonio P. / Laura C. Tatjer (2007): From Citadells of Education to Cartier Latins (and back?): The Changing Landscapes of Student Populations in European Cities. In: Geography Compass 2007/ 1 (5): 1160-1189.
- Sage et al. (2011): The Diverse Geographies of Studentification: Living Alongside People Not Like us. In: Housing Studies 2011/ 27 (8): 1057–1078.
- Schlanzke, Georg et al. (2014): Wohnraum für Studierende. Statistische Übersicht des Deutschen Studentenwerkes. [http://www.studentenwerke.de/de/content/wohnraum-f%C3%BCr-studierende] (Zugriff: 15.9.2014).
- Schmitz, Lilo / Alexander Flohé (2014): Hilfe, die Hochschulen kommen. In: taz – die tageszeitung [http://www.taz.de/!131894/] (Stand: 30.1.2014) (Zugriff: 20.12.2014).

- Smith (2004a): Geographies of Studentification and ‘Apprentice’ Gentrifiers? [<http://www.srcosmos.gr/srcosmos/showpub.aspx?aa=6348>] (Zugriff: 4.7.2014).
- Smith, Darren (2004b) Studentification’: the gentrification factory? In Atkinson, R./Bridge, G. (Hrsg.): The New Urban Colonialism: Gentrification In A Global Context. London: Routledge.
- Smith, Darren / Phil Hubbard (2014): The segregation of educated youth and dynamic geographies of Studentification. In: Area 2014/ 46 (1): 92–100.
- Stadt Heidelberg (2002): Stadtteilrahmenplan Neuenheim. [[https://www.heidelberg.de/site/Heidelberg\\_ROOT/get/documents/heidelberg/PB5Documents/pdf/12\\_pdf\\_RP\\_011Stadt-t2.pdf](https://www.heidelberg.de/site/Heidelberg_ROOT/get/documents/heidelberg/PB5Documents/pdf/12_pdf_RP_011Stadt-t2.pdf)] (Zugriff: 4.11.2014).
- Stadt Heidelberg (2012): Wissen-schafft-Stadt. Memorandum Internationale Bauausstellung Heidelberg – Perspektiven der Europäischen Stadt in der Wissensgesellschaft. [[http://www.iba.heidelberg.de/files/61\\_pdf\\_iba\\_wissenschafftstadt\\_memorandum.pdf](http://www.iba.heidelberg.de/files/61_pdf_iba_wissenschafftstadt_memorandum.pdf)] (Zugriff: 2.9.2014).
- Stadt Heidelberg (2014a): Wissenschaftsstadt Heidelberg. [<http://www.heidelberg.de/hd,Lde/HD/Lernen+und+Forschen/Wissenschaftsstadt+Heidelberg.html>] (Zugriff: 2.9.2014).
- Stadt Heidelberg (2014b): Heidelberg-Neuenheim. Wohnen und Forschen in attraktiver Lage. [<http://www.heidelberg.de/hd,Lde/HD/Leben/Neuenheim.html>]. (Zugriff: 22.10.2014).
- Stadt Heidelberg (2014c): Heidelbergs Hochschulen – Praxisnah und weltoffen. [<http://www.heidelberg.de/hd,Lde/HD/Lernen+und+Forschen/Hochschulen.html>] (Zugriff: 22.10.2014).
- Stadt Heidelberg (2015a): Bauen für die Wissenschaft. [<http://www.heidelberg.de/hd,Lde/HD/Lernen+und+Forschen/Bauen+fuer+die+Wissenschaft.html>] (Zugriff: 20.10.2014).
- Stadt Heidelberg (2015b): Internationales Profil. [<http://www.heidelberg.de/hd,Lde/HD/Lernen+und+Forschen/Internationales+Profil.html>] (Zugriff: 20.10.2014).
- Stadt Montpellier (2014a): Recensement annuel. [<http://www.montpellier.fr/189-recensement.htm>] (Stand 1.1.2011) (Zugriff: 23.8.2014).
- Stadt Montpellier (2014b): Universités et centres de recherche. [<http://www.montpellier.fr/359-grandes-ecoles-etudier-a-montpellier.htm>] (Zugriff: 23.8.2014).
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2010a): Baden-Württemberg weiterhin Innovationsregion Nr. 1 in der Europäischen Union. [<http://statistik-bw.de/Pressemitt/2010400.asp>] (Zugriff: 21.8.2014).
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2010b): Neue Broschüre: Forschungs- und Entwicklungsmonitor Baden-Württemberg. [<http://statistik-bw.de/Pressemitt/2010443.asp>] (Zugriff: 21.8.2014).

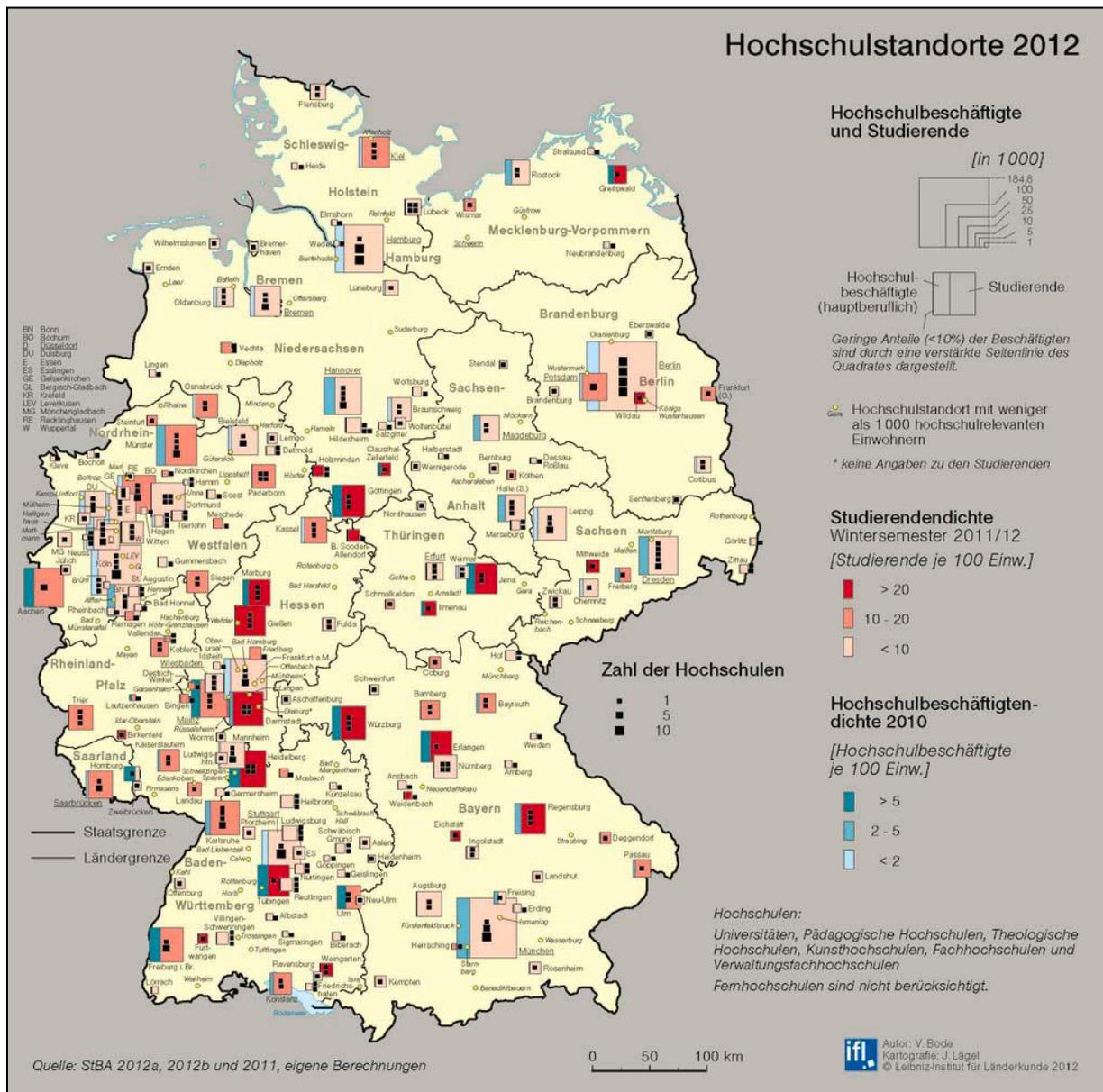
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2014c): Demographisches Profil Heidelberg Stadt: [[http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/bevoelkgebiet/demografie-spiegel/tab\\_ext.asp?r=221000](http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/bevoelkgebiet/demografie-spiegel/tab_ext.asp?r=221000)] (Zugriff: 21.8.2014).
- UMSF - Université Montpellier Sud de France (2008): Opération Campus. Faire de l'Université de Montpellier une des cent premières mondiales. [<http://www.pres-suddefrance.fr/campus/candidature-campus-umsf-2008.pdf>] (Zugriff : 23.8.2014).
- Universität Heidelberg (2014): Daten und Fakten Universität Heidelberg. [<http://www.uni-heidelberg.de/universitaet/statistik/>] (Zugriff: 20.8.2014 ).
- Universitätsbauamt Heidelberg (2013): Lageplan der Universität Heidelberg. [[http://www.uni-heidelberg.de/md/zentral/universitaet/besucher/karten/altstadt\\_08\\_2013.pdf](http://www.uni-heidelberg.de/md/zentral/universitaet/besucher/karten/altstadt_08_2013.pdf)] (Zugriff: 1.9.2014).
- Université Montpellier (2015a): Histoire de l'Université [[www.umontpellier.fr/universite/histoire-de-luniversite/](http://www.umontpellier.fr/universite/histoire-de-luniversite/)] (Zugriff: 2.2.2015).
- Université Montpellier (2015b): Chiffre Clés [<http://www.umontpellier.fr/universite/>] (Zugriff : 2.2.2015).
- Université Paul Valéry Montpellier: L'Université en chiffres [[http://www.univ-montp3.fr/index.php?option=com\\_content&view=article&id=20:luniversitn-chiffres&catid=153&Itemid=38](http://www.univ-montp3.fr/index.php?option=com_content&view=article&id=20:luniversitn-chiffres&catid=153&Itemid=38)] (Zugriff : 2.2.2015).
- Van Winden (2009): Knowledge in the European City. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie – 2010/ 101 (1):100–106.
- Wilson, David / Roger Keil (2008): The real creative class. In: Social & Cultural Geography 2008/ 9 (8): 841-847.
- Zukin, Sharon (1991): Landscapes of Power: From Detroit to Disney World. Berkeley: University of California Press.
- Zukin, Sharon (1995) : The Cultures of Cities. Cambridge/Oxford: Blackwell.

# Anhang

## Anhangsverzeichnis

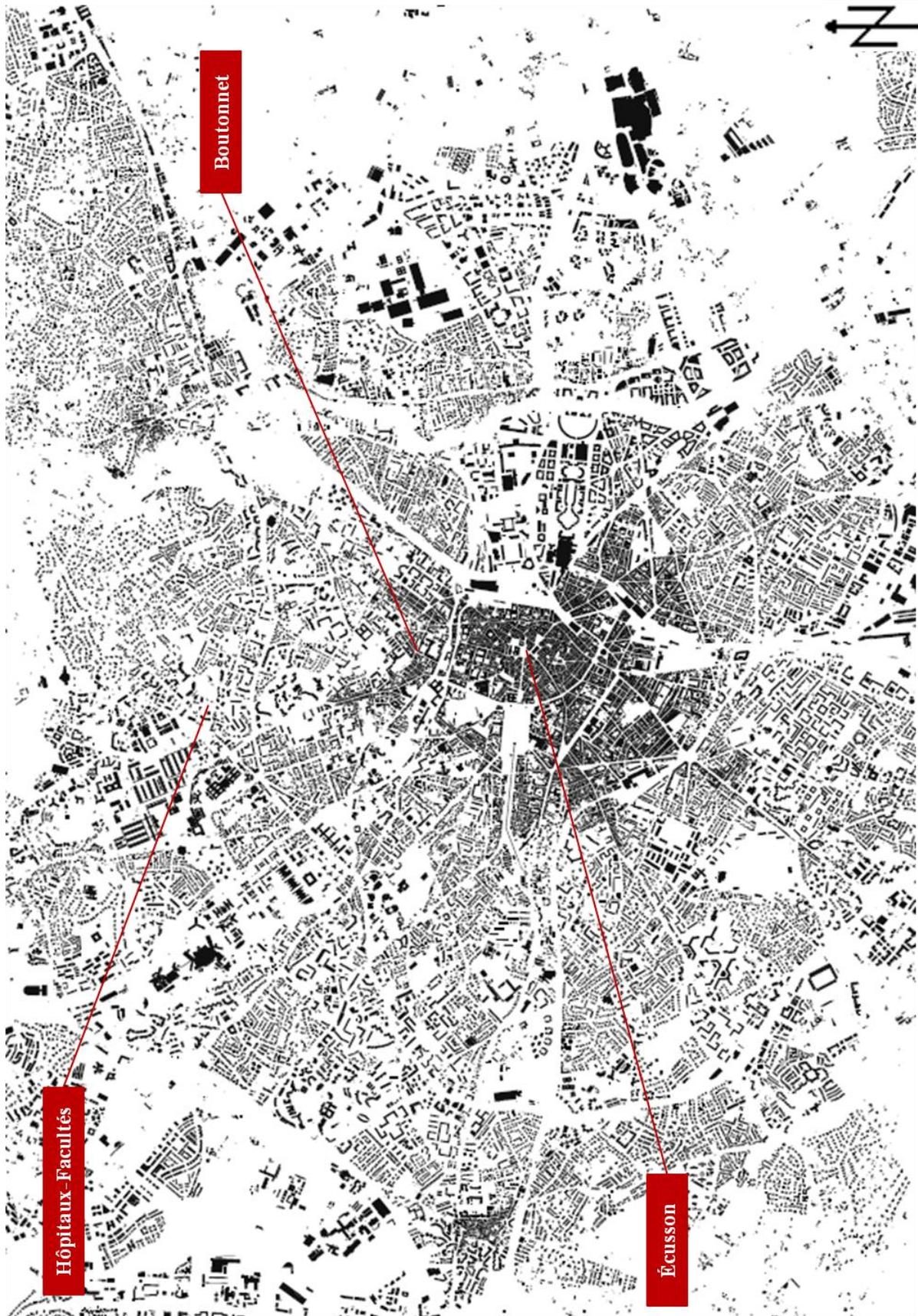
<b>Anhang 1:</b>	Deutsche Hochschulstandorte nach Studierendendichte .....	134
<b>Anhang 2:</b>	Schwarzplan Montpellier I: Übersicht .....	135
<b>Anhang 3:</b>	Schwarzplan Montpellier II: Boutonnet .....	136
<b>Anhang 4:</b>	Schwarzplan Montpellier III: Hôpitaux-Facultés .....	137
<b>Anhang 5:</b>	Schwarzplan Heidelberg I: Übersicht .....	138
<b>Anhang 6:</b>	Schwarzplan Heidelberg II: Altstadt.....	139
<b>Anhang 7:</b>	Schwarzplan Heidelberg III: Neuenheim .....	140
<b>Anhang 8:</b>	Areal der Opération Campus .....	141

# Anhang 1: Deutsche Hochschulstandorte nach Studierendendichte



Quelle: Lentz (2012).

Anhang 2: Schwarzplan Montpellier I: Übersicht



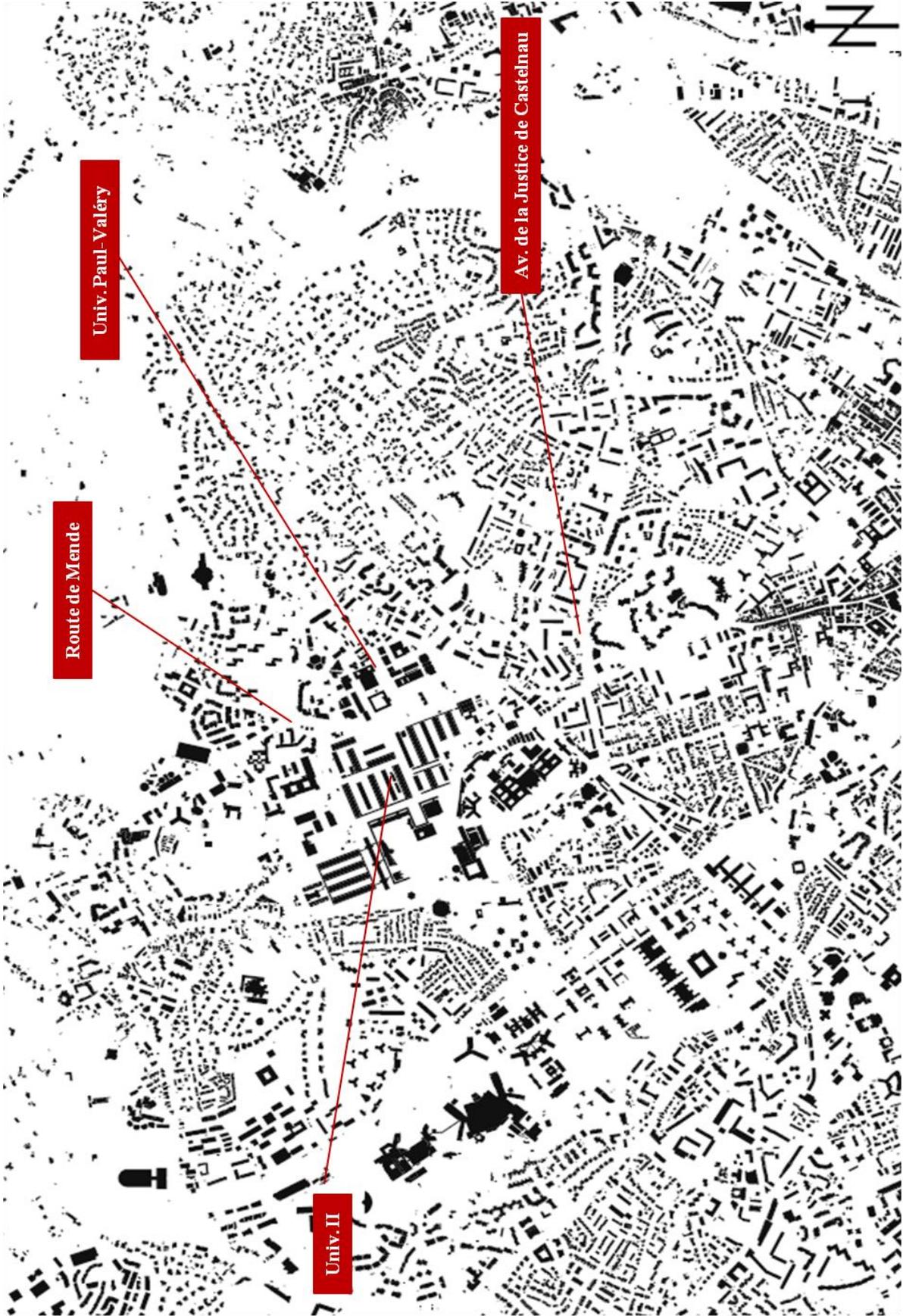
Quelle: Eigene Darstellung nach OpenStreetmap. (Maßstab nicht bekannt.)

Anhang 3: Schwarzplan Montpellier II: Boutonnet



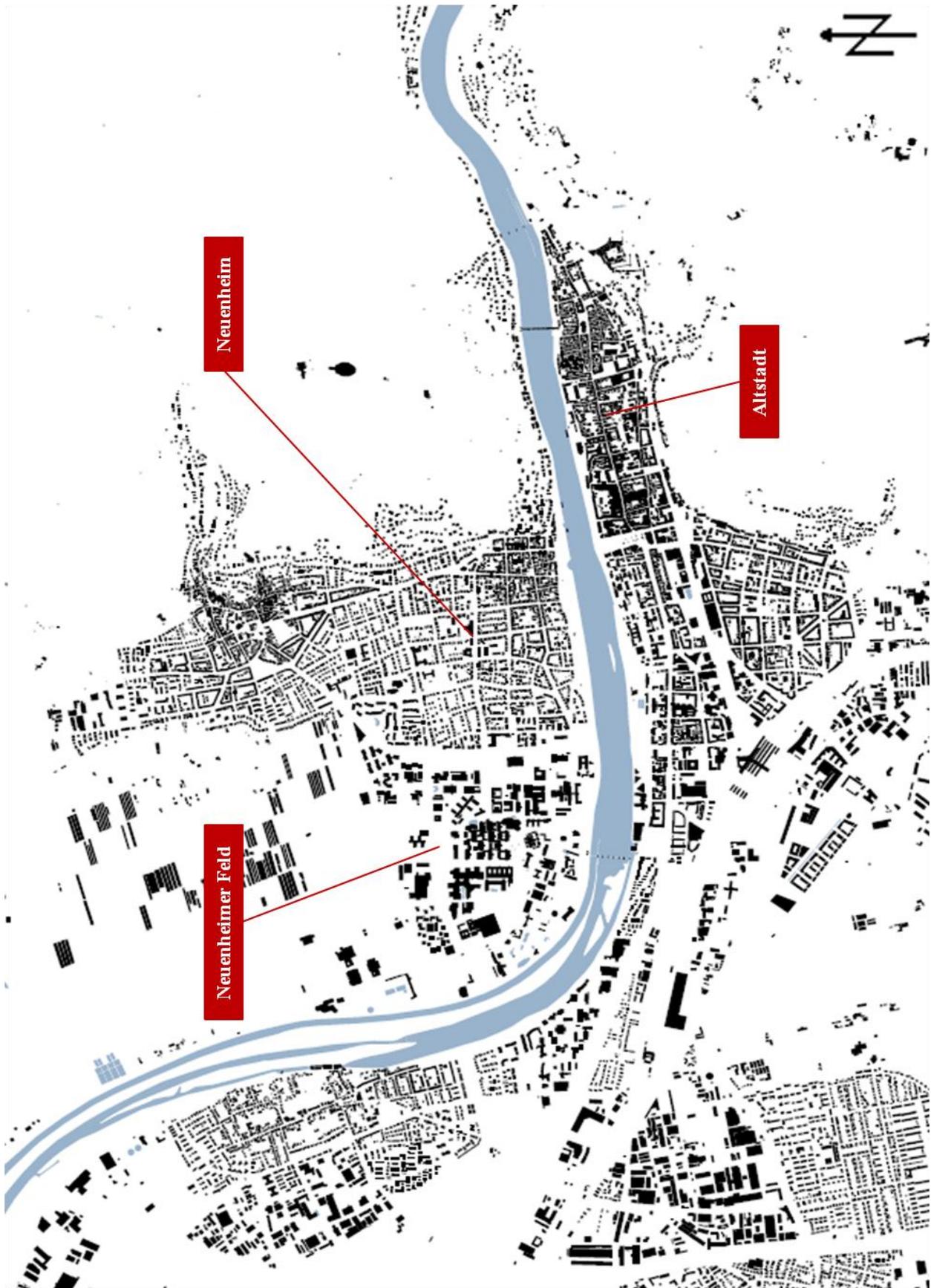
Quelle: Eigene Darstellung nach OpenStreetmap (Maßstab nicht bekannt).

Anhang 4: Schwarzplan Montpellier III: Hôpitaux-Facultés



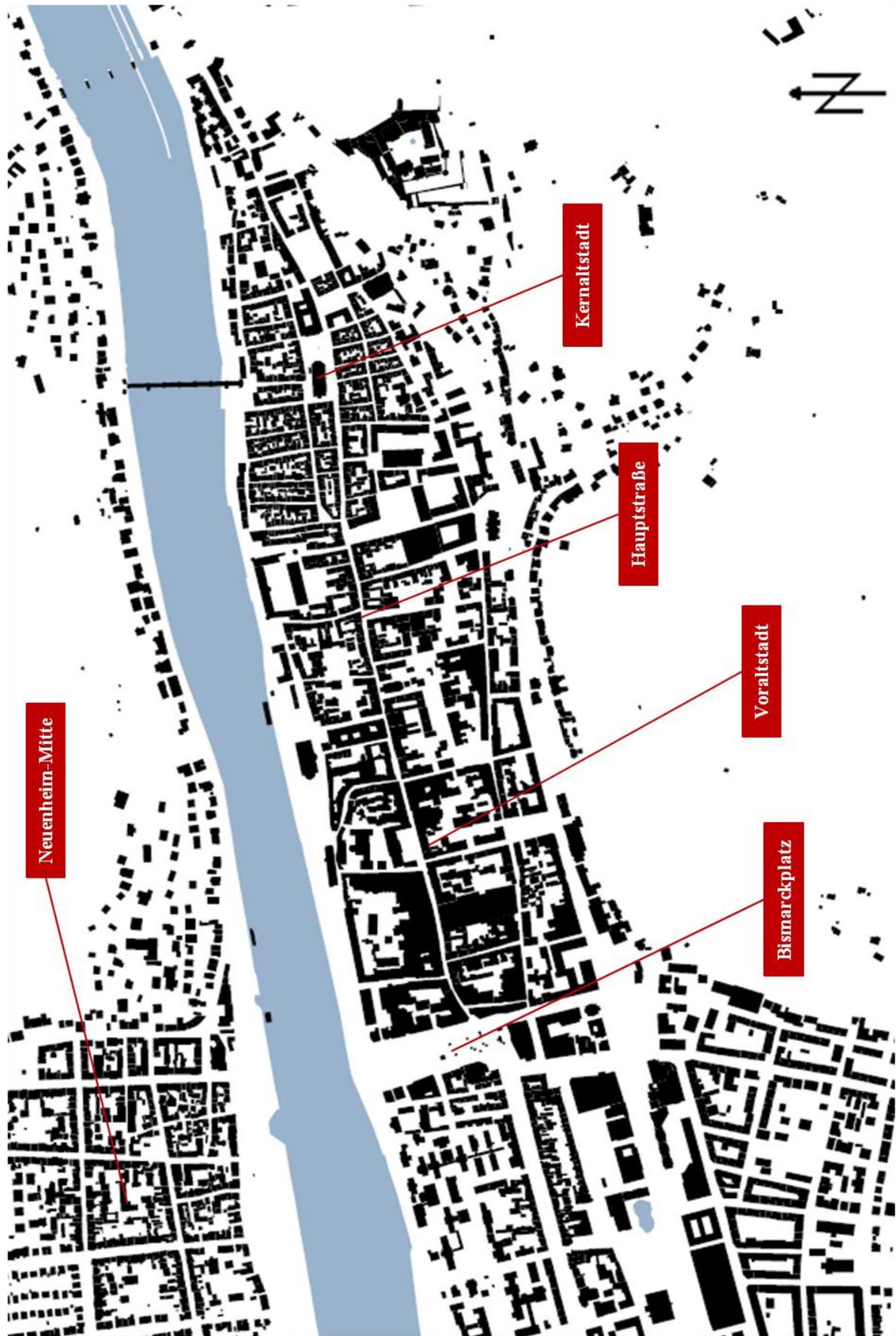
Quelle: Eigene Darstellung nach OpenStreetmap (Maßstab nicht bekannt).

**Anlage 5:** Schwarzplan Heidelberg I: Übersicht



Quelle: Eigene Darstellung nach OpenStreetmap (Maßstab nicht bekannt).

Anlage 6: Schwarzplan Heidelberg II: Altstadt



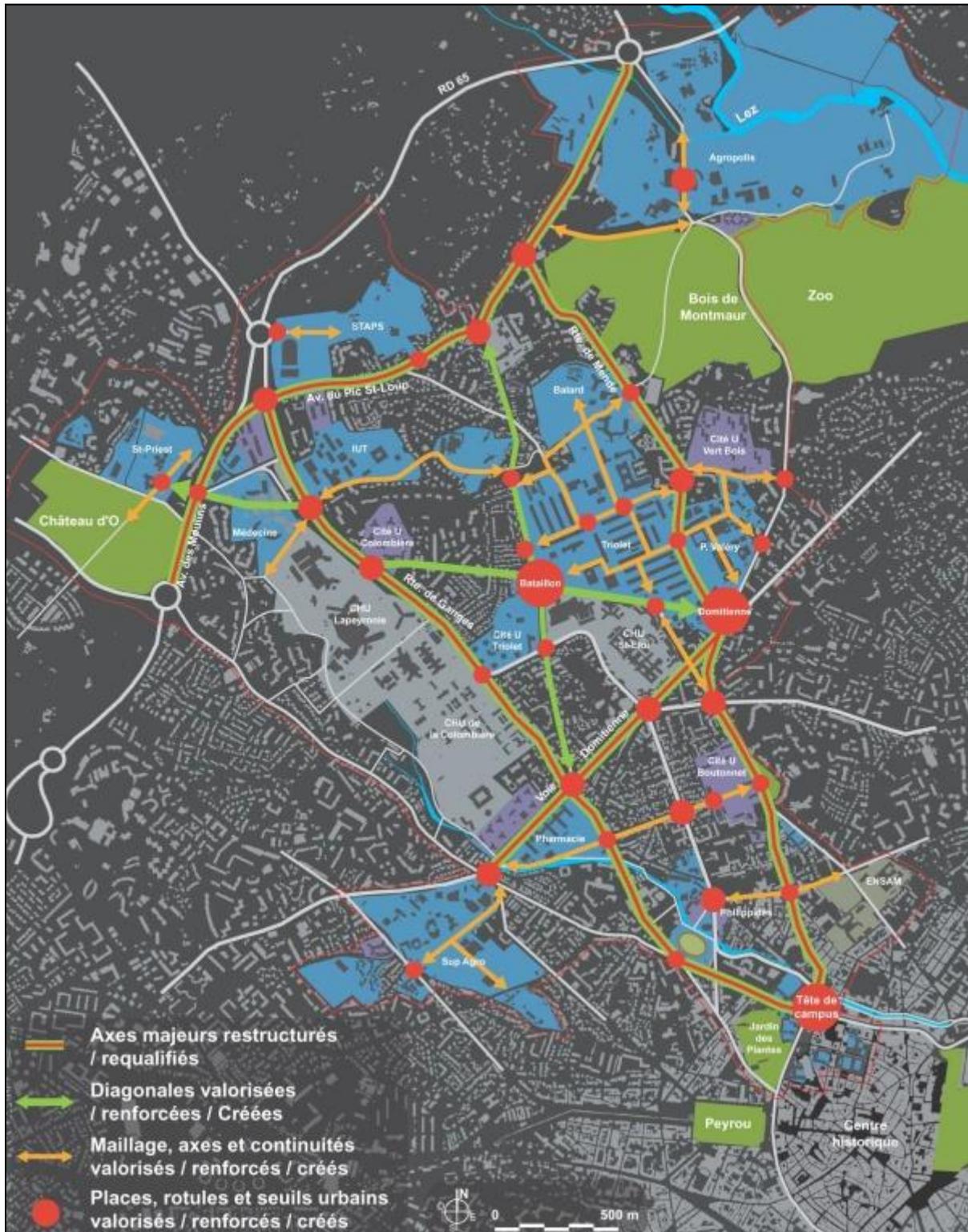
Quelle: Eigene Darstellung nach OpenStreetmap (Maßstab nicht bekannt).

Anlage 7: Schwarzplan Heidelberg III: Neuenheim



Quelle: Eigene Darstellung nach OpenStreetmap (Maßstab nicht bekannt).

**Anlage 8:** Areal der Operation Campus



Quelle: UMSF (2008).